

Kinder – unsere Zukunft!

Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder
in Deutschland 2021

Prof. Dr. Hans Bertram

Impressum

Prof. Dr. Hans Bertram

Kinder – unsere Zukunft!

Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland 2021

Eine Analyse für das Deutsche Komitee für UNICEF e.V.

Deutsches Komitee für UNICEF, Köln 2021

Die Ergebnisse, Interpretationen und Schlussfolgerungen der Analyse geben die Auffassung des Autors wieder.

Fachliche Redaktion: Dr. Kerstin Rosenow-Williams, Dr. Sebastian Sedlmayr

Layout: Ingo Fabig

Lektorat: Susanne Schindler

Unter dem Leitsatz «Für jedes Kind» setzt sich UNICEF weltweit dafür ein, die Kinderrechte für jedes Kind zu verwirklichen. Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen wurde 1946 gegründet und arbeitet heute in über 190 Ländern. UNICEF hilft, dass Kinder gut versorgt werden, zur Schule gehen können und vor Gewalt geschützt werden. Auch in Deutschland ist UNICEF aktiv, um Kinderrechte bekanntzumachen und zu ihrer Durchsetzung beizutragen – mit politischer Arbeit, programmatischen Initiativen und vielen ehrenamtlich Engagierten.

Deutsches Komitee für UNICEF e.V.

Höninger Weg 104, 50959 Köln

Tel: 0221/93650-0

mail@unicef.de

www.unicef.de

Kinder – unsere Zukunft!

Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder
in Deutschland 2021

Autor: Prof. Dr. Hans Bertram



Abbildungsverzeichnis

1	Zufriedenheitswerte der Eltern	25
2	Zufriedenheitswerte von Kindern (15 bis 16 Jahre) und jungen Erwachsenen (16 bis 24 Jahre).....	26
3	Zufriedenheit und ökonomische Benachteiligung.....	28
4	Zufriedenheit und Einwanderungshintergrund	29
5	Zufriedenheit und Dazugehören	31
6	Zufriedenheit und Ausgrenzung	33
7	Zufriedenheit von Jungen und Mädchen	34
8	Kindliches Wohlbefinden in Familie und Nachbarschaft.....	37
9	15-Jährige mit eigenem Schreibtisch und einem ruhigen Platz zum Arbeiten.....	44
10	Zugang zum Computer.....	46
11	Kommunikation mit Kindern.....	48
12	Differenzen zwischen den PISA-Leistungen in den Naturwissenschaften, bezogen auf die Sprache, die zu Hause gesprochen wird.....	49
13	Leseverständnis von eingewanderten Schülerinnen und Schülern der zweiten Generation im Verhältnis zum Leseverständnis nicht eingewanderter Schülerinnen und Schüler	59
14	Leseverständnis: Durchschnitt, Vergleich Schülerinnen und Schüler mit Einwanderungshintergrund: ohne und mit Kontrolle sozialer Hintergrund	61
15	Leseverständnis - Differenz zwischen Kindern einheimischer und zugewanderter Eltern	62
16	Prozentsatz der Schülerinnen und Schüler, die den mathematischen Mindeststandard nicht erreichen - Differenz zwischen Kindern einheimischer und zugewanderter Eltern	63
17	Regionale Variationen junger Erwachsene (18-24 Jahre): Nicht in Ausbildung/ Studium und ohne Arbeit (NEETs)	66
18	NEETs-Raten bei 25- bis 29-jährigen Frauen und Männern.....	69
19	Säuglingssterblichkeit in europäischen Regionen.....	75
20	Lebenserwartung in europäischen Regionen	76
21	Gesunde Lebensführung von Jugendlichen (15 bis 19 Jahre): Sport, Alkohol, Internetnutzung, Ernährung, Rauchen.....	78
22	Aktuelle depressive Symptome bei Jugendlichen (16- bis 19-Jährige)	82
23	Junge Frauen (16 bis 24 Jahre), Selbsteinschätzung Gesundheit und Bildung	83
24	Sterberate von Kindern	88
25	Sterberate von 15- bis 19-jährigen Jugendlichen	90
26	Wahrnehmung von Verbrechen, Gewalt und Vandalismus als Beschränkung eigener Aktivitäten.....	91
27	Jugendliche Tatverdächtige und Verurteilte.....	92
28	Tranquilizer und andere beruhigende Mittel mit und ohne Verschreibung	94
29	Die Nutzung illegaler Substanzen bei Jugendlichen	96
30	Verfügbares Einkommen privater Haushalte.....	103
31	Armutgefährdungsquote von Kindern bis zu 16 Jahren, 2011 bis 2019	104
32	Materielle Deprivation bei Kindern unter 16 Jahren, 2014–2018.....	106
33	Kinder in Bedarfsgemeinschaften (SGB II) Entwicklung seit 2014.....	108
34	Beschäftigungsquote 25- bis 54-jähriger Frauen mit geringer Qualifikation und sehr hoher Qualifikation	110
35	Einverdienerfamilien im Vergleich zum Einverdienerpaar ohne Kinder	112
36	Familiäre Lebensformen und kindspezifische Deprivation	113

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
1 Die Perspektive – Kinder: ihre und unsere Zukunft	8
2 Kinder an die Macht!	14
2.1 Bullerbü ist nicht überall	17
2.2 Menschliche Entwicklung und kindliche Entwicklung	19
2.3 Europa, Nationen und Regionen	20
3 Die unzufriedenen Deutschen und das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen	22
3.1 Die elterliche Altersgruppe und allgemeine Zufriedenheit	24
3.2 Zufriedenheit und ökonomische Benachteiligung	28
3.3 Zufriedenheit und Einwanderungshintergrund	28
3.4 Zufriedenheit und in der Schule dazugehören	30
3.5 Zufriedenheit und kindliche Erfahrungen der Ausgrenzung	32
3.6 Kindliche Zufriedenheit, Familie und das Recht auf Entwicklung	36
4 Elterliche Fürsorge, kindliches Wohlbefinden, die Renaissance der isolierten Kernfamilie und der Verzicht auf Freunde	40
4.1 Kindliche Räume und Internet in der Familie	44
4.2 Der häusliche Zugang zum Internet	46
4.3 Elterliche Unterstützung	47
4.4 Fazit Pandemie: Soziale Beziehungen, sprachliche Kommunikation und die Grenzen der Belastbarkeit von Eltern	50
5 Globale Kompetenzen, universelle Werte und kindliche Entwicklung	54
5.1 Global, national und regional: Die Bedeutung von Bildung für ökonomische Kreativität	57
5.2 Globale Kompetenz und neue Vielfalt: Die Bedeutung der Sprache	58
5.3 Globale Kompetenzen und regionale Entwicklung	62
5.4 Globale Kompetenz und regionale Teilhabe	65
5.5 Die Teilhabechancen junger Frauen	68
5.6 Regionale Vielfalt, globale Kompetenz und gemeinsame Sprache	69
6 Gesundheit, gesunde Lebensführung und Wohlbefinden	72
6.1 Lebenserwartung	75
6.2 Gesunde Lebensführung	77
6.3 Globale Kompetenz, Toleranz und Respekt, erlebte Vielfalt	84
7 Risiken und kindliches Wohlbefinden	86
7.1 Todesfallrisiken von Kindern und Jugendlichen	88
7.2 Kriminalität und Gesetzeskonflikte	91
7.3 Medikamente und Drogen	93
7.4 Die Pandemie, die isolierte Kernfamilie und Schutz vor Gewalt	97
8 Reiche Regionen – arme Kinder? Das materielle Wohlbefinden von Kindern	100
8.1 Armutsgefährdung von Kindern im europäischen Vergleich	103
8.2 Die Sicherung des Existenzminimums	106
8.3 Materielles Wohlbefinden und soziale Exklusion	109
8.4 Relative Armutsgefährdung: Perspektiven zur Überwindung	112
8.5 Die neue virtuelle Welt	115
9 Literaturverzeichnis	118
10 Datenquellen	126



© UNICEF/UNI276649/Müller

Ein Jahr nach dem Beginn des ersten Lockdowns in Deutschland zeichnen sich die massiven Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf Kinder, Jugendliche und Familien immer deutlicher ab. Schulschließungen und die vielfältigen Einschränkungen des öffentlichen und privaten Lebens gefährden nicht nur die Bildungserfolge der jungen Menschen, sondern beeinträchtigen ihr gesamtes Wohlbefinden und ihre Zukunft.

Kinder und ihre Familien haben in der Pandemie hohe Anpassungsbereitschaft und Widerstandskraft bewiesen. Zu vielen Mädchen und Jungen in Deutschland fehlt jedoch die Unterstützung, die sie brauchen, und viele Familien kommen an ihre Grenzen. Wie unter einem Brennglas verschärft die Pandemie somit Probleme, die es schon vorher gab.

Aus der Analyse des bekannten Familiensoziologen Prof. Dr. Hans Bertram für das Deutsche Komitee für UNICEF geht hervor, dass es in zentralen Lebensbereichen von Kindern und Jugendlichen in den vergangenen Jahren durchaus Fortschritte gegeben hat, etwa in der Kinder- und Jugendhilfe oder bei der Unterstützung benachteiligter Familien. Doch es ist eine erschreckende Tatsache, dass schon vor Ausbruch der Pandemie Unzufriedenheit, mentale Probleme und ungleiche Chancen das Aufwachsen eines erheblichen Teils der Kinder und Jugendlichen in Deutschland prägten.

Die Unzufriedenheit erwächst weniger aus dem familiären Umfeld, denn die überwiegende Mehrheit der jungen Menschen fühlt sich in der Familie wohl und erlebt ihre Eltern als unterstützend.

Vielmehr deutet einiges darauf hin, dass es trotz vieler Anstrengungen nach wie vor nicht gelungen ist, in Deutschland Strukturen zu etablieren, die allen Kindern die gleichen Chancen auf einen guten Start ins Erwachsenenleben ermöglichen. Insbesondere Kinder aus ärmeren sowie aus eingewanderten Familien sind mit ihrem Leben unzufrieden und blicken weniger zuversichtlich in die Zukunft.

Dass Kinder aufgrund ihrer Herkunft oder ihrer Lebenssituation an den Rand gedrängt und womöglich in ihrer Entwicklung abgehängt werden, dürfen wir nicht hinnehmen. Die globale Forderung, kein Kind zurückzulassen, gilt auch für unser Land. Denn die Zukunftsfähigkeit unserer offenen Gesellschaft hängt unmittelbar davon ab, welche Entwicklungschancen Kinder haben. Eine klare, an der Konvention über die Rechte des Kindes orientierte Aufnahme der Kinderrechte in unsere Verfassung wäre ein Meilenstein für alle Kinder in Deutschland und unsere ganze Gesellschaft.

Es ist an der Zeit, die Lehren aus der Pandemie zu ziehen und dem Wohlergehen von Kindern bei den Maßnahmen zur Bewältigung der Pandemie und zur Neugestaltung unserer Welt nach Covid-19 Priorität einzuräumen. Auf dem Weg zu einem kinderfreundlicheren und zukunftsfähigen Deutschland brauchen Kinder zugängliche und gut ausgestattete Bildungseinrichtungen, ein sicheres, sauberes und nachhaltiges Lebensumfeld sowie gezielte Unterstützungsangebote, um sich gut entwickeln zu können.

Dazu ist neben klugen Investitionen in Kinder und ihre Familien vor allem eines gefordert: der Mut zu starken Kindern – zu jungen Menschen, die für die Herausforderungen des Alltags, für ein Leben in unserer freiheitlichen Demokratie und für die Welt von morgen bestens vorbereitet sind.



Georg Graf Waldersee
Vorstandsvorsitzender, UNICEF Deutschland





1



DIE PERSPEKTIVE - KINDER:
IHRE UND UNSERE ZUKUNFT

1 Die Perspektive - Kinder: ihre und unsere Zukunft

Bei der Bekämpfung der gegenwärtigen Gefahren darf die Zukunft nicht vergessen werden. Das gilt nicht nur für gesundheitliche Gefahren, wie Pandemien, die in einer globalisierten Welt immer wieder entstehen können, sondern ebenso für den Klimawandel, die Bevölkerungsentwicklung und die sie begleitenden Migrationsströme, tiefgreifende religiöse Konflikte und machtpolitische Auseinandersetzungen mit entsprechenden kriegerischen Entwicklungen.

Der wichtigste Zugang zu einer verantwortungsvollen gesellschaftspolitischen Zukunftsgestaltung liegt in der Entwicklung sozialer und globaler Kompetenzen der nachwachsenden Generation, um dieser die Chance zu geben, zu lernen, besser als ihre Eltern und Großeltern mit solchen Gefahren umzugehen. Denn globale Kompetenz umfasst nicht nur die Entwicklung intellektuellen Wissens und kognitiver Kompetenzen, sondern auch die Entwicklung von Toleranz gegenüber anderen und den Respekt vor der Vielfalt menschlicher Lebensentwürfe.

UNICEF hat 2006 zum ersten Mal ein Konzept des Child Well-beings, des „kindlichen Wohlbefindens“ vorgelegt, das es ermöglichen sollte, weltweit die Entwicklungschancen und die Perspektiven von Kindern und Jugendlichen in den jeweiligen lokalen, regionalen und nationalen Kontexten sichtbar zu machen und auch zu vergleichen. Ein solcher Vergleich ist nicht als ein Ranking zwischen verschiedenen Regionen oder Ländern zu verstehen, sondern soll die Möglichkeit eröffnen, von anderen zu lernen.

Der folgende Bericht vergleicht Nationalstaaten und Regionen im europäischen Kontext, soweit dafür Daten vorhanden sind, und folgt dem von UNICEF entwickelten Konzept. Die Dimensionen kindliche Zufriedenheit, elterliche Unterstützung und elterliche Beziehung, Bildung und Bildungsmöglichkeiten, Gesundheit, Risiken und Gefahren sowie soziale und ökonomische Benachteiligung beschreiben die wichtigsten Elemente, die den kindlichen Entwicklungsprozess beeinflussen. Im Folgenden werden zentrale Ergebnisse je Dimension kurz skizziert.

Kindliche Zufriedenheit bringt zum Ausdruck, dass die Kinder, ebenso wie auch Erwachsene, subjektiv das Gefühl haben, die Herausforderungen, mit denen sie sich in ihrer Entwicklung auseinandersetzen, positiv bewältigen zu können und die notwendige Unterstützung von Eltern, Freunden, Lehrkräften und anderen zu finden. Entsprechend dieser Perspektive wird im Folgenden nicht einfach die Zufriedenheit in verschiedenen Ländern verglichen, sondern es werden einige Faktoren, wie die Zugehörigkeit zur Schule, Unterstützung durch die Eltern, Einwanderung, Geschlecht und sozioökonomischer Status herangezogen, um zu prüfen, ob und inwieweit diese Faktoren die kindliche Zufriedenheit beeinflussen. Dabei ist festzuhalten, dass in Deutschland im internationalen Vergleich auch die Erwachsenen nicht besonders zufrieden sind. Die Zufriedenheit der Kinder im deutschen Schulsystem ließe sich deutlich steigern, wenn es gelänge, Ausgrenzung und Mobbing zu vermindern.

Die elterliche Unterstützung ist ein entscheidendes Fundament für die kindliche Entwicklung, und die Familie und die familiäre Unterstützung für die Kinder ist durch die Pandemie mit der wesentlichen Konzentration des kindlichen Lebens auf die Familie noch einmal besonders wichtig geworden. Dabei stellt sich die Frage, welche Auswirkungen diese Fokussierung auf die isolierte Kernfamilie für die Zukunftsgestaltung unserer Gesellschaft hat. Diese Frage erscheint im Hinblick auf die Ergebnisse besonders relevant für eingewanderte Kinder. Diese fühlen sich von ihren Eltern weniger unterstützt als die Kinder deutscher Eltern, und das gilt nicht nur für Deutschland, sondern für alle europäischen Länder.



Für den Bereich Bildung kommt dem Präsenzunterricht daher eine besondere Bedeutung zu, denn er kann mögliche Herausforderungen bei der Unterstützung zu Hause besser ausgleichen. Dies gilt für alle Kinder gleichermaßen, ob mit oder ohne Einwanderungsgeschichte. Zudem treffen die Kinder in der Schule als sozialem Raum auf ihre Peers. Ohne soziale Interaktion mit den Gleichaltrigen aus unterschiedlichen Milieus und Kulturen entwickelt sich auch keine globale Kompetenz.

Kindliche Gesundheit und gesunde Lebensführung sind ein wesentliches Fundament für den weiteren Lebensverlauf der jungen Erwachsenen und der Erwachsenen. Das gilt für die Entwicklung körperlicher und sportlicher Aktivitäten ebenso wie für den Verzicht auf Alkohol und Drogen. Aber auch gesellschaftliche Erwartungen und Vorstellungen hinsichtlich der Entwicklungsperspektiven können bei Kindern und Jugendlichen zu psychischen Problemen führen, wenn sie dabei von den Erwachsenen überfordert werden.

Entgegen vieler öffentlicher Debatten ist die Welt für Kinder und Jugendliche im europäischen Vergleich sicherer geworden. Das gilt für den Straßenverkehr, aber auch für Kriminalität und Gewalterfahrung. Dennoch sind Verkehrsunfälle in bestimmten Regionen für bis zu 50 Prozent der Todesfälle zwischen dem 15. und 19. Lebensjahr verantwortlich. Auch die Verlagerung des kindlichen Lebens für ein Jahr zurück in die Familie ist für bestimmte Risikogruppen nicht konstruktiv, denn aus der Überforderung mancher Eltern, Beruf, Kinder, den Haushaltsalltag und die Partnerschaft aus dem Stand heraus neu zu koordinieren, können Stresssituationen mit unbeabsichtigten Nebenwirkungen entstehen, wie Gewalt gegen Kinder in den verschiedenen Ausprägungen.

Schwierige ökonomische Lebenssituationen sind zum einen auf systematische und strukturelle Benachteiligung zurückzuführen, aber auch auf Lebensschicksale wie Flucht und Vertreibung. Unabhängig von den jeweiligen Ursachen müssen immer Mittel und Wege gesucht werden, um diese Benachteiligung bei den verschiedenen Gruppen von Kindern und Jugendlichen möglichst zu verringern. Das ist auch gelungen, denn die relative Kinderarmut (2019) liegt inzwischen bei 12 Prozent und hat sich seit 2014 um 2,6 Prozentpunkte vermindert. Lebten 2014 nach den Daten von Eurostat noch 1,72 Mio. Kinder bis zu 16 Jahren in Einkommensarmut, sind es 2019 1,48 Mio. Kinder. Doch darf das nicht darüber hinwegtäuschen, dass bestimmte Gruppen wie die Kinder von alleinerziehenden Eltern besonders benachteiligt sind, was, wie am Schluss gezeigt wird, geändert werden könnte.

Nun sind die im Konzept von UNICEF zusammengestellten Dimensionen des Child Well-beings in einem solchen Bericht nicht so differenziert darzustellen, wie es dem jeweiligen Thema angemessen ist. Die Idee des UNICEF-Konzepts ist auch ein anderes. Es geht nicht darum, den Stand des Wissens in all diesen Gebieten im Einzelnen darzustellen, zu diskutieren und zu bewerten. Vielmehr ist es die Idee des Konzeptes, gerade das Zusammenspiel der verschiedenen Dimensionen zu thematisieren und zu verdeutlichen, wo in den jeweiligen Gebieten ein besonderer Handlungsbedarf zu vermuten ist. Getragen wird das Modell von der UN-Kinderrechtskonvention, auf deren Artikel immer wieder Bezug genommen wird.

Diese Aufbereitung von vielen Datenquellen war möglich, weil sowohl Eurostat, die OECD, das Statistische Bundesamt und die Bundesanstalt für Bau und Raumordnung ihre Daten inzwischen so nutzerfreundlich aufbereiten, dass mit ihnen sehr gut zu arbeiten ist. In einer Ausnahmesituation wie der Pandemie ist ein Bericht zum kindlichen Wohlbefinden nicht

zu schreiben, ohne nicht auch bestimmte Aspekte der pandemiebedingten Entwicklung zu betonen, doch ist es für eine wissenschaftliche, international vergleichende Bewertung vieler Konsequenzen noch zu früh.

Es gibt zwar bereits eine Fülle von Forschungen, aber bei einer solchen Pandemie geht es nicht um die unmittelbaren kurzfristigen Wirkungen, sondern um die langfristigen Konsequenzen und die Schlussfolgerungen, die daraus zu ziehen sind. Deswegen wurden hier die Dimensionen des kindlichen Wohlbefindens ohne einen ständigen Bezug zum Pandemiegeschehen behandelt, wie es sich für ein solches Zukunftsthema gehört. Das Pandemiethema wurde auch nicht genutzt, um die einzelnen Maßnahmen zu bewerten.

Vielmehr soll gezeigt werden, dass in einer modernen offenen Gesellschaft mit ihrer gelebten Vielfalt die kindliche Entwicklung als zentrales Zukunftsthema jeder Gesellschaft nur dann gelingen kann, wenn die kindliche Öffentlichkeit, d. h. Krippe, Kindergarten, Schule, Sportvereine und Freundschaftsbeziehungen, in den politischen Entscheidungsprozessen die gleiche Bedeutung bekommt wie die Frage, ob und wie bestimmte Industriezweige und Institutionen der Gesellschaft trotz der Pandemie weiterhin funktionieren. Denn die Zukunft einer Gesellschaft kann nur gelingen, wenn sich die Kinder in dieser kindlichen Öffentlichkeit entwickeln können.

Zudem wird auch deutlich gemacht, dass bestimmte Entwicklungen, wie die Virtualisierung von Schule, von Arbeit und Zusammenleben, auch die kindlichen Entwicklungsperspektiven berücksichtigen müssen, wenn die Gesellschaft überhaupt eine Zukunft haben will. So wichtig die Gegenwart und die Bewältigung der aktuellen Probleme auch sein mögen: Kinder haben ein Recht darauf, dass Eltern, Erzieherinnen und Erzieher, Lehrkräfte und vor allem die Politik die kindliche Zukunft nicht vergessen. Denn das ist die Zukunft der Gesellschaft.



2




THE GLOBAL GOALS
For Sustainable Development

KINDER AN DIE MACHT!

2 Kinder an die Macht!

„Kinder an die Macht!“ schreibt Astrid Lindgren in einem Brief an einen Verleger, dem sie das Buch „Pippi Langstrumpf“ anbietet. Höflich lehnt der Verlag das Buch ab, denn in dem Brief skizziert Astrid Lindgren ihre Grundposition, nämlich Kindern die Möglichkeit einzuräumen, ihre eigene Lebensperspektive für das Erwachsenwerden selbst zu bestimmen. Diese Vorstellung, auf Kinder zu hören oder gar Kindern die Selbstbestimmung und Mitwirkungsrechte an der eigenen Entfaltung der Persönlichkeit einzuräumen, war 1945 in dem damals im Verhältnis zu anderen Ländern sehr fortschrittlichen Schweden keine mehrheitsfähige Position. Das musste die junge Astrid Lindgren selbst erfahren, als sie mit 18 Jahren von einem verheirateten Mann schwanger wurde und, um einen Skandal zu vermeiden, ihre Heimat verlassen und nach Stockholm gehen musste.

Denn die Vorstellungen von einer „anständigen“ Frau und guten Mutter waren ebenso fest gefügt wie die Vorstellungen, dass Kinder vor allem erzogen werden müssen. Linkshänder wurden damals und noch lange zu Rechtshändern umtrainiert, die Lese- und Rechtsschreibschwäche war Ausdruck von Dummheit oder Faulheit, der Rohrstock war in Elternhaus und Schule ein akzeptiertes Erziehungsinstrument; man diskutierte zu jener Zeit, ab wann ein Kind sauber zu sein hatte. Nach Erscheinen von „Pippi Langstrumpf“ wurde Astrid Lindgren wegen der Vorstellung, dass Kinder sich entwickeln und ihre eigenen Lebensperspektiven suchen sollen, öffentlich kritisiert. Auf diese Kritik hat Astrid Lindgren so reagiert, wie Jean Piaget (1965) schon 1928 die moralische Entwicklung von Kindern beschrieben hat, ein theoretisches Konzept, das später die Moraldiskussion bis zu Jürgen Habermas (Habermas 1983, Bertram 1986) stark beeinflusste, mit der schlichten Einsicht, dass Kinder, wenn man sie achtet, wie man sich selbst achtet, auch den Erwachsenen zu achten lernen: Achtung vor anderen und die Achtung moralischer Regeln hängen von der Einsicht ab, dass diese Regeln für das Zusammenleben erforderlich sind. Astrid Lindgren formuliert es noch einfacher, indem sie sagt: Gebt Kindern Liebe! Auch diese Einsicht findet sich heute in fast gleicher Form in Standardwerken der Entwicklungspsychologie; die Amerikanische Akademie der Wissenschaften formuliert etwa, dass jedes Kind einen Menschen brauche, der für dieses Kind „crazy“ ist, d. h. ihm unbedingte Liebe gibt (Shonkoff & Phillips 2000). Doch damals schätzte man die Vorstellung nicht besonders, dass Kinder mit der Unterstützung der Menschen, die sie achten und lieben, ihre Potenziale entfalten. Damals hatte das Trainieren und Anerkennen von gesellschaftlich erwünschten Eigenschaften Vorrang, und man glaubte, dafür sogar Gewalt einsetzen zu dürfen. Noch 1978 in ihrer Dankesrede zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels hat Astrid Lindgren das thematisiert.

Auf die Frage, ob sie auch über Lebensschicksale von Kindern in schwierigen Lebensverhältnissen schreiben könne, antwortete Astrid Lindgren sinngemäß, dass sie eigentlich nur über das schreiben könne, was ihren Lebenserfahrungen als Kind entspricht. Lebensumstände von Kindern sind nicht global, selbst wenn sie von globalen Entwicklungen betroffen sind, etwa vom Ersten oder Zweiten Weltkrieg, sondern sie sind vor allem lokal und konkret im Lebensumfeld der Kinder verankert. Darum werden in dieser Analyse des kindlichen Wohlbefindens Staaten und Regionen verglichen, denn die Lebenswirklichkeit von Kindern ist konkret und lässt sich nur beschränkt gesamtstaatlich beeinflussen.

Während Astrid Lindgren sich für die Vorstellung einer freien Erziehung noch verteidigen musste, enthält die UN-Kinderrechtskonvention von 1989 mit den Artikeln 12, 13 und 14 allein drei Artikel zur Berücksichtigung des Kindeswillens, der Meinungs- und Informationsfreiheit und der

Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit von Kindern. Damit wird deutlich, dass die Vision von kindlicher Teilhabe und Entwicklung, wie Astrid Lindgren sie formulierte, heute weltweit ein Element der kindlichen Entwicklung sein sollte.

Auch die Freiheit, eine eigene Perspektive für die persönliche Lebensrolle zu entwickeln, das Recht, als Kind mit Migrationsgeschichte etwas über die spezifische Kultur des Landes der Eltern wie auch des Aufnahmelandes, also Bullerbü oder Stockholm, zu erfahren, ist in Art. 29 festgehalten wie auch die klare Forderung nach der Gleichberechtigung der Geschlechter. Dabei geht es heute nicht allein um die Frage städtischer und ländlicher Regionen, sondern in einer Einwanderungsgesellschaft auch darum, dass die verschiedenen kulturellen Perspektiven unterschiedlicher Weltregionen vermittelt werden.

Auch die große Bedeutung der Eltern, die dem Kind Achtung und Liebe entgegenbringen, wird in der Kinderrechtskonvention (Art. 3, 5, 9, 10 und vor allem 18) betont. Im Unterschied zu Art. 6 des Grundgesetzes, der das Recht und die Pflicht zur Erziehung durch die Eltern beschreibt, betonen diese Artikel das Elternrecht immer im Kontext des kindlichen Wohlbefindens und der kindlichen Entwicklung. Art. 6 des Grundgesetzes atmet noch jene Erziehungsvorstellungen, gegen die sich Astrid Lindgren zu Recht gewehrt hat. Denn in der damaligen Vorstellung waren Kinder „unbeschriebene Blätter“ (Bronfenbrenner 1958, Pinker 2004), die erzogen und geprägt werden mussten. Die Evolutionspsychologie (Tomasello 2020) macht deutlich, dass die Potenziale, die in den Kindern stecken, in der Interaktion mit Eltern, Erzieherinnen und Erziehern, Freunden und anderen gefördert werden müssen. Die Persönlichkeit des Erwachsenen kann sich nur frei entfalten, wenn das Kind diese Entwicklungsmöglichkeiten hat. Die freie Entfaltung einer Persönlichkeit setzt spezifische Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern voraus.

2.1 Bullerbü ist nicht überall

Astrid Lindgren wusste nicht nur um die gravierenden Unterschiede zwischen der Lebenssituation in einer ländlichen Region in Schweden und Stockholm schon in den 1940er-Jahren; als ausgebildete Journalistin dokumentierte sie in ihrem Kriegstagebuch mit großer Sorgfalt die Entwicklungen im Zweiten Weltkrieg, in dem Schweden neutral geblieben war, und kommentierte viele Entwicklungen knapp und zutreffend. Trotz dieser global bedrohlichen Situation, von der niemand wusste, wie sie zu Ende gehen würde, schrieb sie so, als ob den Kindern die Welt offenstünde. Sie realisierte, dokumentierte und kommentierte die furchtbaren Schrecken und Verbrechen des Krieges, und schrieb dennoch für die Kinder so, dass die Welt offen und gestaltbar ist.

Heute stehen viele europäische Gesellschaften wie Deutschland vor der Herausforderung, eine Pandemie zu bekämpfen, die vor allem das Leben der älteren Menschen bedroht. Zum Schutz vor dieser Bedrohung müssen Kinder und Erwachsene, deren Erkrankungsrisiko viel geringer ist, grundgesetzlich garantierte Freiheiten zumindest teilweise aufgeben. Statt sich von diesen Bedrohungen erdrücken zu lassen, ist es nicht nur sinnvoll zu sehen, zu welcher Zeit und in welcher schwieriger Situation Astrid Lindgren ihre Geschichten schrieb. Vielmehr ist auch daran zu erinnern, dass der aktuelle Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels Amartya Sen gemeinsam mit seinem pakistanischen Kollegen Mahbub ul-Haq den Human Development Index (HDI) mit der Begründung entwickelt hat, „[d]ie Menschen sind der wahre Wohlstand einer Nation“ (Haq 1990).



© UNICEF/UN04068685/Umrch

UNICEF hat diese Perspektive schon früh in ein Modell des kindlichen Wohlbefindens übersetzt, um die Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsperspektiven von Kindern in verschiedenen Nationen sichtbar und vergleichbar zu machen. Es gibt dazu mehrere Studien (Adamson 2013, Bertram 2008, 2017a, 2017b, UNICEF Office of Research-Innocenti 2005, 2019, 2020), die das Konzept der menschlichen Entwicklung viel breiter angelegt haben als im ursprünglichen HDI-Index.

In diesem Bericht werden die Ländervergleiche, wann immer das möglich ist, durch europäische Regionalvergleiche ergänzt. Denn die Lebensbedingungen von Kindern in Madrid, Paris oder Berlin sind typisch für diese Metropolen, nicht aber unbedingt aussagekräftig für die Entwicklungschancen von Kindern im Ruhrgebiet oder Mecklenburg-Vorpommern oder mit den Lebensbedingungen in Andalusien oder der Normandie vergleichbar. Bullerbü ist nicht überall.

Auch wenn die Nationen sich bemühen, innerhalb ihrer staatlichen Zuständigkeit einheitliche Lebensbedingungen zu schaffen, sind die demografischen, kulturellen und ökonomischen Entwicklungen oft so unterschiedlich, dass die Entwicklungschancen für Kinder erheblich variieren können. In Europa ist die regionale Perspektive politisch und wissenschaftlich angebrachter als nur die nationalstaatliche Perspektive. Denn wer die Lebensbedingungen von Menschen verbessern will, kann das in der Regel nur im konkreten Umfeld der Menschen schaffen, und ein methodologischer Nationalismus mit der Analyse wesentlich auf nationaler Ebene und dem nationalen Vergleich eliminiert die regionalen Unterschiede, obwohl vermutlich gerade diese die Vielfalt Europas ausmachen.

Diese regional kleinräumige, vergleichende internationale Perspektive wird möglich, weil die europäische Statistikagentur Eurostat nicht nur das Konzept der Entwicklung und des Wohlbefindens zur eigenen Konzeption gemacht hat, sondern zunehmend auch regionale Vergleichsdaten zur Verfügung stehen. In Deutschland hat das Statistische Bundesamt in enger Kooperation mit den Statistischen Landesämtern und der Bundesanstalt für Raumordnung eine Fülle von Daten regional so aufbereitet, dass viele Aspekte der Entwicklungschancen von Kindern auch kleinräumig dargestellt werden können. Auch private Stiftungen, etwa die Bertelsmann-Stiftung, bereiten viele Daten zur Beschreibung der Lebensbedingungen von Kindern kleinräumig auf und ermöglichen so differenzierte Analysen. Ein eher abschreckendes Beispiel für die Notwendigkeit einer regionalen Betrachtung ist die aktuelle Pandemie. Denn auch hier sind im europäischen Vergleich manche Regionen schwer betroffen und andere kaum, und auch die Reaktionen darauf hängen in ihrer Effizienz wesentlich von regionalen oder sogar lokalen Reaktionen ab (OECD 2020e).

Diese Entwicklung zur vergleichenden Analyse europäischer Lebensbedingungen wird sicherlich noch dauern. Dieser Bericht wird deutlich machen, dass die Unterschiede in den Lebensbedingungen wie in den Einstellungen zwischen den Gesellschaften auf nationaler Ebene geringer sind als zwischen Regionen innerhalb einer Gesellschaft.

2.2 Menschliche Entwicklung und kindliche Entwicklung

Der HDI (Haq 1990) bricht die enge ökonomische Festlegung des Armutsbegriffs auf, um mit der zusätzlichen Berücksichtigung der Qualifikation und der Lebenserwartung der Bevölkerung zu zeigen, dass die Entwicklungschancen von Gesellschaften von der Kompetenz und der Gesundheit der eigenen Bevölkerung abhängen. Das Konzept des kindlichen Wohlbefindens,

das UNICEF auf diesen Vorgaben entwickelt hat, bricht mit vielen klassischen Vorstellungen der Sozialwissenschaften.

Das Konzept des kindlichen Wohlbefindens erweitert die drei Dimensionen ökonomische Entwicklung, Qualifikation und Gesundheit um die Frage der Beziehung zu den Eltern und zu Freunden, um die Risiken, denen Kinder in der Gesellschaft, etwa im Straßenverkehr, ausgesetzt sind, und um die subjektive Einschätzung der eigenen Lebenslage. Damit folgt dieses Konzept der UN-Kinderrechtskonvention, in der diese Aspekte eine zentrale Rolle spielen.

Im Gegensatz zu diesem mehrdimensionalen Konzept war die deutsche Diskussion zu den Entwicklungsbedingungen und Lebenschancen von Kindern lange von der Vorstellung dominiert, dass vor allem die relative Armut die Lebenschancen von Kindern beeinflusst. Im UNICEF-Modell ist das neben anderen eine wichtige Dimension, die wie die Sicherheit im Straßenverkehr, der Zugang und die Effizienz des Gesundheitssystems, der Ausbau und die Entwicklung von Kinderkrippe und Kindergarten für die kognitive Entwicklung von Kindern, wie auch die Gewalterfahrung von Kindern von der angemessenen Entwicklung des Wohlfahrtsstaats abhängen.

Die Armutsberichterstattung von Stiftungen, Wohlfahrtsorganisationen und der Bundesregierung benutzt einen weiten Armutsbegriff und leitet daraus die unterschiedlichen Lebenschancen von Kindern ab. Das ist verständlich, denn der Armutsbegriff ist emotional aufgeladen, und Zahlen wie 21 Prozent „arme“ Kinder in einer reichen Gesellschaft erreichen leicht das Interesse der Öffentlichkeit.

Der Zugang von UNICEF hat gegenüber dem relativ allgemeinen Armutsbegriff der deutschen Diskussion den Vorteil, dass sich die jeweils Verantwortlichen für die einzelnen Dimensionen genauer benennen lassen. Die Risiken der Kinder im Straßenverkehr, ihre gesundheitliche Entwicklung, ihre schulischen Leistungen, ihre Chancen, einen Arbeitsplatz zu bekommen, ausreichend Zeit mit den Eltern zu verbringen oder in der Schule nicht gemobbt zu werden, sind Aspekte der kindlichen Entwicklung, für die konkret gesellschaftliche Institutionen oder Politiken in einzelnen Bereichen zu benennen sind. Damit folgt dieses Modell einer Logik, der sich die Staaten bei der weltweiten Verabschiedung der Kinderrechte (Sachs et al. 2019) verpflichtet haben. Bei der Analyse der einzelnen Dimensionen im internationalen und regionalen Kontext werden einige dieser Ziele genannt.

2.3 Europa, Nationen und Regionen

In der Politik und in den Medien wird die institutionelle Ordnung auf europäischer und deutscher Ebene wie auch auf Bundesländer-, Kreis- und Stadtebene manchmal als widersprüchlich und konkurrierend wahrgenommen. Das hat die aktuelle Debatte zur Bekämpfung der Corona-Pandemie deutlich gemacht. Sinnvoll ist das, weil in einer offenen Gesellschaft Auseinandersetzungen um die richtigen Wege und um den politischen Einfluss und die Ressourcen zu führen sind, denn weder in der Wissenschaft noch in der Politik gibt es eine gültige Wahrheit, und Irrtümer sind nie ausgeschlossen. Darauf hat schon Popper in der „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“ hingewiesen (Popper 1992, Albert 2011).

Aus Sicht der Kinder wie auch der Eltern und der meisten Erwachsenen spielt sich das konkrete Leben vor Ort ab, und die meisten Bürgerinnen und Bürger sind froh, dass die konkreten Dinge des Alltags, von den Öffnungszeiten der Kindertageseinrichtung bis zum Lehrangebot für die eigenen Kinder, nicht in einer fernen Zentrale in Brüssel entschieden werden, sondern in der Nähe, sodass sich auf diese Entscheidungen auch Einfluss nehmen lässt. Die institutionelle Vielfalt in Deutschland wie in vielen anderen europäischen Ländern ist Ergebnis einer historisch gewachsenen Vielfalt, die eher wachsen als abnehmen wird. Denn je diverser die Lebensverhältnisse, die Lebensformen und die Lebensperspektiven von Menschen werden und je mehr Menschen aus anderen Regionen innerhalb und außerhalb Europas zuwandern, umso vielfältiger wird notwendigerweise die Lebenswelt von Kindern und ihren Eltern innerhalb der Regionen und der einzelnen Länder.

Daher wird im Folgenden in jedem Abschnitt der sechs zu behandelnden Dimensionen mit ihren einzelnen Indikatoren ein Überblick über ihre Varianz in den einzelnen Ländern gegeben. Das zeigt deutlich, dass unabhängig vom kindlichen Wohlbefinden, das in diese Regionen eingebunden ist, die kleinräumige Analyse der Lebensbedingungen von Menschen hilfreicher ist als die globale Betrachtung von großen Regionen oder ganz Europa. Dieser regionale Vergleich ist bei den subjektiven Dimensionen, wie Zufriedenheit oder Beziehung zu den Eltern, noch nicht möglich, weil die Umfrageforschung in Europa immer noch im methodologischen Nationalismus verfangen ist. Dabei wird auch bei den Einstellungen deutlich, soweit sie sich regionalisieren lassen, dass die Varianzen zwischen den Nationen kleiner sind als innerhalb der Nation. Je mehr Europa als eine politische Einheit wahrgenommen wird, wird sich dieser Prozess, der in der amtlichen Statistik zu beobachten ist, auch in der Umfrageforschung durchsetzen. Deutschland ist hier durch große Untersuchungen wie das Sozioökonomische Panel gut aufgestellt, doch ist beim internationalen Vergleich sinnvollerweise auf dieselben Datensätze zurückzugreifen.

Um ganz im Sinne von Astrid Lindgren und der UN-Kinderrechtskonvention deutlich zu machen, dass Kinder in ihrer subjektiven Selbstwahrnehmung als Erste zu Wort kommen sollen, wird hier von der üblichen Darstellung der Dimensionen abgewichen und mit der subjektiven Zufriedenheit der Kinder, ihrer Beziehung zu Eltern und dem Freundeskreis sowie ihrer Bildung begonnen. Danach folgen die strukturellen Variablen Gesundheit und Risiken, und abschließend wird auf die relative Armut eingegangen.



3



DIE UNZUFRIEDENEN
DEUTSCHEN UND DAS
WOHLBEFINDEN VON KINDERN
UND JUGENDLICHEN

3 Die unzufriedenen Deutschen und das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen

Die Zufriedenheit von Kindern und Erwachsenen wird von ihren sozialen Beziehungen beeinflusst: Wenn Mutter und Vater, Geschwister und der Freundeskreis eher unzufrieden sind, hat das Einfluss auf die eigene Perspektive. Wer aus ökonomischen Gründen auf vieles verzichten muss, was einem wichtig ist oder auch die Freunde haben, ist in der Zufriedenheit ebenso beeinträchtigt wie jemand, der das Gefühl hat, von anderen nicht anerkannt und respektiert zu werden oder nicht Teil einer Gemeinschaft wie der Klasse oder der Schule zu sein. Subjektive Kränkungen wie auch die Herausforderungen für die eigene Entwicklung im Lebensverlauf nehmen Einfluss auf die subjektive Zufriedenheit.

Die Analyse der subjektiven Zufriedenheit hat sich in den letzten Jahren in der Ökonomie, der Psychologie, den Politikwissenschaften und der Soziologie zu einem wichtigen Forschungszweig entwickelt, der sehr empirisch arbeitet und auf große vergleichende Datensätze zurückgreifen kann (Frey 2017; Priem et al. 2020). Für Kinder bis zum 15. Lebensjahr und Jugendliche ab dem 16. Lebensjahr liegen für 2018 als letztem Erhebungsjahr nur Länder-Vergleichsdaten vor (Burns & Gottschalk 2019).

UNICEF hat in der letzten Report Card die Zufriedenheit der Kinder in Deutschland im internationalen Vergleich als mittelmäßig eingestuft (UNICEF Office of Research-Innocenti 2020). Diese Analyse wird hier fortgesetzt und auf der Basis der PISA-Datenbank wird geprüft, ob diese Zufriedenheit von der Zufriedenheit der Altersgruppe der Eltern abweicht, ob ökonomische Gründe die Zufriedenheit negativ beeinflussen und ob das Schulklima, Ausgrenzung und Mobbing-Erfahrungen oder auch die eigene Entwicklung der Geschlechterrolle Konsequenzen für die Zufriedenheit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland hat. Der internationale Vergleich bei der OECD (2020a) wie bei Eurostat (2020a) ermöglicht für Kinder und junge Erwachsene nur Ländervergleiche; daher werden hier die Beziehungen und die Beurteilung von Familien mit Hilfe des LBS Kinderbarometers (LBS 2020) in regionaler Perspektive vorgenommen. Dass hier der regionale Vergleich nicht ausführlicher thematisiert wird, hängt damit zusammen, dass die Autoren des Kinderbarometers einen etwas anderen Indikator zur Messung der Zufriedenheit benutzt haben, sodass ein internationaler Vergleich, so wichtig er wäre, auf regionaler Basis kaum möglich ist. Das gilt auch für die Daten des Sozioökonomischen Panels, die zwar den international vergleichbaren Indikator nutzen, doch ist hier die Datenbasis für Kinder in einzelnen Regionen zu klein. Die OECD ermöglicht regionale Vergleiche für die Gesamtbevölkerung, nicht aber für Kinder und Jugendliche (Dardha & Rogge 2020). Diese regionalen Vergleiche zeigen teilweise größere Unterschiede innerhalb einzelner Länder als zwischen den Nationen, doch leider ist der methodologische Nationalismus in der Kindheits- und Jugendforschung international noch nicht überwunden.

3.1 Die elterliche Altersgruppe und allgemeine Zufriedenheit

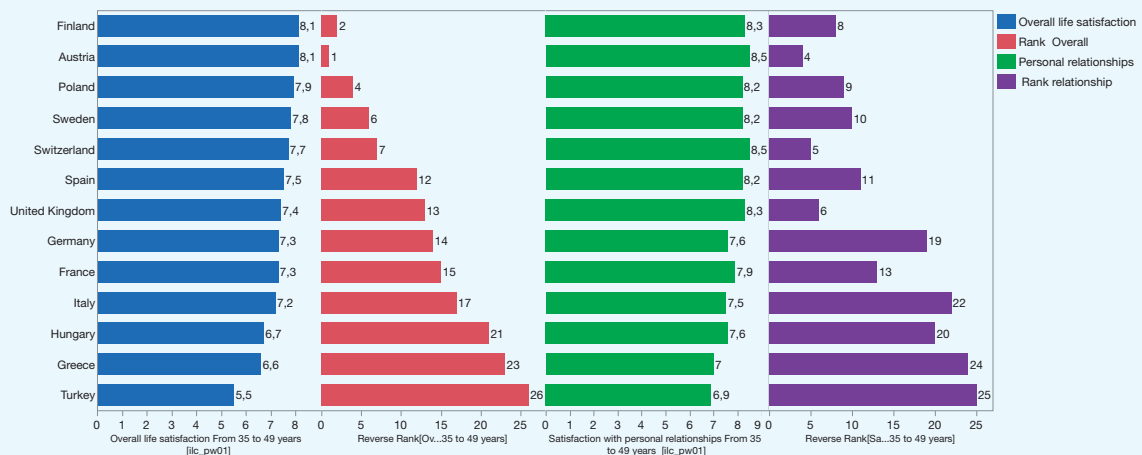
Beim Vergleich der Altersgruppe der Eltern der 15-jährigen PISA-Teilnehmer zwischen 35 und 49 Jahren erreichen die Zufriedenheitswerte in Deutschland im Kontext von 28 europäischen Ländern einen mittleren Wert (Abb. 1): Hier liegen die deutschen Eltern an 14. Stelle, und die Eltern in Finnland, Polen, Schweden und der Schweiz weisen ein viel höheres Maß an Zufrie-

denheit aus. Andere Länder, etwa Griechenland und die Türkei, zeigen eine deutlich höhere Unzufriedenheit. Die Distanz zu den erstplatzierten Ländern ist deutlich geringer als zu den letztplatzierten Ländern. Die geringeren Zufriedenheitswerte, wie sie die UNICEF Report Card für Kinder (UNICEF Office of Research-Innocenti 2020) berichtet, entsprechen den Werten der elterlichen Altersgruppe.

Diese Unzufriedenheit zeigt sich auch in den persönlichen Beziehungen. In Deutschland liegt die Zufriedenheit mit den persönlichen Beziehungen im europäischen Vergleich an 19. Stelle von 28 Ländern.

Abb. 1 – Zufriedenheitswerte der Eltern

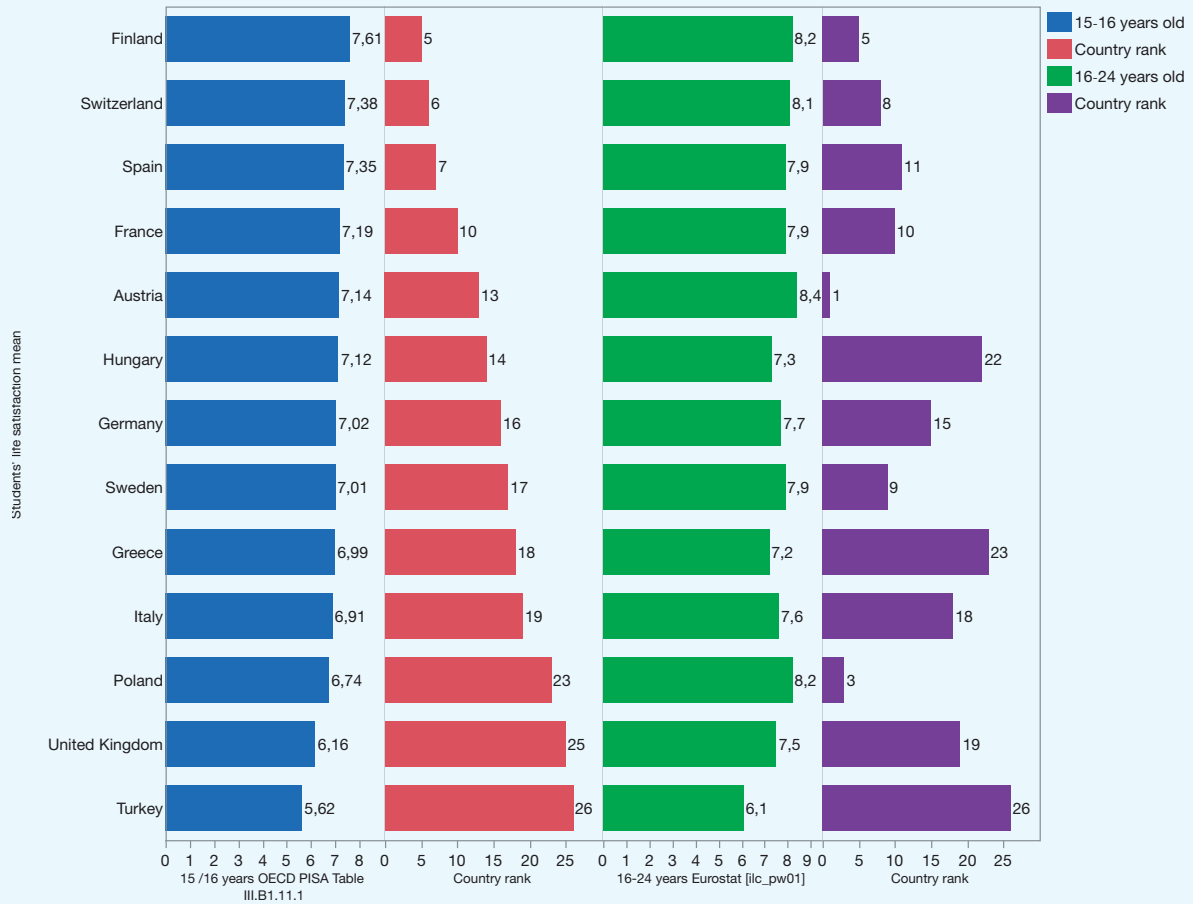
Overall life satisfaction from 35 to 49 years & Satisfaction with personal relationships, Eurostat 2018



Hier sind nicht alle europäischen Länder aufgeführt, weil manche so klein sind, dass ein regionaler Vergleich sinnvoller ist als ein nationaler Vergleich. Die Eltern in Österreich mit dem 4. Platz und die finnischen Eltern mit dem 8. Platz sind zufriedener als die Altersgruppe der deutschen Eltern. Nach diesem Länderranking sind die unterschiedlichen Zufriedenheitswerte in Europa weder durch die Zuordnung zu bestimmten Politikarten, wie sozialdemokratisch oder konservativ, noch zu bestimmten Regionen, wie Südeuropa oder Nordeuropa, zu erklären. Menschen in Österreich und der Schweiz sind viel zufriedener als ihre deutschen Nachbarn. Auch ohne ein solches Ranking zu überinterpretieren, ist erstaunlich, dass Deutschland im internationalen Ranking des Human Development Index von den knapp 190 Nationen an 6. Stelle liegt und nur von der Schweiz, Irland, Norwegen, Island und Hongkong übertroffen wird (Conceição 2020).

Deutschland als ein sehr großes Land weist zwischen den Regionen und Bundesländern auch noch erhebliche Variationen auf. So sind Menschen in Baden-Württemberg, Hamburg und Bayern zufriedener als die Bürgerinnen und Bürger in anderen Bundesländern. Aber auch beim Regionalvergleich bleibt die Tatsache bestehen, dass die Bürgerinnen und Bürger in Deutschland insgesamt eine niedrigere Zufriedenheit zeigen als Menschen in anderen Ländern. So liegt die Region Zürich im Vergleich von 400 Regionen in der Zufriedenheit an dritter Stelle, doch der damit gut vergleichbare Regierungsbezirk Stuttgart liegt über 50 Plätze dahinter, obwohl dort im Verhältnis von Deutschland die höchste Zufriedenheit ausgedrückt wird.

Abb. 2 – Zufriedenheitswerte von Kindern (15 bis 16 Jahre) und jungen Erwachsenen (16 bis 24 Jahre)
Students' life satisfaction PISA 2018 (15-16 years) & Young adults Eurostat 2018 (16-24 years)



Die PISA-Erhebung bei den 15- bis 16-jährigen Jugendlichen und den jungen Erwachsenen auf der Basis der Eurostat-Erhebung zeigt Ähnlichkeiten, aber auch Unterschiede zu den Erwachsenen: Die deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen liegen im mittleren Feld, nämlich an 16. bzw. 15. Stelle, hingegen liegt Großbritannien an 25. Stelle und die Türkei an 26. Stelle. Die Distanz zur Spitze ist mit etwa 0,6 Punkten Differenz viel kleiner als die Distanz zum Letztplatzierten mit 1,4, was bei Zufriedenheitsskalen große Unterschiede sind (Rees et al. 2010). Im europäischen Vergleich sind die finnischen und Schweizer Jugendlichen sehr zufrieden, wie auch die spanischen Jugendlichen eine hohe subjektive Zufriedenheit zeigen; die spanischen jungen Erwachsenen liegen nur 0,3 Punkte hinter den finnischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Die deutlichen Variationen der Zufriedenheitswerte zwischen den südeuropäischen Ländern Italien und Spanien und den nordeuropäischen Ländern Finnland und Schweden machen deutlich, dass eine einfache Klassifikation in bestimmte politische Regime, wie beispielsweise „konservativ“, „sozialdemokratisch“ oder „liberal“, nicht zu ihrer Erklärung herangezogen werden kann. Es müssen vielmehr die konkreten Lebensumstände in den einzelnen Ländern sein, die die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu so unterschiedlichen Einschätzungen der eigenen Zufriedenheit bringen.

In späteren Jahren können diese Werte gut als Basis für die Wirkung der Corona-Pandemie und der damit verbundenen Maßnahmen auf die Entwicklung der Zufriedenheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen herangezogen werden. Denn genauso wie die Variation der Zufriedenheitswerte in dieser Analyse zeigt die Verbreitung der Pandemie in den einzelnen europäischen Ländern in der ersten und der zweiten Welle ähnlich große Unterschiede, wie heute klar ist (OECD 2020e). In Finnland dürfte sich bei den Zufriedenheitswerten nur wenig geändert haben, weil das Land sehr früh und konsequent handelte und damit auch die längerfristigen Restriktionen nicht so scharf und hart ausfielen wie in anderen Ländern. Aber auch in den besonders von der Pandemie betroffenen Ländern, wie Spanien oder Italien, sind die Variationen in dieser Tabelle schon so groß, dass sich auch klare Effekte der getroffenen Maßnahmen auf die Lebensperspektiven der jungen Erwachsenen prüfen lassen. Inzwischen gibt es einige Länderstudien (Mantovani et al. 2021) und Versuche von Metaanalysen (Prati & Mancini 2021), um das zu beurteilen, doch fehlen für einen sorgfältigen und auf breiter empirischer Basis abgesicherten internationalen Vergleich gegenwärtig die Daten (IHMEv2020). Solche Analysen sind aber erforderlich, weil viele Entscheidungen im letzten Jahr getroffen wurden, ohne die Wirkungen für andere Lebensbereiche zu kennen. In einer globalisierten Welt (Taleb 2008) ist davon auszugehen, dass ähnliche Ereignisse wieder eintreten können; daher bedarf es einer sorgfältigen Analyse der Wirkungen dieser Maßnahmen auf die Zufriedenheit von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

3.2 Zufriedenheit und ökonomische Benachteiligung

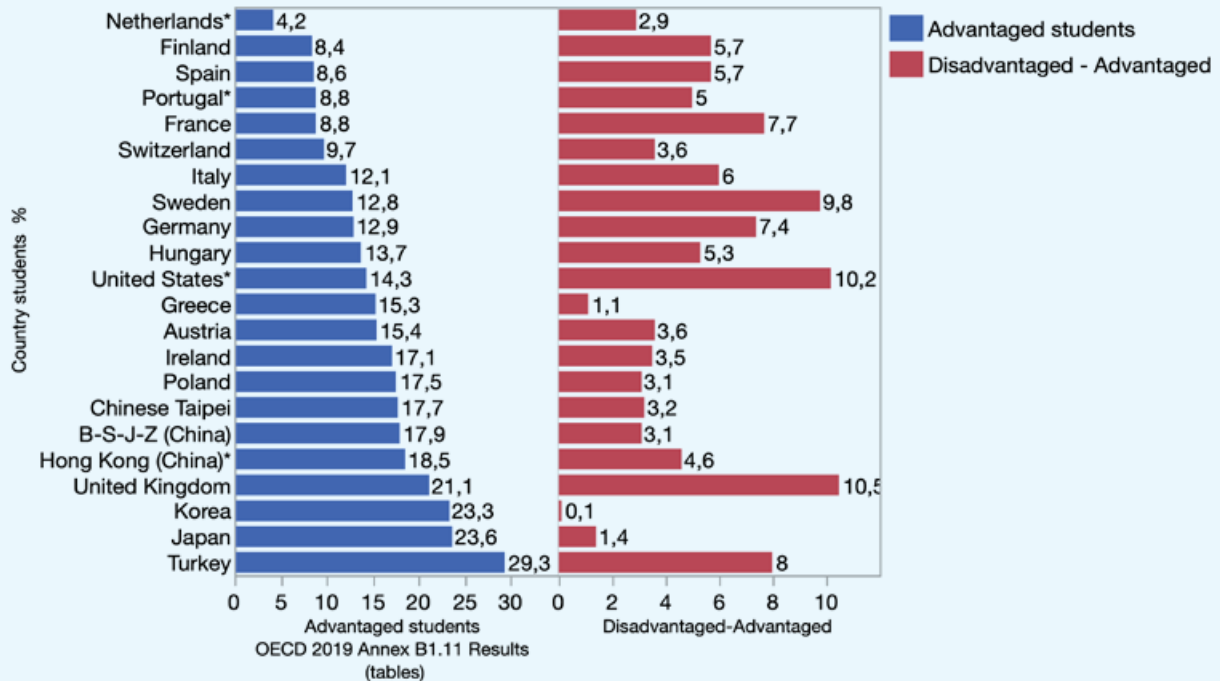
In den Niederlanden, Finnland, Spanien, Portugal, Frankreich und der Schweiz geben 10 Prozent der 15-jährigen bei PISA interviewten Schülerinnen und Schülern an, mit ihrem Leben unzufrieden zu sein, wenn sie in ökonomisch privilegierten Verhältnissen aufwachsen. In Deutschland und auch in Schweden und Italien sind es zwischen 12 und 13 Prozent. Hingegen weisen die asiatischen Länder, die bei den PISA-getesteten Kompetenzen immer sehr gut abschneiden, auch bei ökonomisch privilegierten Kindern sehr hohe Werte auf, nämlich in Korea und Japan mehr als 23 Prozent; das wird noch von der Türkei mit fast 30 Prozent übertroffen.

Diese große Variation der Zufriedenheit bei ökonomisch privilegierten Kindern bedeutet, dass die Zufriedenheitsmessung nicht allein die ökonomische Situation der Befragten spiegelt, sondern darüber hinausgeht, denn sonst müssten die Zufriedenheitswerte der ökonomisch privilegierten Kinder in allen Ländern ähnlich sein. Aus europäischer Sicht ist interessant, dass die Niederlande, wo die Kinder bei den PISA-Tests ganz gut abschneiden, nicht nur bei den privilegierten, sondern auch bei den nicht privilegierten Kindern nur wenig Unzufriedenheit aufweisen. Finnland schneidet nicht so gut ab, liegt aber sowohl bei den privilegierten als auch bei den weniger privilegierten Kindern in der Spitzengruppe. Auch die Schweiz hat nur relativ geringe Differenzen zwischen den beiden Gruppen. Auch wenn die allgemeine Zufriedenheit der Erwachsenen als Kontext für die Kinder erwarten lässt, dass auch die privilegierten Kinder in Deutschland nur einen mittleren Platz in der Rangreihe einnehmen, sind knapp 13 Prozent der privilegierten und etwas mehr als 20 Prozent der nicht privilegierten Kinder, die unzufrieden sind, doch hohe Werte.

Auch wenn andere Länder, wie Schweden, die USA oder Großbritannien, noch höhere Prozentsätze aufweisen und auch die Differenzen teilweise größer sind, wird das Thema bei

Abb. 3 – Zufriedenheit und ökonomische Benachteiligung

Percentage of students who are not satisfied with life - disadvantaged students - advantaged students



der Analyse der Strukturendimensionen, etwa Gesundheit oder Risiken, wieder aufgegriffen. Hier sind möglicherweise einige Faktoren zu identifizieren, die dazu beitragen, dass relativ viele Kinder, unabhängig vom ökonomischen Status der Eltern, subjektiv das Gefühl haben, sich nicht so entfalten zu können, dass sie mit ihrer Lebenssituation und Lebensperspektive zufrieden sind.

Auch die Differenz zwischen dem Anteil der Kinder aus privilegierten und aus benachteiligten Haushalten von etwa 7 Prozent bedarf einer genaueren Analyse. Wenngleich Deutschland ein wohlhabendes Land ist, müssen die Ursachen für Benachteiligung identifiziert und Perspektiven für ihre Beseitigung entwickelt werden. Denn die Ursachen für eine solche Benachteiligung können im Bildungshintergrund der Eltern liegen, sie können mit der Lebensform der Eltern zusammenhängen oder auch mit der Situation, als Kind von geflüchteten Eltern oder Einwanderern in Deutschland aufzuwachsen. Der mehrdimensionale Zugang des UNICEF-Modells zum kindlichen Wohlbefinden ermöglicht hier eine genaue Differenzierung.

3.3 Zufriedenheit und Einwanderungshintergrund

Die Zusammenfassung der obersten Gruppen der Zufriedenheitsskala (Abb. 4) macht auch deutlich, dass Deutschland im Vergleich zu den Niederlanden, Finnland, der Schweiz und Spanien einen relativ hohen Prozentsatz von weniger zufriedenen Kindern hat. Mit 32 Prozent in Deutschland gegenüber etwa 20 Prozent in den Niederlanden schätzen bestimmte Gruppen von Kindern ihre persönlichen Entwicklungsperspektiven eher skeptisch ein.

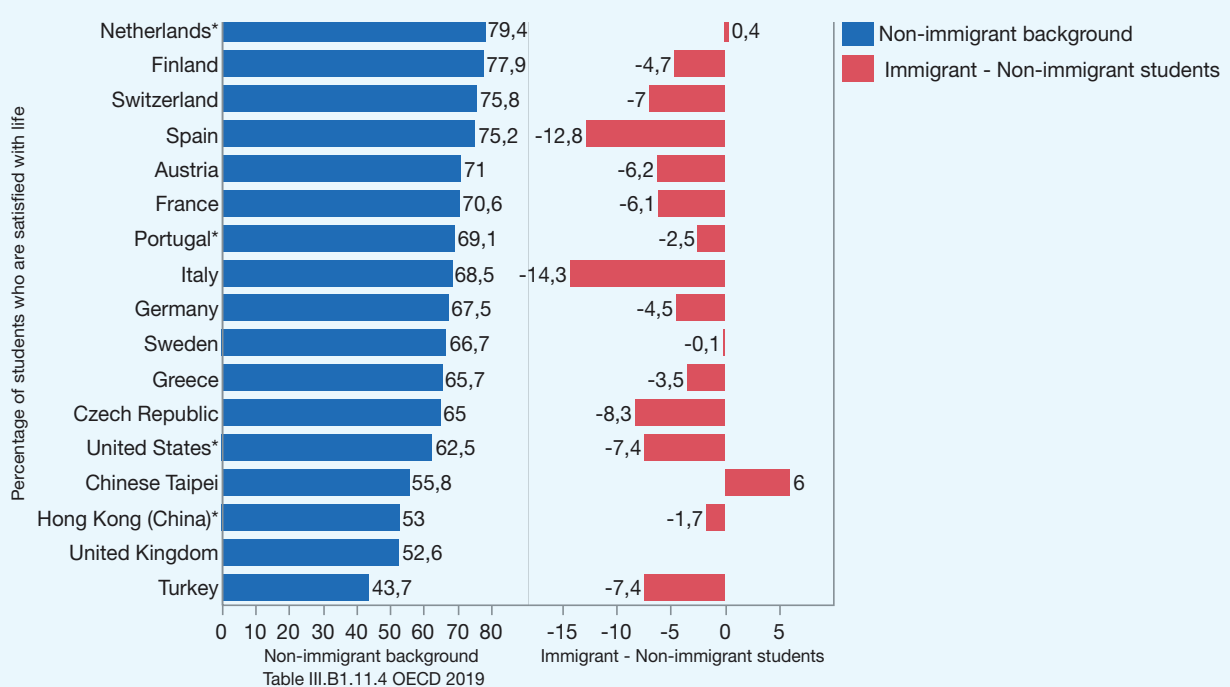
Die hohe Zufriedenheit in den Niederlanden wird erreicht, obwohl die Niederlande in Europa zu den Ländern mit vielen Einwanderungskindern gehören; diese sind genauso zufrieden wie die niederländischen Kinder ohne Einwanderungshintergrund. Einwanderungskinder haben teilweise gemeinsam mit ihren Eltern hohe Belastungen auf sich genommen, leben in einer völlig fremden Kultur und müssen mit anderen Kindern in einer Sprache kommunizieren, die meist nicht die Sprache des Elternhauses ist. Solche Prozesse führen subjektiv zu erheblichen Belastungen, die zu bewältigen sind. Ein solches Ergebnis wird in dem hier vorgenommenen Vergleich nur noch in Schweden erreicht; in allen anderen Ländern sind deutliche Differenzen bei der Zufriedenheit in diesen Kindergruppen zu verzeichnen. In Deutschland beträgt die Differenz knapp 5 Prozent, und damit gehört Deutschland zu den europäischen Ländern, in denen sich die Zufriedenheit zwischen den beiden Gruppen im einstelligen Bereich unterscheidet. Das ist im Vergleich zu anderen Ländern, wie Spanien oder Italien, sicher ein besseres Ergebnis, aber doch ein klarer Hinweis, den Ursachen dafür nachzugehen.

Wenn Länder mit einer ähnlichen Flüchtlingspolitik wie Deutschland in der sogenannten „Flüchtlingskrise“ 2015, etwa Schweden, keine solchen Differenzen aufweisen, ist das eine Aufforderung, das zu klären. Deshalb wird die Frage nach dieser Differenz in den folgenden Kapiteln auch immer wieder aufgegriffen, denn jedes Kind sollte, wenn es in Deutschland lebt, gleichgültig, wo es geboren ist, die Entwicklungschancen haben, die es ihm ermöglichen, die eigenen Perspektiven und eigenen Lebensvorstellungen entfalten zu können.

Abb. 4 zeigt auch, dass nicht nur in europäischen Ländern, wie Deutschland, Spanien oder Griechenland, große Gruppen von Kindern nur eine geringe Zufriedenheit nennen. Auch in

Abb. 4 – Zufriedenheit und Einwanderungshintergrund

Percentage of students who are satisfied with life, Non-immigrant background & Immigrant - Non-immigrant students



ausgesprochenen Einwanderungsländern wie den USA sind die Zufriedenheitswerte bei den Kindern der Gesamtbevölkerung schon gering, aber es gibt noch einmal deutliche Differenzen bei den Kindern mit Einwanderungsgeschichte. Diese Differenzen sowohl bei den einheimischen Kindern in verschiedenen Ländern als auch zwischen den eingewanderten Kindern und den einheimischen Kindern machen auch deutlich, dass das Thema der kindlichen Zufriedenheit eine größere Beachtung auf der politischen Agenda finden sollte, als es gegenwärtig geschieht.

Diese Daten zeigen aber auch, dass die Zufriedenheit von Kindern in einer Gesellschaft nicht notwendigerweise von der ökonomischen Entwicklung und der Leistungsstärke der jeweiligen Gesellschaft abhängt, wie auch die Differenz zwischen zugewanderten und einheimischen Kindern nicht unbedingt davon beeinflusst wird. Offenbar spielen politische oder kulturelle Faktoren eine Rolle, die das Ankommen der Kinder in diesen Gesellschaften erleichtern oder erschweren. Niederländer, Finnen und Schweizer weisen ein hohes Maß an Zufriedenheit auf, und dort haben auch die zugewanderten Kinder nur geringe Differenzen zu den Kindern aus einheimischen Familien. Auch das Ausmaß der Zuwanderung ist von untergeordneter Bedeutung, wie sich für Schweden, Deutschland und die Niederlande zeigt.

Ohne jede Spekulation lässt sich aus den Daten ableiten, dass Gesellschaften auch bei hohen Zuwanderungsquoten die Zufriedenheit der dort lebenden Kinder wie auch der Kinder, die zuwandern oder deren Eltern zugewandert sind, ermöglichen. Die zum Teil deutlichen Differenzen dabei sind vor allem ein Hinweis darauf, dass die institutionellen, kulturellen und auch politischen Strukturen verbesserungsbedürftig sind, um die zugewanderten Kinder überall in gleicher Weise zufriedenzustellen wie die einheimischen Kinder.

Aus Kindersicht und nach dem Ausmaß der kindlichen Zufriedenheit zu schließen, verfügen die Niederlande, Finnland und die Schweiz im Vergleich zu anderen europäischen Ländern nicht nur über einen hohen Prozentsatz an zufriedenen Kindern, sondern zeigen auch bei den zugewanderten Kindern ein recht hohes Maß an Zufriedenheit und sind aus kindlicher Sicht erstrebenswerte Orte für die eigene Zukunft. Deutschland liegt bei der Gesamtzufriedenheit deutlich dahinter.

Selbst wenn sich die Differenz bei der Zufriedenheit zu den zugewanderten Kindern in Grenzen hält, gibt es hier sicher noch Verbesserungsbedarf. Das betrifft zum einen die Politik, die bei Wohnungspolitik und Siedlungsstruktur auch Verantwortung dafür trägt, dass sich die Kinder aus verschiedenen Kulturen auch treffen können. Das ist in manchen Regionen Deutschlands wegen der historischen Einwanderungspolitik nicht einfach. Im Ruhrgebiet oder auch in manchen Bezirken von Berlin haben sich damals viele Zuwanderer in der Nähe ihrer Arbeitgeber angesiedelt. Die Firmen gibt es heute nicht mehr, aber die Quartiere sind geblieben (OECD 2019a).

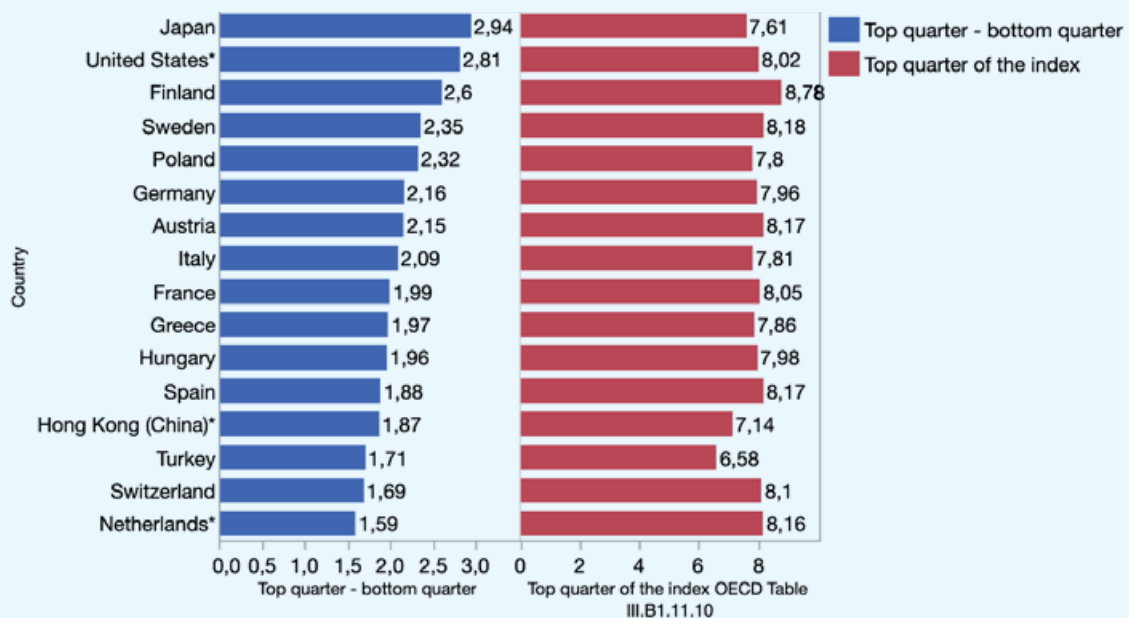
3.4 Zufriedenheit und in der Schule dazugehören

Schon für Erwachsene ist es nicht einfach, Außenseiter zu sein, selbst wenn sie sich selbst dafür entschieden haben. Die Kinder, die in ihre Welt hineinwachsen wollen, die lernen wollen, mit anderen zu kommunizieren, mit anderen solidarisch zu handeln und gemeinsam Probleme zu lösen – im Spiel, in der Schule oder an anderen Orten –, haben mit der Außenseiterrolle in ihrer Entwicklung besondere Probleme.

Tomasello (2020) gibt einen breiten Überblick über die Bedeutung des „kooperativen Problemlösens“ für die kognitive Entwicklung von Kindern. Selbst das einfache Verständnis, dass in einem schmalen Glas nicht unbedingt mehr Wasser ist als in einem breiteren Glas, obwohl der Wasserstand höher ist, können Kinder besser entwickeln, wenn sie es im Team herausfinden als allein (Tomasello 2020, 240ff). Auf der Basis heutiger experimenteller Untersuchungen mit Kindern und Schimpansen bestätigt er die Forschungen in der Tradition von Piaget in den 1970er-Jahren (Bertram 1978).

Abb. 5 – Zufriedenheit und Dazugehören

Index of sense of belonging at school - Top quarter of the index & Top quarter - bottom quarter and Students' satisfaction with life



Beim Vergleich unter der Perspektive der Kinder, die sich besonders eng mit der Schule verbunden fühlen, mit den Kindern, die sich in der Schule eher als fremd erleben, sind es wieder die Niederlande, wo sich die Zufriedenheit der eng der Schulgemeinschaft verbundenen Kinder nur geringfügig von der Zufriedenheit der Kinder unterscheidet, die sich nicht zur Schulgemeinschaft dazugehörig fühlen. Die oberste Gruppe weist mit 8,16 einen sehr hohen Zufriedenheitswert auf; die unterste Gruppe unterscheidet sich um 1,59 und hat einen Zufriedenheitswert von 6,57.

Die sehr zufriedenen finnischen Kinder, die sich der Schulgemeinschaft zugehörig fühlen, unterscheiden sich in ihrer Zufriedenheit viel deutlicher von denen, die sich nicht als Teil der schulischen Gemeinschaft interpretieren. In Deutschland ist die Differenz mit über 2 Skaleneinheiten auch deutlich ausgeprägt.

Neben den Niederlanden weisen auch Spanien und die Schweiz bei den Kindern, die sich mit der Schule verbunden fühlen, recht hohe Zufriedenheitswerte auf, und die Abweichungen

der Kinder, die dieses Gefühl nicht teilen, sind nur geringfügig. Für eine sehr auf Konsens hin orientierte Gesellschaft wie Japan wird das Zugehörigkeitsgefühl als wichtig eingeschätzt, und insofern ist die sehr große Abweichung zwischen den beiden Gruppen nachvollziehbar. Das gilt nicht in gleicher Weise für ein Einwanderungsland wie die USA mit einer langen und ausdifferenzierten Tradition der Zuwanderung sehr unterschiedlicher Kulturen. Dort sollten die Strategien, Menschen unterschiedlicher Traditionen und Kulturen in eine Gemeinschaft zu integrieren, besonders ausgeprägt sein.

Die kognitiven Entwicklungstheorien in der Tradition von Piaget (1971; Girgis et al. 2018; Tomasello 2020) betonen, wie wichtig das Schulklima und die Atmosphäre in einer Schule für die kognitive Entwicklung und damit für die Entfaltung der kognitiven Kompetenz von Kindern sind. Die kognitive Kompetenz ist in dieser Tradition ein essentieller Baustein für die sozial-moralische Entwicklung der Kinder.

In dieser Tradition ist gerade das Grundschulalter von überragender Bedeutung in der Entwicklung für diese Form der kooperativen Kompetenz, und dieser Wert hat eine doppelte Bedeutung. Je mehr Kinder sich der Schule zugehörig fühlen und sich als Teil der Klassen- und Schulgemeinschaft erleben, umso wahrscheinlicher ist es, dass sie ihre kognitive Kompetenz positiv beeinflussen können und zugleich ihre sozial-moralische Entwicklung unterstützt wird. Die zum Teil gravierenden Unterschiede haben erhebliche Konsequenzen für die Zufriedenheitswerte bei den Kindern, und soziales Lernen hat kognitive und emotionale Folgen.

3.5 Zufriedenheit und kindliche Erfahrungen der Ausgrenzung

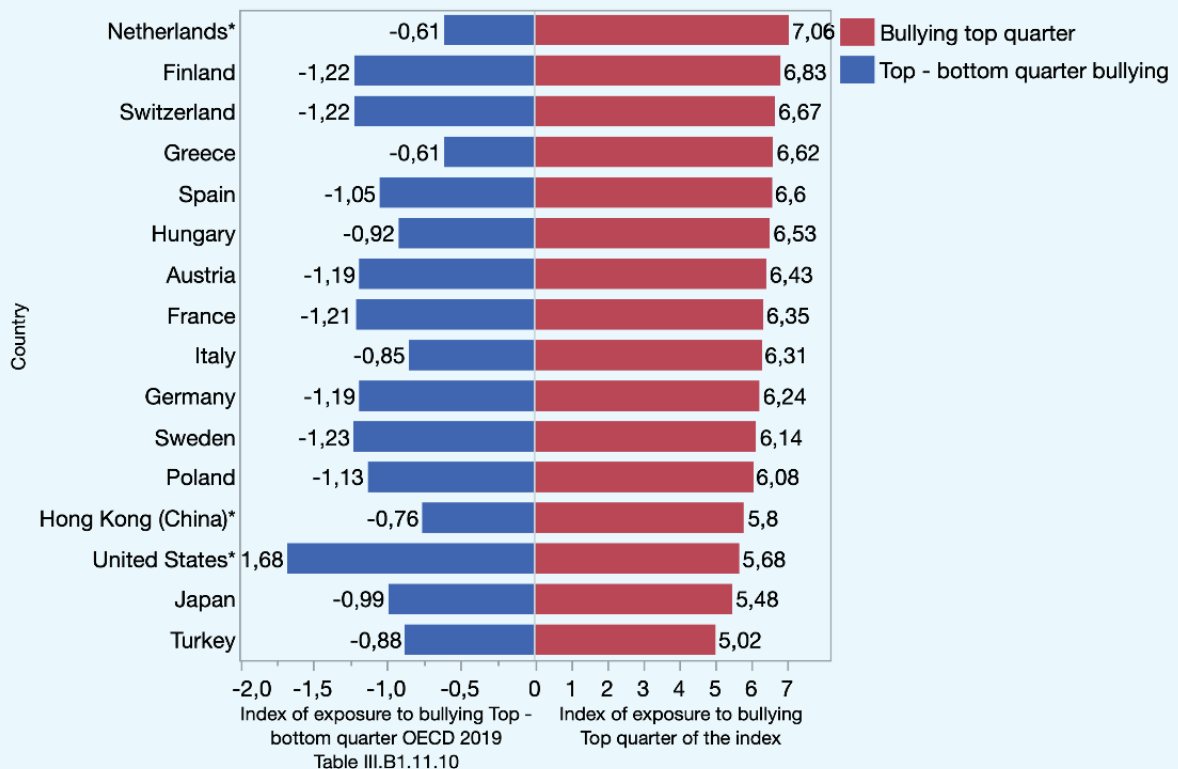
Eng verbunden mit dem Schulklima ist die Erfahrung von Ausgrenzung, lächerlich gemacht und auch körperlich attackiert zu werden. Kinder können solche Ausgrenzungen oder Mobbing im Kindergarten, in der Schule oder auch im Hort erleben. Dazu reicht es, sich körperlich von anderen Kindern zu unterscheiden, andere Interessen zu haben oder sich nicht den Machtansprüchen von tonangebenden Kindern in der Gruppe oder im Klassenverband zu beugen. Der Einfluss der Eltern, ihre Kinder davor zu schützen, ist begrenzt. Für diese Erfahrung spielt das Schulklima eine große Rolle. In einer offenen Atmosphäre, die Unterschiede zulässt und in der deutlich ist, dass Machtansprüche und Ausgrenzungen kein Mittel der Wahl sind, um im Klassenverband eine besondere Position zu erreichen, wird sich ein solches Phänomen reduzieren lassen.

Lehrkräfte können das Geschehen beeinflussen, indem sie die Atmosphäre in der Klasse und das Schulklima so gestalten, dass solche Prozesse gestoppt werden können und die Kinder lernen, sich dagegen zu wehren und Vorfälle auch offen im Klassenverband anzusprechen – denn betroffen ist immer ein einzelnes Kind. Welch große Effekte diese Erfahrung auf die Zufriedenheit und die Entwicklungsperspektiven des Kindes hat, zeigt Abb. 6.

In Deutschland zeigen die Kinder mit häufigen Erfahrungen dieser Art einen durchschnittlichen Zufriedenheitswert von 6,24, und dieser Wert liegt um 1,19 Skalenpunkte unter dem Wert derjenigen ohne solche Erfahrungen; das sind deutliche Differenzen. Hier gilt die gleiche Aussage wie beim Schulklima: Die Zufriedenheit der Kinder und ihre schulischen Leistungen können deutlich verbessert werden, wenn es gelingt, solche Ausgrenzungsprozesse und Mobbing-Erfahrungen in der Schule und in der Kommunikation der Kinder zu verringern.

Abb. 6 – Zufriedenheit und Ausgrenzung

Index of exposure to bullying & Top quarter of the index bullying – Students' satisfaction with life



Die Abbildung zeigt allerdings auch, dass das ein schwieriges und herausforderndes Thema ist, denn auch in den Ländern, in denen die Zufriedenheit der Kinder ausgeprägter ist als in Deutschland, etwa den Niederlanden oder Finnland oder der Schweiz, bestehen Differenzen. Diese Länder zeigen, dass eine nur geringe Differenz zwischen den Kindern mit Mobbingenerfahrung und denen ohne solche Erfahrungen insgesamt zu einer besseren Zufriedenheit führt. Ohne Ausgrenzung und Mobbing in der Schule stiege also die Zufriedenheit deutlich.

Mit anderen empirischen Studien, wie der HSCB-Studie (Fischer et al. 2020), lässt sich auch international vergleichend prüfen, wie ausgeprägt diese verletzenden Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen in den einzelnen Ländern sind. Das unterbleibt hier, weil schon Abb. 6 deutlich macht, wie stark die kindliche Zufriedenheit von solchen Erfahrungen abhängt. In einzelnen Ländern sind diese negativen Tendenzen nicht so ausgeprägt, doch liegt hier insgesamt eine besondere Herausforderung, nicht nur zur positiven Förderung der kindlichen Entwicklung und der kindlichen Zufriedenheit, sondern um den Kindern die Möglichkeit zu geben, ein Selbstkonzept zu entwickeln, das die positive und konstruktive Interaktion mit anderen als ein wichtiges Element sozialen Handelns ansieht.

In den letzten Jahren ist ein tendenzieller Rückgang der Ausgrenzung insgesamt zu beobachten (Fischer et al. 2020), doch hat die Entwicklung des Internets und der immer stärkere Gebrauch

virtueller Medien die Möglichkeit eröffnet, jemanden anonym verächtlich zu machen und Echo-kammern aufzubauen, die nicht zu kontrollieren sind, sodass das Cyberbullying im virtuellen Raum die reale Ausgrenzung und das reale Mobbing im Alltag noch überlagern kann.

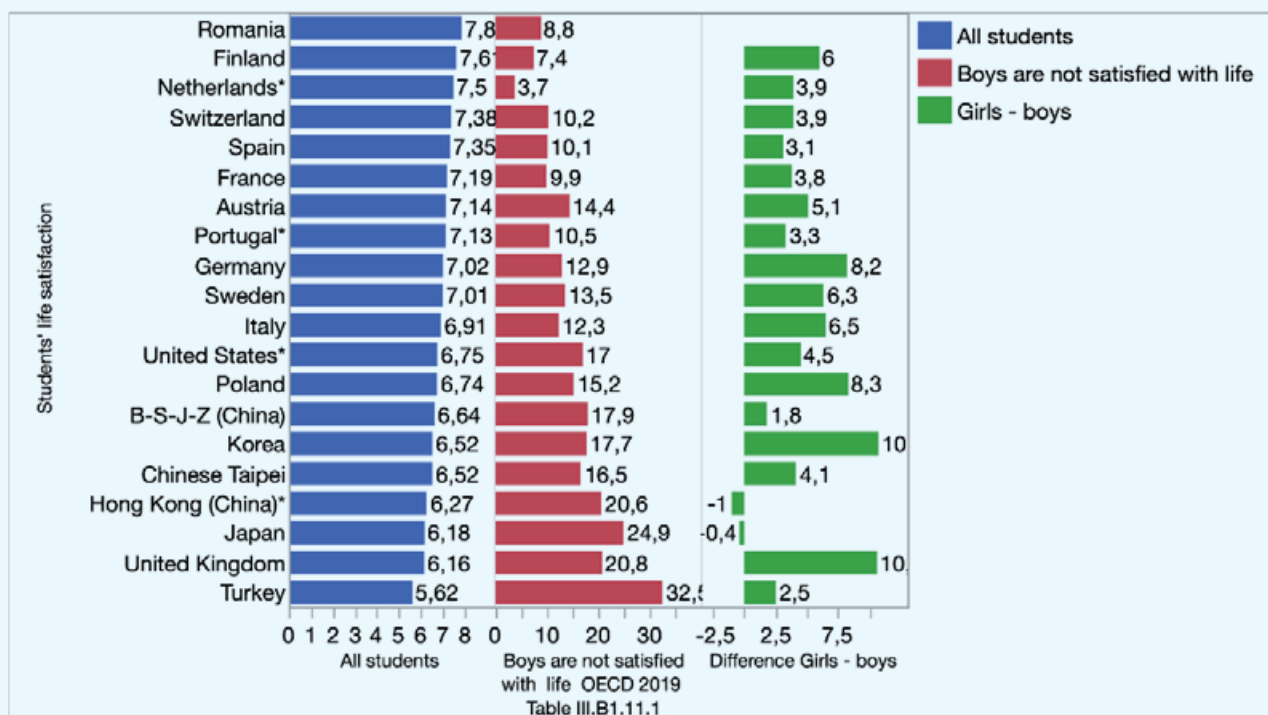
Craig et al. (2020) kommen in ihrer Analyse der HSCB-Daten zu der Beobachtung, dass die intensive Nutzung dieser virtuellen Welt bei Jungen zur Entwicklung von aggressivem virtuellem Verhalten und Interaktion führen kann, und das als Täter und als Opfer. Es entsteht eine Kommunikation mit fremden Menschen, die im Einzelnen gar nicht einzuschätzen sind. Mädchen, die teilweise mehr Online-Zeit aufwenden als Jungen, werden häufiger Opfer solcher Attacken.

Als älterer Mensch muss man vorsichtig sein, die Gefahren der Moderne zu betonen, weil damit häufig die Haltung verbunden ist, früher sei es ohne diese Medien besser gewesen. Das soll mit diesen Hinweisen auf keinen Fall geschehen. Die Daten der PISA-Studie 2018 zeigen aber, welche große Wirkung solche Erfahrungen auf die Zufriedenheit der Kinder haben. Und die HSCB-Studie macht deutlich, dass diese Erfahrungen durch die virtuelle Welt potenziert werden können (Craig et al. 2020, Fischer et al. 2020). Das bestätigt nicht nur die vorherigen kritischen Anmerkungen, sondern betont auch, dass das kindliche Wohlbefinden und die kindliche Zufriedenheit auch davon abhängen, wie Eltern, Lehrkräfte und auch die Medien damit umgehen und inwieweit Konzepte entwickelt werden, um den Kindern zu helfen, sich vor solchen Gefahren zu schützen. Bei solchen Hinweisen geht es nicht darum, die Welt zurückzudrehen, sondern auf die Risiken hinzuweisen.

Bei Jungen und Mädchen und bei weiblichen und männlichen Jugendlichen sind verschiedene Zufriedenheitsmaße beim Vergleich der Altersgruppen zu erwarten. Die Entwicklungsprozesse

Abb. 7 – Zufriedenheit von Jungen und Mädchen

Students' life satisfaction - Boys - Girls - PISA 2018 based on students' reports



in der Pubertät (Laube et al. 2020) verlaufen für beide Geschlechter zeitlich unterschiedlich, und der Umgang mit der sich zum Erwachsenen entwickelnden Persönlichkeit ist in den meisten Gesellschaften unterschiedlich gestaltet. Selbst wenn heute Eltern und junge Erwachsene bei der Berufsorientierung und der Geschlechtsrollenorientierung viel offener miteinander umgehen als in früheren Jahrzehnten (Berngruber & Gille 2012), so gibt es neben den biologisch gut dokumentierten unterschiedlichen Entwicklungen (Dorn et al. 2019) verschiedene Vorstellungen von der körperlichen Entwicklung und körperlichen Selbstdarstellung von Jungen und Mädchen, unterschiedlicher Kontrollen der Geschlechter und unterschiedliche Geschlechtsrollen, die den Alltag von Jungen und Mädchen und jungen Männern und jungen Frauen beeinflussen.

Bei einer insgesamt mäßigen Zufriedenheit der 15- bis 16-Jährigen in Deutschland übersteigt die Quote der Mädchen die der Jungen mit 12,9 Prozent Unzufriedenheit um 8,2 Prozent; das heißt, 21 Prozent der jungen Mädchen sind mit ihrem Leben unzufrieden.

Ähnlich große Differenzen gibt es in Korea, im Vereinigten Königreich und in Polen; im Vereinigten Königreich gab ein Drittel der Mädchen an, mit dem Leben unzufrieden zu sein. In den anderen Ländern gibt es auch Differenzen, die aber viel niedriger ausfallen. In den Niederlanden geben 3,7 Prozent der Jungen an, unzufrieden zu sein, bei den Mädchen sind es 7,6 Prozent. Japan mit einer relativ hohen Unzufriedenheit der Jungen von rund 25 Prozent hat ähnlich wie Hongkong eine tendenziell geringere Unzufriedenheit bei den Mädchen.

Diese über die Nationen hinweg große Variation der Differenzen zwischen Jungen und Mädchen macht zunächst deutlich, dass die Adoleszenz mit 15 Jahren für die Mädchen und jungen Frauen mit den erheblichen auch körperlichen Veränderungen in der Entwicklung größere Herausforderungen mit sich bringt als für die jungen Männer. Doch sind die großen Variationen zwischen den Ländern ein starker Indikator dafür, dass die unterschiedliche Zufriedenheit innerhalb derselben Altersgruppe erheblich kulturellen Mustern folgt.

Nach dem Report zum kindlichen Wohlbefinden aus England (Pople et al. 2017), der sich teilweise auf den britischen Haushaltssurvey stützt und ähnlich wie hier nach verschiedenen Bereichen differenziert, macht die Frage der persönlichen Erscheinung anderen gegenüber die größte negative Differenz zwischen Jungen und Mädchen aus, während die Schularbeit den Mädchen eindeutig besser gefällt als den Jungen. Auch gibt es einen ausgeprägteren Gebrauch der sozialen Medien bei den Mädchen in dieser Altersgruppe. Sie nutzen diese Medien teilweise so viel, dass die Selbsteinschätzung und der Selbstwert deutlich beeinträchtigt werden. In den Medien wird in diesem Alter viel über das Erscheinungsbild, die eigene Ausstrahlung und die Wunschvorstellungen zur eigenen Persönlichkeit kommuniziert, und wer dort Einfluss gewinnt, setzt dann die hohen Maßstäbe, die nicht zu erreichen sind.

Doch ist hier auch festzuhalten, dass die Diskussion um das Erscheinungsbild und die körperliche Selbstdarstellung und die Unterschiede zwischen den Geschlechtern nach den Metaanalysen zum Körperimage auch historischem Wandel unterliegt (He et al. 2020). Das Ideal des dünnen Körpers und des muskulösen Körpers waren so in den Untersuchungen der 1950er-Jahre nicht nachzuweisen. Vor allem das Ideal des dünnen Körpers beherrscht seit Anfang der 1970er-Jahre die Sicht und gewinnt bis Ende der 1990er-Jahre noch an Bedeutung. Das gilt vor allem für die Frauen, die in diesem Punkt häufiger mit ihrem Erscheinungsbild unzufrieden sind als die männlichen Befragten.

Nach Metaanalysen zur Entwicklung seit Anfang 2000 hat das Ideal des Sehr-dünn-Seins etwas an Bedeutung verloren, weil die Unzufriedenheit der Frauen mit diesem Ideal etwas geringer

geworden ist (Murnen & Brian 2012). Auch ohne zu kontrollieren, ob diese Interpretation zur Entwicklung in allem den tatsächlichen Ergebnissen der von ihnen untersuchten Forschung entspricht, sind einige Tendenzen auch in anderen Untersuchungen dokumentiert. Neben diesen beiden Erklärungen gibt es noch einen weiteren Ansatz, der sich mit der Entwicklung der unterschiedlichen Interpretation der Geschlechtsrollen auseinandersetzt (Jahn et al. 2017). Egalitäre Geschlechtervorstellungen lassen sich als androgynes Modell zusammenfassen, dem auch der Verfasser gefolgt ist. Pippi Langstrumpf als „toughes Mädchen“ will selbstbewusst „Macht“, sie will sich unabhängig von ihrer Herkunft durchsetzen können und selbstbestimmt ihr eigenes Leben gestalten, denn sie ist neugierig und mutig. Hier gibt es keinen Unterschied zu Jungen, von denen umgekehrt erwartet wird, dass sie ein höheres Maß an Fürsorglichkeit, Offenheit und Interesse an Beziehungen zeigen. Dieses Modell ist sicherlich für die meisten jungen Mädchen in diesem Alter attraktiv und eine wichtige Grundlage, um sich auch im späteren Leben durchzusetzen.

Aber in diesem Diskurs gibt es noch ein zweites Modell, das als „geschlechter-sensibel“ zu bezeichnen ist. Unterschiedliche Stärken und Schwächen, die in der Gesellschaft als gleichwertig anerkannt werden, lassen sich auch sozialen Rollen zuordnen. Möglicherweise gibt es in diesem Entwicklungsprozess eine Gruppe von jungen Frauen und Mädchen, die sich eher zu einem solchen Modell hingezogen fühlen und für die Pippi Langstrumpf eben nicht die Eigenschaften verkörpert, die sie für sich selbst wichtig finden. Vielleicht gehen viele Erwachsene, auch der Autor, von Vorstellungen aus, die nur von einem Teil der jungen Frauen geteilt wird (Finne et al. 2020). Möglicherweise lassen sich die Differenzen zwischen Jungen und Mädchen, die sich auf das Erscheinungsbild beziehen, verringern, wenn die Erwachsenen bei den Rollenvorstellungen der nachwachsenden Generation eine größere Toleranz an den Tag legen.

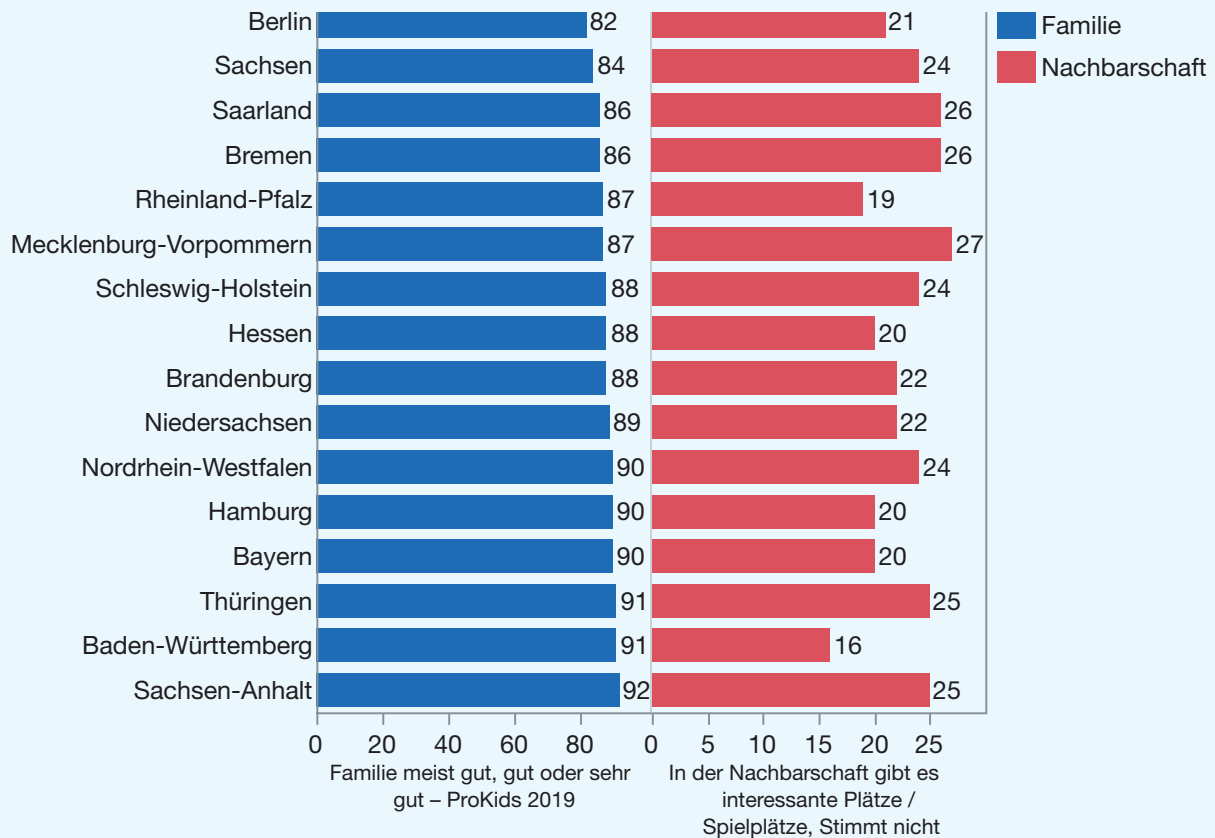
3.6 Kindliche Zufriedenheit, Familie und das Recht auf Entwicklung

Die Entwicklung einer eigenständigen Lebensperspektive und die Zufriedenheit, die eigene Entwicklung beeinflussen zu können, hängen nicht nur von der ökonomischen Situation der Familie, dem schulischen Kontext, den Beziehungen zu den Freunden und anderen Gleichaltrigen oder dem Zugang zum Internet ab, sondern auch von den familiären Beziehungen. Selbst das eben diskutierte Körpergefühl wird von dieser innerfamiliären Kommunikation beeinflusst (Phares et al. 2004). Auch die Frage, wer ich bin und wer ich sein will, hängt von diesem Kontext ab. In Zeiten der Covid-19-Pandemie ist dieser Kontext noch wichtiger geworden, weil die sozialen Beziehungen für Kinder und Jugendliche zunehmend auf die Familie konzentriert wurden.

Die PISA-Daten geben aber nur die Zufriedenheit mit der Unterstützungsleistung der Eltern für die Schule wieder. Daher wird hier mit dem LBS Kinderbarometer, das 2019 das Wohlbefinden der Kinder in der Familie erfasst hat, ein anderer Datensatz herangezogen (LBS 2020). Dieser Datensatz ist eine gute Ausgangslage für mögliche Veränderungen nach der Covid-19-Pandemie. Wegen ihrer Anlage hat diese Studie auch nicht die Möglichkeit für einen internationalen Vergleich, weil die Fragen etwas anders formuliert sind als bei Eurostat und PISA.

Die Mehrheit der Kinder fühlt sich in der Familie „meist gut“, „gut“ oder „sehr gut“. Die Autorinnen benutzen eine siebenstufige Skala zur Erfassung der kindlichen Zufriedenheit, und aus

Abb. 8 – Kindliches Wohlbefinden in Familie und Nachbarschaft



Kindersicht ist die Familie ein Ort, wo sich die meisten Kinder gern aufhalten. Es ist gut nachzuvollziehen, dass die langen Schulschließungen in der Zeit der Corona-Pandemie gut funktionierten, weil die Mehrzahl der Kinder an einem Ort waren, der ihnen sowieso gefällt.

Hier gibt es deutliche Unterschiede zwischen den Bundesländern: Die Angaben der Kinder in Sachsen-Anhalt, Baden-Württemberg und Thüringen unterscheiden sich deutlich von denen der Kinder in Berlin und Sachsen. Auch zeigen die Daten, dass die Zustimmungswerte der Kinder weder durch eine Ost-West-, Nord-Süd- noch durch eine Stadt-Land-Differenzierung zu erklären sind. Denn die Hamburger Kinder fühlen sich genauso gut in der Familie wie die Kinder in Bayern, Sachsen-Anhalt, Baden-Württemberg und Thüringen. Auch die verschiedenen Lebensformen der Eltern haben keinen gravierenden Effekt auf das Wohlfühlen der Kinder. Warum Berlin das Schlusslicht bildet, lässt sich aus den Daten nicht ableiten. Aber auch dort ist die subjektive positive Einschätzung der Familie sehr hoch.

Die Autorinnen der Studie haben auch gefragt, wie die Kinder die Spielmöglichkeiten der Nachbarschaft einschätzen. Nach Abb. 7 gibt es keinen Zusammenhang zwischen den interessanten Plätzen in der Nachbarschaft und der positiven Einschätzung des eigenen Elternhauses. In Baden-Württemberg sind nur wenige Kinder mit den Spielmöglichkeiten in der Nachbarschaft unzufrieden; in Thüringen sind es fast 10 Prozent mehr, aber das verändert die Einschätzung des Elternhauses nicht. In Berlin ist die Einschätzung von Spielmöglichkeiten viel besser als in Sachsen-Anhalt.

Dieser Zusammenhang wird hier nicht benannt, um einzelne Bundesländer zu kritisieren oder in die Pflicht zu nehmen, sondern um deutlich zu machen, wie gut Kinder auch in diesem jungen Alter die verschiedenen Lebensbereiche, in denen sie agieren, unterscheiden können. Das ist ein wichtiger Hinweis, der verdeutlicht, warum solche Zufriedenheitsanalysen nach einzelnen Sachbereichen, wie es mit den PISA-Daten geschieht, als Instrument es der Politik ermöglichen, bei kinderspezifischen Themenfeldern zu prüfen, wie gut oder wie schlecht staatliche oder kommunale Maßnahmen bei den Kindern ankommen: Das Urteilsvermögen und die Differenzierungsfähigkeit sind bei den Kindern vorhanden, und man kann sie ruhig ernst nehmen. Hier gibt es auch für die Kommunen gute Möglichkeiten, die Kinder an der Planung kindlicher Lebensumwelten zu beteiligen.

Diese hohe Zustimmung zum Elternhaus und zu den Eltern hat auch zur Konsequenz, dass die Kinder ihre Eltern als Ratgeber und Vorbilder ansehen und sich an ihnen orientieren, und das ist auch gut so. Im nächsten Kapitel zu den Beziehungen zu den Eltern wird darauf verwiesen, dass die Weimarer Verfassungsmütter und -väter die Unterrichtspflicht durch die Schulpflicht abgelöst haben, weil sie wussten, dass bei der Konzentration des kindlichen Lernens und der kindlichen Entwicklung allein auf das Elternhaus die sozialen Unterschiede, die in der Gesellschaft bestehen, noch stärker von Generation zu Generation weitergegeben werden, als wenn der Staat mit der Schule versucht, gleiche Bildung für alle zu erreichen.

Die UN-Kinderrechtskonvention geht in der Erwartung an den Staat, die kindliche Entwicklung für alle Kinder in seinem Staatsgebiet so zu befördern, wie es den jeweiligen Möglichkeiten der Kinder entspricht, deutlich über diese Vorstellung hinaus. Denn die kindliche Entwicklung ist mehr als Bildung, was Art. 29 der Kinderrechtskonvention sehr deutlich macht. Dort heißt es:

- „a) die Persönlichkeit, die Begabung und die geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Kindes voll zur Entfaltung zu bringen;
- b) dem Kind Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten und den in der Charta der Vereinten Nationen verankerten Grundsätzen zu vermitteln;
- c) dem Kind Achtung vor seinen Eltern, seiner kulturellen Identität, seiner Sprache und seinen kulturellen Werten, den nationalen Werten des Landes, in dem es lebt, und gegebenenfalls des Landes, aus dem es stammt, sowie vor anderen Kulturen als der eigenen zu vermitteln;
- d) das Kind auf ein verantwortungsbewusstes Leben in einer freien Gesellschaft im Geist der Verständigung, des Friedens, der Toleranz, der Gleichberechtigung der Geschlechter und der Freundschaft zwischen allen Völkern und ethnischen, nationalen und religiösen Gruppen sowie zu Ureinwohnern vorzubereiten.“ (UNICEF o. J.)

Bisher war die öffentliche Debatte um Bildung in Deutschland wesentlich auf den ersten Absatz konzentriert, nämlich die Begabung und die Fähigkeiten des Kindes zur Entfaltung zu bringen. Diese Forderung lässt sich auch gegenüber den Eltern klar formulieren. Man kann auch von den Eltern erwarten, dass sie ihre Kinder im Respekt vor anderen Menschen erziehen, unabhängig von der Herkunft. Aber die Charta der Vereinten Nationen und die Vermittlung kultureller Vielfalt, der zentralen Werte des Landes, in dem das Kind lebt, und des Landes, aus dem es stammt, sowie andere Kulturen als die eigenen zu vermitteln, dürfte die meisten, auch akademisch gebildete Eltern überfordern. Das verantwortungsbewusste Leben

in einer freien Gesellschaft, Toleranz, Gleichberechtigung und Akzeptanz nationaler und religiöser Vielfalt kann nur dann vermittelt werden, wenn man sich in einer solchen Gesellschaft bewegt.

Eine Kindererziehung und eine kindliche Entwicklung, die sich allein auf das Elternhaus konzentrieren und den Kontakt mit der Schule wesentlich durch virtuelle Kommunikation herstellen, können diesen Anforderungen überhaupt nicht gerecht werden. Im Bildungsabschnitt komme ich darauf zurück.



4



ELTERLICHE FÜRSORGE,
KINDLICHES WOHLBEFINDEN,
DIE RENAISSANCE DER
ISOLIERTEN KERNFAMILIE
UND DER VERZICHT
AUF FREUNDE

4. Elterliche Fürsorge, kindliches Wohlbefinden, die Renaissance der isolierten Kernfamilie und der Verzicht auf Freunde

Die Corona-Pandemie hatte für das Wohlbefinden und die Lebensführung von Kindern und Jugendlichen in Europa gravierendere Konsequenzen als für Kinder in asiatischen Ländern, wie Korea, Taiwan oder Vietnam (Labs 2020, Worldometer 2021). Nicht das Virus, die Erkrankung oder gar die Bedrohung des Lebens der Kinder und Jugendlichen sind Ursache für diese Konsequenzen, sondern die politischen Entscheidungen der europäischen Staaten, die Ausbreitung des Virus in Europa durch die Verringerung der Mobilität außerhalb des familiären Haushalts zu begrenzen und bei Ansteckung eines Familienmitglieds wiederum den Familienhaushalt als Ort für Quarantäne und Gesundung zu nehmen.

Der englische Premierminister Johnson hatte zunächst einen leichten Verlauf der Virusinfektion und begab sich deshalb zu seiner Partnerin und dem Kind in die familiäre häusliche Quarantäne; erst als sich sein Gesundheitszustand verschlechterte, kam er ins Krankenhaus. Der Familienhaushalt als Rückzugsort bei leicht verlaufenden Infektionen und als zentraler Aufenthaltsort für alle Familienmitglieder bei gleichzeitiger Schließung von Kindergarten, Krippe und Schule und den Versuchen, auch die Arbeit von zu Hause aus zu gestalten, machte es möglich, die Kommunikation und Interaktion im öffentlichen Raum zu reduzieren, doch intensivierte sie zugleich die Interaktion und Kommunikation im familiären Raum.

Die Effekte der politischen Maßnahmen lassen sich auf der Basis der Google Mobilitätsdaten gut darstellen. In den Ländern mit dem schärfsten Lockdown im Frühjahr 2020, wie Italien, Spanien und Frankreich, stieg der Rückzug der Bevölkerung in (Groß-)Familien um fast 30 Prozent, während Deutschland mit 15 Prozent fast auf dem Niveau von Schweden mit etwa 12 Prozent verblieb. Korea steigerte in dieser Zeit die Anwesenheit im eigenen Haushalt um etwa 7 Prozent (Our World in Data 2021).

Im Winter (November/Dezember 2020) waren die Effekte geringer, was plausibel ist, weil in der Winterzeit die Präsenz im eigenen Haushalt in den meisten Ländern stärker ist als im Frühling. Im Winter lagen die Steigerungen der Besuche im Haushalt in Italien bei 20 Prozent, in Deutschland bei 19 Prozent, in Schweden bei 17 Prozent, in Frankreich bei 15 Prozent, in Südkorea bei 14 Prozent und in Spanien bei knapp 13 Prozent. Inwieweit diese Veränderungen einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Pandemie hatten, muss die weitere Forschung analysieren. Diese Veränderungen wurden allerdings im Wesentlichen dadurch erreicht, dass die Freizeit- und Schulaktivitäten der Kinder und Jugendlichen, vom Sportverein und Clubbesuch bis zu Kindertagesstätte und Schule, eingeschränkt und wieder vollständig auf die Familie verwiesen wurden (Our World in Data 2021).

Die Schließung der Schulen bei gleichzeitiger Erwartung, dass die Kinder am virtuellen Unterricht teilnehmen, verschiebt die Schulpflicht, die erst in der Weimarer Republik eingeführt wurde, wieder in die vorher geltende Unterrichtspflicht. Diese wurde abgeschafft, um durch den Präsenzunterricht in der Schule die unterschiedliche Bildungsorientierung der Elternhäuser besser für alle auszugleichen als durch die den Eltern auferlegte Unterrichtspflicht. Denn in ökonomisch schwierigen Situationen mussten damals die Kinder auf den Unterricht verzichten und arbeiten gehen.

Unterrichtspflicht mit Online-Instruktionen durch die Lehrkräfte setzt aber voraus, dass die Eltern ihre Kinder motivieren, die Online-Instruktionen tatsächlich zu befolgen und umzusetzen,

und das auch kontrollieren. Das setzt voraus, dass die häuslichen Gegebenheiten das ermöglichen, dass die entsprechenden technischen Geräte vorhanden sind und die Eltern bereit sind, die Kontrolle auszuüben, und zudem die Kinder ihre Eltern als „Hilfslehrkräfte“ akzeptieren. Das bedeutet auch, dass die Eltern den Unterrichtsstoff der Kinder verstehen, erklären und kontrollieren können.

Auch die Erwartung, möglichst viel Arbeit zu Hause zu erledigen, entspricht dem Modell der Heimarbeit des 19. Jahrhunderts, wie es sie in Deutschland in den 1950er- und 1960er-Jahren in der Textil- und Schuhindustrie noch gab. Aries und Duby (1995) haben überzeugend herausgearbeitet, dass der Rückzug in den privaten Haushalt ohne die Integration der Arbeit in den Haushalt eine Grundvoraussetzung für die Prozesse der Individualisierung der modernen Gesellschaften war und von der Mehrheit der Familien angestrebt wurde, weil man sich so unkontrolliert von anderen selbst verwirklichen konnte. Denn Individualität setzt Privatheit voraus.

Hier ist nicht zu diskutieren, ob die Strategie in Korea und anderen Ländern angemessener war, mit Hilfe moderner Technologien alle Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, die aus dem Ausland kamen, auf mögliche Infektionen zu testen und bei der Entstehung von Hotspots innerhalb des Landes die infizierten Bürgerinnen und Bürger von der Familie und allen anderen zu isolieren; diese Diskussion wird mit Sicherheit noch lange geführt werden. Unter einer kinderrechtlichen Perspektive ist es wichtiger zu prüfen, ob eine familienzentrierte Strategie in Hinblick auf die Entwicklungsperspektiven der Kinder darauf bauen konnte, dass die Familien in der Lage sind, in einer solchen Notsituation ihren Kindern die notwendigen Ressourcen zur Verfügung zu stellen, um in einer Welt, in der Interaktion und Kommunikation fast ausschließlich auf die Familie konzentriert sind, die ihnen zustehenden Entwicklungschancen auch wahrnehmen zu können.

Diese Frage ist nicht nur für die Hier- und Jetzt-Situation und die unmittelbare Überwindung der Pandemiekrise von Bedeutung, sondern hat eine langfristige Perspektive. Nach den Untersuchungen von Elder (2018) zur Entwicklung von jungen Erwachsenen, die als Kinder die Große Depression in den 1920er-Jahren erlebt hatten, ließen sich die Defizite, die sich durch die Einbrüche Ende der 1920er-Jahre ergeben hatten, durch spätere Maßnahmen der amerikanischen Regierung in den 1950er-Jahren teilweise ausgleichen.

Es kann bei dieser Diskussion also nicht darum gehen, die Maßnahmen des einen Staates gegen die eines anderen Staates abzuwägen, sondern darum zu prüfen, ob die Kinder und Jugendlichen auch über die Ressourcen verfügen, um in einer virtuellen Unterrichtswelt zu bestehen, weil die Eltern ihnen die Räumlichkeiten und die Geräte zur Verfügung stellen können. Dazu kommen als weitere Fragen, ob die Eltern mit ihren Kindern auch kommunizieren und Verständnis für ihre Situation haben, ob ein respektvoller Umgang miteinander auch in diesen Krisensituationen möglich ist und ob in solchen Situationen, wenn die ganze Familie mit unterschiedlichen Bedürfnissen sehr eng beisammen ist, nicht die Gefahr besteht, dass Eltern, wenn sie überfordert sind, auch Zwang und Gewalt gegenüber ihren Kindern ausüben.

Grundsätzlich ist auch zu fragen, ob die Virtualisierung von sozialen Beziehungen und der Arbeit, die von den Erwachsenen, die ihre kognitiven Entwicklungsziele und entsprechenden Möglichkeiten einsetzen konnten, oft sehr positiv gesehen wird, in gleicher Weise positiv für die Kinder und Jugendlichen einzuschätzen ist. Hier ist zu prüfen, ob nicht durch die Virtualisierung von Beziehungen und Lernen als Nothelfer in bestimmten Situationen insgesamt auch Gefahren für die kindliche kognitive, emotionale und soziale Entwicklung entstehen können.

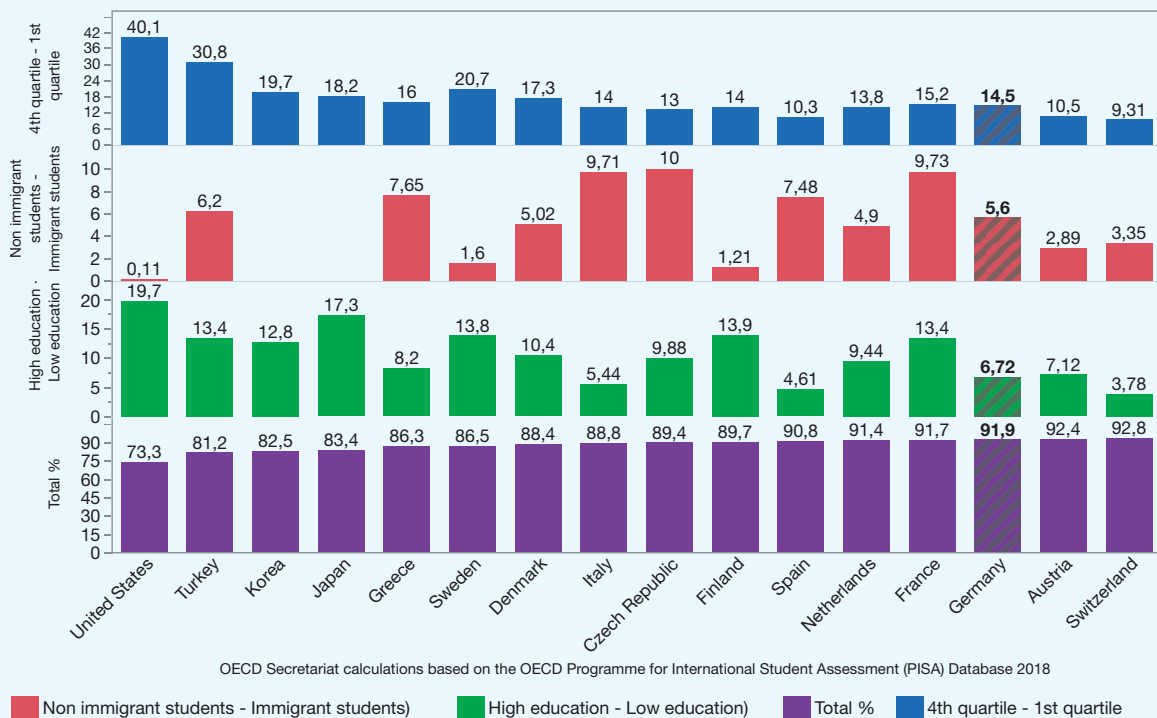
Unabhängig von einer Pandemie sind diese Fragen für das kindliche Wohlbefinden von zentraler Bedeutung, wie es Art. 1 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) formuliert: „Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.“ Das KJHG nennt nicht nur wie die Kinderrechtskonvention diesen allgemeinen Anspruch, sondern betont auch, dass der Staat es sich in der Jugendhilfe selbst zur Aufgabe gesetzt hat, die jungen Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung zu fördern und dazu beizutragen, Benachteiligungen zu vermeiden und abzubauen. Elterliches wie auch staatliches Handeln wird hier daran gemessen, ob es die Entwicklungspotenziale der Kinder fördert und ihnen zugleich die Chance gibt, als gemeinschaftsfähige Persönlichkeiten in die Gesellschaft hineinzuwachsen.

4.1 Kindliche Räume und Internet in der Familie

Für das häusliche Selbststudium sind die 15-jährigen Jugendlichen in Deutschland recht gut gerüstet: Knapp 92 Prozent geben an, zu Hause einen ruhigen Arbeitsplatz zu haben, an dem sie ungestört arbeiten können.

Abb. 9 – 15-Jährige mit eigenem Schreibtisch und einem ruhigen Platz zum Arbeiten

Percent of 15-year-old students who report having a desk to study at and a quiet place to study in their home



Korea und Japan, die in allen PISA-Tests besser abschneiden als die europäischen Länder, haben hier um 10 Prozent geringere Werte als Deutschland. Besonders niedrig sind die Werte in den USA mit 73 Prozent. Aus Sicht der befragten Jugendlichen sind in Deutschland die Arbeitsverhältnisse im häuslichen Umfeld sehr gut, jedenfalls im Vergleich zu den meisten Ländern; selbst die Spitzenreiter Österreich und die Schweiz liegen hier nur wenig besser. In der Schweiz ist auch die Differenz mit 9 Prozent zwischen den soziokulturellen Milieus recht gering. Die unterste soziale Gruppe liegt mit etwa 87 Prozent noch oberhalb des durchschnittlichen Wertes von Schweden oder Japan. Auch Kinder mit Einwanderungshintergrund sind mit etwa 91 Prozent nur 3 bis 4 Prozent weniger gut ausgestattet als die einheimischen Kinder; damit liegt die Schweiz weit über dem europäischen Durchschnitt.

Deutschland weist hier höhere Differenzen auf als die Schweiz (14,7 Prozent), aber geringere als Frankreich, das insgesamt eine ähnlich gute Ausstattung mit häuslichen Arbeitsmöglichkeiten hat wie Deutschland. In Deutschland beträgt die Differenz zwischen Kindern mit und Kindern ohne Einwanderungshintergrund etwa 6 Prozent; Kinder mit Einwanderungshintergrund verfügen nur zu knapp 88 Prozent über einen entsprechenden Arbeitsplatz. In Frankreich liegt die Differenz bei 10 Prozent, und Kinder mit Einwanderungshintergrund haben zu 83 Prozent einen entsprechenden Arbeitsplatz.

Auch diese Werte sind in Relation zu den Ländern, die wie Korea und Japan bei PISA besser abgeschnitten haben als Deutschland oder Frankreich, sehr gut, vor allem auch deswegen, weil die soziale Ungleichheit in Bezug auf die Arbeitsmöglichkeiten in Japan oder Korea ausgeprägter ist als in Deutschland. Haben Eltern in Japan einen hohen Bildungsabschluss, so haben 17 Prozent der Kinder dieser Eltern bessere Arbeitsmöglichkeiten als Kinder von Eltern mit geringem Bildungsabschluss. Besonders ausgeprägt sind diese Differenzen in den USA, wo die Differenz zwischen der untersten und der obersten soziokulturellen Gruppe fast 40 Prozent beträgt: Die Kinder der untersten Gruppe verfügen nur zu 52 Prozent über entsprechende Arbeitsmöglichkeiten.

Neben den Differenzen zwischen den Ländern zeigt die Grafik, dass soziale Differenzierung und der Umgang mit Kindern mit Einwanderungshintergrund auch unabhängig voneinander variieren. So weisen zugewanderte Kinder in Frankreich, Italien und Griechenland gegenüber den einheimischen Kindern mehr Nachteile auf als in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Angesichts der Diskussion um die Garantien für Kinder in ganz Europa für den Anspruch, unabhängig von der eigenen Herkunft die gleichen Chancen für Bildung und Gesundheit zu haben, zeigen diese Unterschiede, dass in einer Welt, in der die Schulpflicht möglicherweise immer wieder durch Unterrichtspflicht ersetzt wird, weil solche Pandemien möglicherweise auch der Preis der Globalisierung sind, auch die Chancen, zu Hause angemessen zu arbeiten, in der Diskussion um solche Garantien zu berücksichtigen sind. (Europäische Kommission 2021).

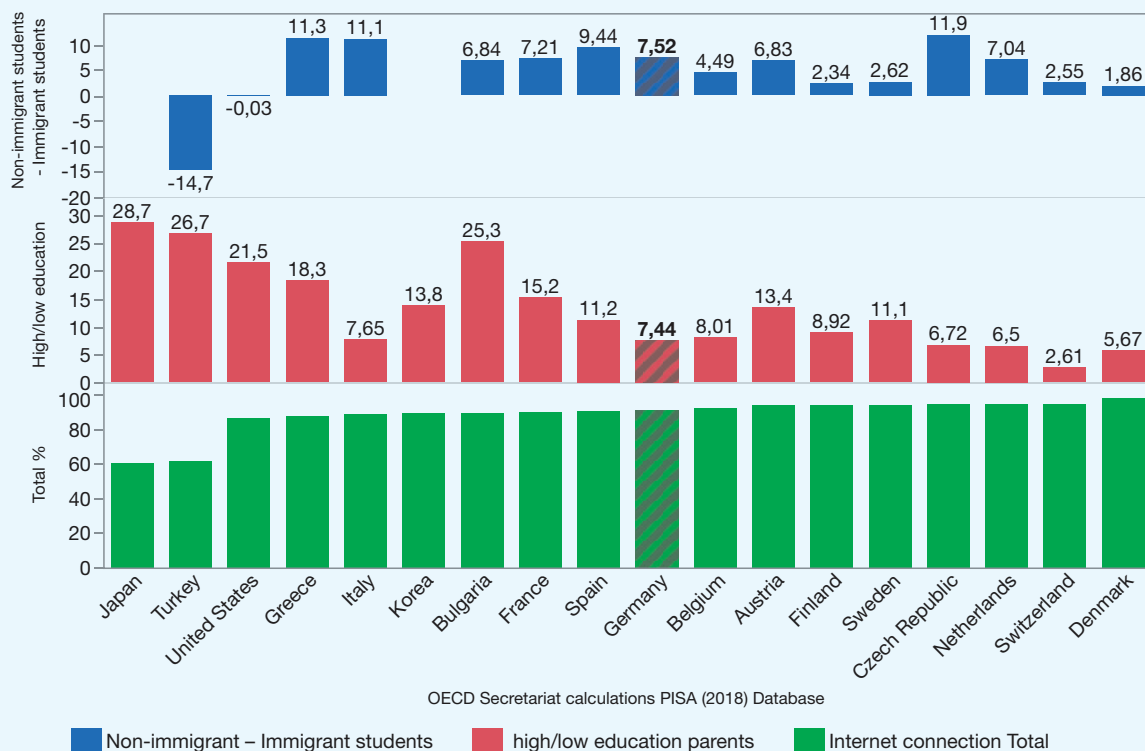
Die Wohnverhältnisse gewinnen dann, wenn stärker auf Virtualisierung gesetzt wird, für die kindlichen Entwicklungsmöglichkeiten an Bedeutung. Allerdings zeigen die Ergebnisse aus Japan und Korea auch, dass die häuslichen Arbeitsmöglichkeiten nur einen Faktor für die positive kindliche Entwicklung darstellen.

4.2 Der häusliche Zugang zum Internet

In Deutschland geben 91 Prozent der befragten Schülerinnen und Schüler an, Zugang zum Computer und zum Internet zu haben, um damit auch für die Schule arbeiten zu können. Dänemark mit 98 Prozent, Polen mit 96 Prozent und Länder wie Finnland, Schweden, die Niederlande und Österreich mit 94 und mehr Prozent sind für die virtuellen Anforderungen des Unterrichts in den pandemischen Zeiten sicher besser gerüstet.

Abb. 10 – Zugang zum Computer

Adolescents with access to a computer for school work and an internet connection 2018
connection Total – High/low education parents – Non-immigrant – Immigrant students



Die gute Ausstattung in diesen Ländern führt auch dazu, dass die Unterschiede zwischen Kindern mit und ohne Einwanderungshintergrund deutlich niedriger sind als in Deutschland, während die Ergebnisse bei den Unterschieden nach Bildungsgrad nicht so eindeutig sind. Während in der Schweiz und in Polen die Differenz zwischen den obersten und den untersten Bildungsgruppen knapp 3 Prozent beträgt, weisen Schweden, Österreich und auch Finnland größere Differenzen auf als Deutschland. Das deutet darauf hin, dass solche Unterschiede nicht allein ökonomische Ursachen haben, sondern dass auch verschiedene Prioritäten in den familiären Kontexten zu solchen Differenzen führen können. Wie auch immer man zur Virtualisierung des Unterrichts steht, sollte sich Deutschland bemühen, hier Verhältnisse wie in der Schweiz oder auch in Dänemark zu erreichen. Denn der Umgang mit dem Internet und das Arbeiten am Computer werden das spätere Leben dieser Kinder als junge Erwachsene und

Erwachsene sicherlich mehr bestimmen als das Leben ihrer Eltern. Für die meisten Kinder und Jugendlichen ist der Umgang mit dem Internet aber nicht auf den Computer konzentriert, sondern die eigentliche Kommunikationsbasis, die die Kinder und Jugendlichen mit dem Internet verbindet, ist das Handy. Für Deutschland geben 85 Prozent der Kinder und Jugendlichen an, das Handy als zentrale Zugangsmöglichkeit zum Internet zu nutzen (Smahel et al. 2020).

Interessant ist, dass Japan eine nur geringe Ausstattung mit Internet und Computern aufweist und zudem außerordentlich ausgeprägte Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen hat, und zwar noch ausgeprägter als in den USA. Nach Angaben der Jugendlichen liegt die Ausstattung mit Computer und Internet zu Hause in Japan um 26 Prozent unterhalb der USA und um 38 Prozent unter der Ausstattung in Dänemark. Korea liegt bei der Gesamtausstattung nur wenige Prozentpunkte hinter Deutschland, aber die sozialen Differenzen sind in Korea ähnlich deutlich ausgeprägt wie in Frankreich. Beim Vergleich der Ausstattung mit Computern und dem Zugang zum Internet mit der Ausstattung der Jugendlichen mit eigenem Arbeitsplatz oder Arbeitstisch fällt auf, dass die beiden asiatischen Länder, die bei den PISA-Vergleichen der verschiedenen Kompetenzen meist vor der Mehrzahl der europäischen Länder liegen, hier nicht zur Spitzengruppe gehören.

So wichtig und so gut und erstrebenswert der eigene Arbeitsplatz und der ungehinderte Zugang zu Computer und Internet für die kindliche Entwicklung ist, so ist auch die Frage zu stellen, warum in diesen Ländern trotz deutlich schlechterer persönlicher Ausstattung von Kindern und Jugendlichen außerordentlich gute Leistungen in den verschiedenen Kompetenzbereichen der internationalen PISA-Vergleiche erreicht werden. Dabei sei auch darauf verwiesen, dass diese Länder bei der Entwicklung moderner Technologien, etwa der Mehrzahl der Handys, die deutsche Jugendliche benutzen, oder dem Bau von Batterien und elektronischen Konsumgütern und Autos, weltweit zur absoluten Spitze gehören. Nach der Metaanalyse von Wang (2021) hängt das möglicherweise mit den unterschiedlichen Formen des Gedächtnistrainings in europäischen/amerikanischen und asiatischen Kulturen zusammen. Dieses Thema wird später noch einmal aufgegriffen.

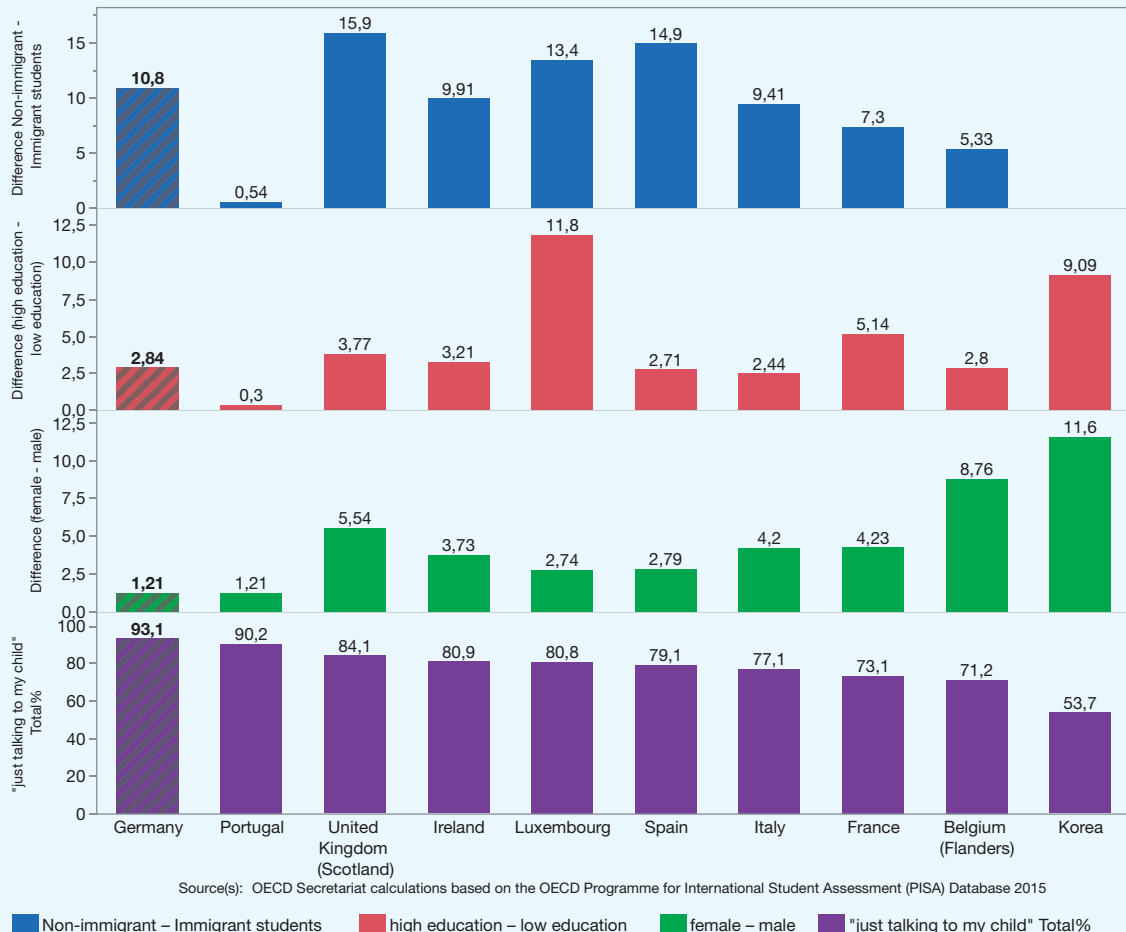
4.3 Elterliche Unterstützung

In der PISA-Untersuchung 2015 wurden die Eltern auch gefragt, wie häufig sie mit ihren Kindern kommunizieren. Bei diesen Selbstauskünften gaben die deutschen Eltern zu 93 Prozent an, fast täglich oder täglich „einfach so“ mit ihren Kindern zu sprechen, viel mehr als in den meisten anderen Ländern. Frankreich mit 73 Prozent oder Korea mit 53 Prozent fielen mit 20 bzw. 40 Prozent hinter die Angaben der deutschen Eltern zurück. In Deutschland sind nach den Angaben der Eltern auch die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen wie auch zwischen den Bildungsgruppen gering. Deutlich ausgeprägter sind die Unterschiede zu den Eltern mit Einwanderungshintergrund, und das trifft für die meisten europäischen Länder zu.

In der gleichen Studie wurden auch die Kinder befragt, ob und inwieweit sie ihre Eltern als unterstützend und interessiert an ihrer schulischen Entwicklung erleben. Die deutschen Kinder schätzen ihre Eltern zu knapp 91 Prozent als unterstützend und interessiert ein, doch ist hier die Einschätzung der Kinder aus Korea oder Frankreich signifikant höher als in Deutschland. Diese Ergebnisse machen deutlich, dass die kulturelle Selbstdarstellung und Selbstwahrnehmung das Antwortverhalten von Eltern und Kindern erheblich beeinflusst. Anders ist nicht zu erklären,

Abb. 11 – Kommunikation mit Kindern

Adolescents whose parents report spending time «just talking to my child» every day or almost every day – Total – Female – Male – High education – Low education – Non-immigrant – Immigrant students



dass die koreanischen Kinder ihre Eltern als sehr unterstützend erleben, während sich die Eltern selbst hinsichtlich des täglichen Umgangs sehr zurückhaltend geäußert haben.

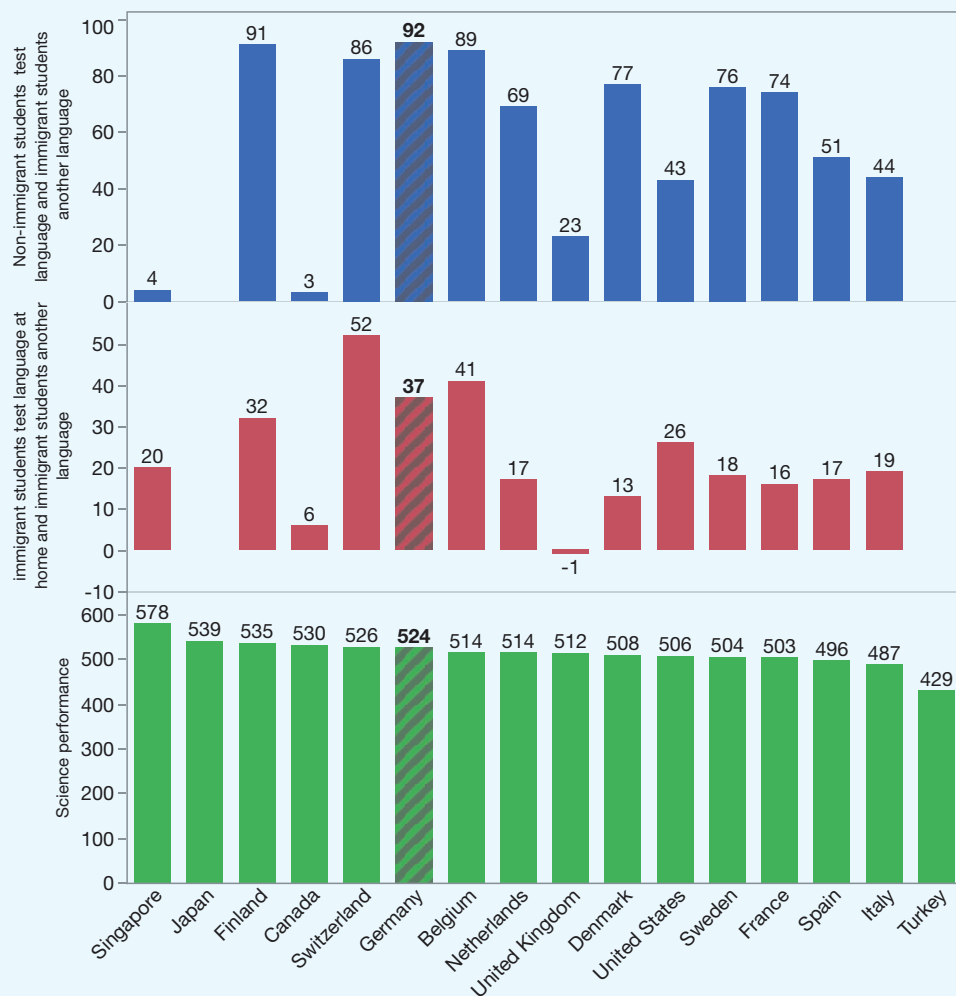
Interessant ist in diesem Zusammenhang ein deutlicher Unterschied zwischen Korea und Japan; die japanischen Kinder nennen ähnlich niedrige Werte wie die Kinder in der Türkei. Dort geben 75 Prozent der Kinder an, ihre Eltern als für die Schule interessiert und unterstützend zu erleben. Ähnlich wie in Japan sind in der Türkei die Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen deutlich ausgeprägt. Japanische Mädchen erleben ihre Eltern als unterstützender als die japanischen Jungen, während es in Deutschland kaum einen Unterschied zwischen Jungen und Mädchen gibt. Die Differenz zwischen den Bildungsgruppen entspricht dem Durchschnitt der meisten Länder.

In allen Ländern gibt es aber eine Differenz in der erlebten Unterstützung durch die Eltern zwischen den zugewanderten und den einheimischen Kindern. Zwar variiert sie in den einzelnen Ländern, aber die Tendenz ist durchgängig negativ. Das hängt weniger mit den personalen und

emotionalen Beziehungen zwischen den Eltern und den Kindern zusammen als damit, dass die Kinder aus Einwanderungsfamilien, wo zu Hause in hohem Maße die Muttersprache verwandt wird, sprachlich größere Herausforderungen im Unterricht haben.

Abb. 12 – Differenzen zwischen den PISA-Leistungen in den Naturwissenschaften, bezogen auf die Sprache, die zu Hause gesprochen wird

Differences in science performance between non-immigrant students who speak the test language at home and immigrant students who speak mainly another language at home



PISA 2015 Results (Volume I): Excellence and Equity in Education - © OECD 2016 ordered by Science performance (descending)

- Non-immigrant students who speak the test language at home and immigrant students who speak mainly another language
- Immigrant students who speak mainly the test language at home and immigrant students who speak mainly another language
- Science performance

Welche Bedeutung die zu Hause gesprochene Sprache für die kindliche Entwicklung hat, zeigt Abb. 12 zu den Differenzen zwischen den PISA-Leistungen in den Naturwissenschaften, wenn die Kinder mit Einwanderungshintergrund zu Hause die Sprache sprechen, die auch in der Schule gesprochen wird, oder die Sprache ihres Herkunftslandes.

In Deutschland lagen die Ergebnisse 2015 bei 524 Punkten und wurden signifikant nur von Finnland, Japan und Singapur übertroffen. Die Kinder, die zu Hause die Sprache ihres Herkunftslandes sprachen, lagen 92 Punkte hinter den einheimischen Kindern zurück, während die Kinder, die zu Hause die Sprache des Aufnahmelandes sprechen, nur 37 Punkte zurücklagen, was ein Effekt der unterschiedlichen sozialen Zusammensetzung der Gruppen ist. Dieser Effekt zeigt sich in Finnland ebenso wie in der Schweiz, Belgien oder auch Schweden, Frankreich, Spanien und den USA. Diese Ergebnisse werden hier präsentiert, um die strukturelle Bedeutung der Sprache für die Entwicklungsmöglichkeiten von Einwanderungskindern in den Aufnahmeländern zu zeigen.

An diesem Beispiel ist auch die Frage aufzuwerfen, welche Leistungen von den Eltern in solchen Ausnahmesituationen wie jetzt die Pandemie oder auch Flucht, Vertreibung und Auswanderung erwartet werden können, und welche Konsequenzen es haben kann, wenn der Staat, aus welchen Gründen auch immer, nicht der Aufgabe nachkommt, die Eltern in ihrem Erziehungsauftrag zu unterstützen, und dabei geht es nicht nur um Sprachkurse und Beratung (Brandt et al. 2015). Israel und auch die Niederlande haben Projekte entwickelt, in denen zugewanderte Mütter, die in der Einwanderungsgesellschaft gut angekommen sind und die Sprache gut erlernt haben, die neu hinzukommenden Familien, vor allem die Mütter und Kinder, besuchen und versuchen, der Familie zu helfen, in dieser Gesellschaft anzukommen, die sich in vielen Punkten von der Herkunftsgesellschaft unterscheidet. Diese Modelle gibt es vereinzelt auch in Deutschland, aber ein systematischer Bestandteil der kommunalen Willkommens- und Unterstützungspolitik sind sie nicht (Büro für Kommunikation 2020).

4.4 Fazit Pandemie: Soziale Beziehungen, sprachliche Kommunikation und die Grenzen der Belastbarkeit von Eltern

Am Anfang dieses Kapitels wurde darauf verwiesen, dass sich der Staat im KJHG verpflichtet hat, die Eltern darin zu unterstützen, ihre Kinder so zu fördern, dass sie ihre Entwicklungspotenziale ausschöpfen. Am Beispiel des Zugangs zu Computer und Internet und der Möglichkeit, zu Hause in Ruhe zu arbeiten, wurde aufgezeigt, dass die Eltern in Deutschland wie in den Vergleichsländern die ihnen zur Verfügung stehenden ökonomischen Ressourcen einsetzen, um ihren Kindern diese Möglichkeit zu geben. Die Kinder erleben ihre Eltern in überwältigender Mehrheit als fördernd und unterstützend, und das gilt für die meisten Länder. Bei der sprachlichen Differenzierung konnte auch gezeigt werden, dass es bestimmte Grenzen gibt, wenn die Eltern nicht über die notwendigen Ressourcen verfügen, etwa weil sie nicht die Sprache des Aufnahmelandes sprechen und damit ihre Kinder nicht so fördern können, wie sie das gern täten und wie es die Gesellschaft von ihnen erwartet.

Die Pandemie erzeugt nun eine Situation, in der viele Eltern bei der Förderung ihrer Kinder an ihre Grenzen stoßen. Ohne lange Vorankündigung stellt der Staat von der Schulpflicht auf die häusliche Unterrichtspflicht um, schließt die Kindertagesstätten und erwartet, dass die Eltern im Home-Office den virtuellen Unterricht ihrer Kinder kontrollieren und unterstützen und zugleich ihren Arbeitsaufgaben nachkommen, unabhängig davon, ob die häusliche Umgebung für konzentriertes Arbeiten im Beisein von Kindern und Partner überhaupt geeignet ist.

Es wurde schon betont, dass Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit der Familie und den privaten Haushalten eine zentrale Aufgabe bei der Bekämpfung der Pandemie zugewiesen haben.

Denn die Familie und der Privathaushalt sind der zentrale Ort für eine Covid-19-infizierte und -erkrankte Person, um die Infektion durchzustehen. In der Woche, in der dieser Text entsteht, werden rund 126.000 Infektionsfälle gemeldet (Statista 2020), von denen 5.600 bis 5.700 Fälle ins Krankenhaus kommen; im gleichen Zeitraum sterben etwa 600 Personen, das heißt 120.000 Infektionsfälle werden in den Familien und Privathaushalten versorgt. Die staatliche Politik in Europa ist wesentlich darauf ausgerichtet, das Gesundheitssystem vor Überlastungen zu schützen. Neben dieser gesundheitspolitischen Aufgabe versucht die Politik, mit der Einschränkung der öffentlichen Mobilität auf das Infektionsgeschehen einzuwirken, mit der Konsequenz, dass die sorgfältig entwickelten Unterstützungsleistungen für Familien, wie Kita, Schule und Freizeitangebote, für die Kinder und Jugendlichen entfallen.

Diese herausfordernde Situation spiegelt sich in der Zufriedenheit der Eltern mit Kindern wider (Huebener et al. 2021): Es zeigt sich ein deutlicher Rückgang der Lebenszufriedenheit der Eltern, vor allem der Mütter mit Kindern unter sechs Jahren, die sich zum Zeitpunkt der Befragung in der Mehrzahl mit langen Kita- und Schulschließungen zu arrangieren hatten. Allerdings fällt dieser Rückgang in der Zufriedenheit geringer aus als bei anderen Ereignissen, wie dem Verlust des Arbeitsplatzes oder einem fehlenden Kitaplatz. Offenbar schätzen die Eltern diese sehr schwierige Situation nicht so existenzgefährdend und nachteilig ein wie andere Lebensereignisse. Auch zeigen die Ergebnisse von Hank & Steinbach (2020), dass die Familie intern mit der Arbeitsteilung bei den Paaren, trotz der beobachtbaren Veränderungen, relativ stabil bleibt. Zwar sind das nur kurzfristige Beobachtungen, die aber zeigen, dass die Mehrzahl der Familien diese zusätzlichen Belastungen als temporär interpretiert und entsprechend damit umgeht.

Tomasik, Helbling und Moser (2020) haben für mehrere Schweizer Kantone ein computergestütztes Feedbacksystem getestet. Sie haben acht Wochen lang, in denen dieses System zusammen mit dem Präsenzunterricht genutzt wurde, und weiteren acht Wochen, in denen es wegen der Schulschließungen allein genutzt wurde, geprüft, welche Effekte der Präsenzunterricht für Kinder hat. Bei den älteren Kindern war das selbstständige Lernen so ausgeprägt, dass es zwischen Präsenzunterricht und Distanz-Lernen kaum Unterschiede gab. Bei den jüngeren Kindern im Grundschulalter war jedoch zu beobachten, dass die soziale Spreizung selbst in der kurzen Zeit von acht Wochen deutlich zunahm. Die Autoren haben eine Fülle von Material zusammengetragen, das deutlich zeigt, dass gerade bei jüngeren Kindern das gemeinsame Lernen die sozialen Unterschiede im Lernfortschritt verkleinert. Insofern haben die Mütter und Väter der Weimarer Verfassung mit dem Wechsel von der Unterrichtspflicht zur Schulpflicht auch unter den heutigen Bedingungen der Möglichkeiten des computergestützten Unterrichts richtig gehandelt.

Daraus abzuleiten, die Schulen auf jeden Fall geöffnet zu halten, zumindest für die jüngeren Kinder, ist jedoch schwierig, weil zumindest einzelne Befunde aus der ersten Welle der Pandemie auch darauf hinweisen, dass Schulschließungen zur Reduktion der Infektionszahlen beigetragen haben (Auger et al. 2020). Hier entsteht ein Dilemma, ob nämlich die kindliche Entwicklung stärker gewichtet wird als der Rückgang der Infektionszahlen oder ob der Rückgang der Infektionszahlen wichtiger ist. Das ist schwer zu entscheiden, weil andere Modellrechnungen (Christakis et al. 2020) belegen, dass die Schulschließungen und die dadurch entstehenden Bildungsverluste die Lebensperspektive der Kinder auch langfristig beeinträchtigen.

Zieht man unabhängig von der aktuellen Krise empirische Arbeiten aus Psychologie und Soziologie heran, um die Wirkungen der zunehmend virtuellen Gestaltung der kindlichen Lebenswelt einzuschätzen, so sind die in der Forschung benannten Bedenken bei der aktuel-

len Forderung nach einer weiteren Virtualisierung der kindlichen Lebensrealität ernsthaft zu prüfen. Denn Kinder und Jugendliche entwickeln in der Schulzeit ihre Persönlichkeit und ihre sozialen Kompetenzen in der Interaktion mit anderen realen Kindern und Erwachsenen, sie lernen sich durchzusetzen und selbstständig mit anderen zu interagieren, und diese Entwicklungsprozesse prägen entscheidend ihren späteren Lebensweg im Erwachsenenalter.

Unabhängig davon, wie in dieser Ausnahmesituation einzelne Länder und Regionen versuchen, einen Weg zu finden, um die verschiedenen Werte und Perspektiven aufeinander zu beziehen, stellt sich die wissenschaftliche, vor allem in der Psychologie behandelte Frage, welche Konsequenzen sich für die kindliche Entwicklung und das kindliche Wohlbefinden ergeben bei einer zunehmenden Virtualisierung des Lernens wie auch der sozialen Beziehungen und der Kommunikation zwischen verschiedenen sozialen Gruppen in einer diversen Gesellschaft.

Die Schweizer Untersuchung macht deutlich, dass die konkrete Präsenz von und Interaktion mit anderen Kindern in der Schule für die kindliche Entwicklung, vor allem der jüngeren Kinder, eine wichtige Voraussetzung für die Lernfortschritte ist. Das bestätigt auch das theoretische Konzept von Tomasello (2020), der die Bedeutung der sozialen Interaktion für die Entwicklung der Erkenntnisfähigkeit von Kindern betont hat. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob der Umgang mit Inhalten am Bildschirm und die digitale Aufbereitung von Informationen in ihrer ganzen Vielfalt die kognitive Entwicklung von Kindern positiv beeinflusst oder ob nicht das klassisch-analoge Lesen und Lernen eine wichtige Voraussetzung für eine differenzierte kognitive Entwicklung darstellt.

Wolf (2014) wirft die Frage auf, ob nicht durch das digitale Lernen und Lesen wegen der Informationsfülle, die der Computer am Bildschirm liefert, das Leseverständnis, das Schlussfolgern auf der Basis des Gelesenen wie auch die Entwicklung eines eigenen Standpunkts zunehmend verschwinden, weil man überwiegend damit beschäftigt ist, die vielfältigen zusammengeklückten Informationen zu koordinieren. Es geht also nicht nur um das Leseverständnis: Mit dem Begriff „Deep Reading“ ist die Vorstellung verbunden, durch langsames und sorgfältiges Lesen von Texten und deren Wiedergabe die Fähigkeit zum analytischen Schlussfolgern und zur Entwicklung des eigenen Standpunktes zu stärken, was bei dem eher flüchtigen Zusammenstellen von Informationen am Bildschirm nicht möglich ist. Die forcierte Virtualisierung des Lernens würde so diesen Prozess beschleunigen. Wolf selbst kommt aus der Legasthenieforschung und hat neben ihrer Forschung Programme entwickelt, um die Leseschwäche auszugleichen.

Die mit dieser Entwicklung verbundene Herausforderung, den richtigen Weg für die kindliche Entwicklung zu finden, sollte aber nicht angstbesetzt diskutiert werden. Vielmehr soll darauf hingearbeitet werden, dass die Kinder und Jugendlichen beide Welten angemessen beherrschen. Das ist nur möglich, wie die Pandemie jetzt gezeigt hat, wenn beide Welten in der Schule so präsent sind, dass auch die Lehrkräfte mit beiden Welten gut umgehen können. Die kognitive Entwicklung der Kinder in einer zunehmend digitalen Welt hängt davon ab, dass beide Welten in der kindlichen Entwicklung von Anfang an so präsent sind, dass Kinder lernen, beide Welten zu beherrschen. In der Pandemie ist deutlich geworden, dass in der Schule häufig die Voraussetzungen dafür fehlen, während die Ausstattung der Kinder mit solchen Möglichkeiten im Elternhaus im internationalen Vergleich in Deutschland sehr gut ist.

Hier wird deutlich, welche wichtige Rolle die Eltern hier auch bei der Förderung der Entwicklung ihrer Kinder haben. Denn das Selber-Lesen und das Interesse am Lesen hängen auch davon

ab, dass die Eltern ihren Kindern vorlesen und Bücher ein Teil des kindlichen Lebens sind. Beim Versuch der Zusammenfassung der Literatur zu diesem Thema ist eine doppelte Botschaft für die kindliche Entwicklung zu formulieren, nämlich auf der einen Seite der Appell an Staat und Gesellschaft, die Schule so auszustatten, dass sie mit den verschiedenen Möglichkeiten souverän umgehen kann, aber zugleich zu betonen, dass die kindliche Entwicklung auch davon abhängt, dass die Eltern ihren Kindern helfen, die Lust am analogen Lesen zu entwickeln.

Noch schwieriger als dieser kognitive Aspekt der kindlichen Entwicklung ist die Beurteilung der sozialen Entwicklung von Kindern, wenn die sozialen Beziehungen zu ihren Freunden und auch zu anderen Erwachsenen in hohem Maß in die virtuelle Welt wandern. Hier überwiegt die eher kritische Einschätzung, die wie die Jugendstudien von Twenge zu dem Ergebnis kommt, dass die Virtualisierung der sozialen Beziehungen den Kindern diesen Teil ihrer Selbstständigkeit nimmt, weil ihnen die direkte personale Kommunikation und Auseinandersetzung mit anderen fehlt (Twenge 2018). Auch kann ein Teil der kindlichen Privatheit durch eine quasi öffentliche Kommunikation und Selbstdarstellung der Kinder verloren gehen, mit teilweise problematischen Konsequenzen (Twenge 2009).

In der Pandemie hat sich die Möglichkeit von Staat und Gesellschaft, den Eltern bei der Förderung der kognitiven und sozialen Entwicklung ihrer Kinder zu helfen, durch die Isolation des familiären Lebens auf den Haushalt deutlich begrenzt. Dadurch sind Probleme und Fragestellungen, die die Wissenschaft und teilweise auch die Öffentlichkeit schon vorher bewegten, wie in einem Brennglas verschärft worden. Das gilt auch für ein anderes zentrales Thema der kindlichen Entwicklungsperspektiven, nämlich die offene und vertrauensvolle alltägliche Kommunikation und Interaktion von Kindern verschiedener Kulturen und unterschiedlicher Herkunft in der Kindertagesstätte.

In Deutschland gibt es Industrieregionen mit einer hohen Konzentration von Einwanderern. Die Kinder aus Familien, in denen die Sprache des Herkunftslandes meist die übliche Verkehrssprache ist, sind auf spezielle Unterstützung angewiesen, um ihre sprachlichen Kompetenzen zu entwickeln. Die großen Unterschiede in der Chance, mit anderen Kindern außerhalb des Elternhauses zu kommunizieren, wurden schon betont. Das gilt umso mehr, als Kinder in der virtuellen Welt auch Orte aufsuchen, die dem heimatlichen Kontext der Eltern entsprechen, weil sie da Verwandte und Freunde haben (Bonfadelli 2007).

Solange sie im Alltag aber immer wieder mit ihren Freunden und in Kita und Schule soziale Beziehungen und Kommunikation mit den Kindern anderer Lebenswelten suchen und finden, sind ihre Chancen, sich in der Schule und später in der Ausbildung und Studium zu bewähren, ungleich größer, als wenn sie nur in der Lebenswelt der elterlichen Heimat leben, konkret im Elternhaus und virtuell im Internet.

Die Politik konnte sich in diesem Punkt auf die Familien verlassen; es hätte auch anders sein können, nämlich sich mit Proteststürmen und Klagen gegen die drastische Einschränkung der kindlichen Mobilität zu wehren. Dieser elterliche Pragmatismus und die Bereitschaft der Kinder, das mitzutragen, haben die Politik vermutlich doch veranlasst, bei der Güteabwägung zwischen den verschiedenen Zielen bei der Bekämpfung der Pandemie elementare Fragen der kindlichen Entwicklung kaum zu thematisieren. Das Abflachen der Kurve und die Reduktion der Infektionen haben politisch alle anderen Fragestellungen überlagert, und die Politik hat sich auf nur ein Mittel konzentriert, nämlich die Reduktion der Mobilität.



5

A photograph of two young men in a classroom setting, focused on working on a robot. The man in the foreground, wearing a dark blue t-shirt, is looking down at the robot. The man in the background, wearing a blue and white plaid shirt, is using a screwdriver to work on the robot. The robot is a black and white platform with various sensors and wires. The background shows a classroom with a whiteboard and a ceiling-mounted projector.

**Globale Kompetenzen,
Universelle Werte und
Kindliche Entwicklung**

5. Globale Kompetenzen, universelle Werte und kindliche Entwicklung

Mit der These „Bildung als Bürgerrecht“ (Dahrendorf 1965) war der Anspruch verbunden, dass alle Kinder unabhängig von ihrer sozialen Herkunft, vom Geschlecht und vom Wohnort die gleichen Chancen haben, sich entsprechend ihrer Möglichkeiten zu entwickeln. Diese gleichen Chancen waren allein durch die Schulpflicht, wie sie die Weimarer Verfassung vorgesehen hatte, nicht zu erreichen. Hinter den vielfältigen Reformen im Bildungssystem, den vielen Neugründungen von Universitäten in ländlichen Regionen und in Arbeitervierteln und dem Ausbau des weiterführenden Schulsystems nach regionalen und sozialen Kriterien stand aber nicht nur die Überzeugung, dass alle Bürgerinnen und Bürger in Deutschland die gleichen Teilhabechancen an der gesellschaftlichen Entwicklung haben sollten, sondern auch die klare Einsicht, dass die kognitive und soziale Entwicklung von Kindern die Basis für das Humankapital der Gesellschaft bildet. Diese Perspektive liegt auch dem Human Development Index der UNO zugrunde (Conceição 2020).

Wer in Zeiten einer Pandemie Schulen schließt, setzt das verfassungsrechtlich garantierte Recht auf gleiche Bildung für alle außer Kraft und gewichtet die Gegenwart als viel wichtiger als die Zukunft der Gesellschaft. Dafür gibt es in Krisensituationen viele Gründe, doch ist diese Güteabwägung auch zu begründen. Denn seit den 1960er-Jahren haben sich neue Herausforderungen für den Anspruch entwickelt, allen Kindern die gleichen Teilhabechancen zu ermöglichen und das Humankapital der Gesellschaft in der internationalen Konkurrenz weiterzuentwickeln.

Deutschland ist heute ein Einwanderungsland. Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Kulturen machen die Schülerschaft vielfältiger und damit herausfordernder für die Lehrerinnen und Lehrer. Deutschland steht heute nicht nur in der Konkurrenz zu einem eher kleinen Kreis von Ländern, sondern die Globalisierung hat neue ökonomische Herausforderungen mit neuen Ansprüchen an das Humankapital geschaffen. Die Bildungsforschung hat auf diese Veränderungen reagiert, indem sie mit weltweiten Vergleichsuntersuchungen, etwa für Mathematik (TIMSS; Kelly et al. 2019; Hastedt 2017) oder bei den kognitiven Kompetenzen (PISA, OECD 2020d; Schleicher 2019) versucht hat, die Leistungen von Schülerinnen und Schülern zwischen den Ländern vergleichbar zu machen. Denn nur durch den internationalen Vergleich sind die Stärken und Schwächen des eigenen Bildungssystems zu erkennen und kann von anderen Ländern gelernt werden, um die eigene Entwicklung zu fördern.

Standen am Anfang dieser internationalen Vergleichsuntersuchungen ausschließlich die kognitiven Kompetenzen in Mathematik, den Naturwissenschaften und der Sprache im Mittelpunkt, hat sich der Begriff der globalen Kompetenz inzwischen deutlich erweitert (Saelzer & Roczan 2018). Die OECD versteht unter globaler Kompetenz die Entwicklung der kognitiven Kompetenzen, Kenntnisse über die weltweiten wechselseitigen Abhängigkeiten und Offenheit und Toleranz gegenüber kultureller Vielfalt (OECD 2018). Die Entwicklung dieses Konzepts ist noch nicht abgeschlossen, weil es sehr anspruchsvoll ist, neben Wissen und Fähigkeiten auch Einstellungen international vergleichbar zu messen.

Mit dieser Perspektive der globalen Kompetenz zeichnet sich ein Weg ab, um die zentralen Forderungen der UN-Kinderrechtskonvention, wie gleiche Entwicklungschancen für alle Kinder, Gleichheit, Toleranz und Respekt vor anderen Kulturen, zur Basis der Vergleiche zu machen und den Ländern die Möglichkeit zu geben, von anderen zu lernen und Anregungen im eigenen Land umzusetzen. Damit ist das Modell der globalen Kompetenz eine Erweite-

rung der Vorstellung von Bildung als Bürgerrecht, das noch stark am Nationalstaat und der Verwirklichung der Gleichheit innerhalb dieses Nationalstaats orientiert war. Hier wird trotz der Kenntnis dieser Möglichkeiten und Perspektiven beim internationalen Vergleich nicht auf dieses Konzept zurückgegriffen, weil die regionalen Vergleiche innerhalb Deutschlands, die sich auf die Studien des IQB (Stanat et al. 2019) stützen, noch dem Konzept der Analyse von Wissen und Fähigkeiten verbunden sind. Es ist zu hoffen, dass das Konzept der globalen Kompetenz bei seiner Weiterentwicklung in die Regionalvergleiche einbezogen werden kann.

5.1 Global, national und regional: Die Bedeutung von Bildung für ökonomische Kreativität

In der aktuellen öffentlichen Debatte spielen Bildung und die Entwicklung von Qualifikationen im internationalen Wettbewerb kaum eine Rolle.

Daher ist es sinnvoll, daran zu erinnern, dass die Bildungsreform in den 1960er-Jahren neben der Diskussion um Teilhabe und Chancengleichheit immer auch unter der Perspektive geführt wurde, wie Deutschland als eine exportorientierte Wirtschaft im internationalen Wettbewerb bestehen kann, wenn das Qualifikationsniveau der Gesamtbevölkerung viel niedriger ist als in anderen Ländern. Der sich damals entwickelnde moderne Wohlfahrtsstaat und die Ausdifferenzierung des Sozialstaats, etwa die Dynamisierung der Renten, waren nach damaliger Auffassung nur möglich, wenn die ökonomische Leistungsfähigkeit durch das entsprechende Humankapital in Deutschland gewährleistet ist (Lambrecht 2007). Auch die heutigen Herausforderungen, etwa die Entwicklung einer möglichst klimaneutralen Lebensform, die Bewältigung der Zuwanderung und die Unterstützung der Länder der südlichen Erdhalbkugel, sind nur zu bewältigen, wenn alle Kinder das Entwicklungspotential entfalten können, das in ihnen steckt.

Die WIPO (Gurry et al. 2018) vergleicht die Länder weltweit auf der Basis unterschiedlicher intellektueller „Besitztümer“; dabei ist für die Patente als einem guten Indikator für die ökonomische Kreativität der jeweiligen Volkswirtschaft festzustellen, dass Südkorea im Jahr 2017 auf 1 Million Einwohner etwas mehr als 3.000 Patente erhielt, Japan etwa 2.000, die Schweiz etwa 1.000, die USA 900, China auch etwa 900 und Deutschland knapp dahinter 887 Patente auf 1 Million Einwohner. Die anderen europäischen Länder liegen alle deutlich dahinter. Der Aufstieg Chinas und Südkoreas ist besonders beeindruckend, weil China von knapp 120 Patenten im Jahr 2007 bezogen auf 1 Million Einwohner, Deutschland innerhalb von 10 Jahren überholt hat, und Südkorea seine Spitzenstellung mit einer Steigerung von etwa 15 Prozent ausgebaut hat. Bei den Patentbereichen, die für Nachhaltigkeitsziele, wie den Klimawandel, besonders wichtig sind, gibt es in Deutschland noch erheblichen Entwicklungsbedarf, um das zurückhaltend zu formulieren.

Der Vergleich der Bundesländer zeigt, dass die Patentanmeldungen in Deutschland nicht gleich verteilt sind: Baden-Württemberg ist mit knapp 33 Prozent Spitzenreiter, gefolgt von Bayern mit 30 Prozent (Zahl der Patentanmeldungen pro Bundesland in Deutschland 2019). Nordrhein-Westfalen als größtes Bundesland kommt gerade auf 15 Prozent und Niedersachsen auf etwa 8 Prozent. Dabei sind die Patentanmeldungen im süddeutschen Raum nicht in den großen Städten, sondern eher in den mittleren und kleineren Städten lokalisiert. (Deutsches Patent- und Markenamt 2020)

Außer der Schweiz und der Region um Stockholm gibt es kaum europäische Regionen mit dieser ökonomischen Kreativität (Eurostat 2012).

Bei den Herausforderungen, vor denen die modernen Gesellschaften in Europa stehen, ist es sinnvoll zu betonen, dass diese Herausforderungen nur dann zu bewältigen sind, wenn allen Kindern die Entwicklungschancen eingeräumt und entsprechend die Infrastrukturen so entwickelt werden, dass sie ihre Chancen wahrnehmen können. Hier sollte immer auch eine Güterabwägung erfolgen, inwieweit fehlende Investitionen in diesem Bereich oder auch Schulschließungen die Chancen Deutschlands, diese Herausforderung zu bewältigen, erheblich beeinträchtigen können.

Wie sehr Gesellschaften auch unter einer ökonomischen Perspektive von der Verbesserung von Chancen profitieren, zeigt die OECD am Beispiel der Integration der Frauen und Mütter in das Erwerbsleben. Dieser Prozess begann in den 1980er-Jahren; zwar durch Krisen unterbrochen, führte er insgesamt zu einem deutlichen ökonomischen Aufstieg. Die OECD (OECD, ILO, IFM, WBG 2014) rechnet etwa 50 Prozent dieses Aufstiegs der erhöhten Integration der Frauen und Mütter ins Erwerbsleben zu. Damit hat die verbesserte Bildungsgleichheit einer Gruppe die ganze Gesellschaft positiv beeinflusst.

5.2 Globale Kompetenz und neue Vielfalt: Die Bedeutung der Sprache

In Deutschland kommen im Durchschnitt rund 25 Prozent aller 15-jährigen Schülerinnen und Schüler aus dem Ausland innerhalb der Europäischen Union und Ländern außerhalb der Europäischen Union. Diese sind nicht gleichmäßig auf die Bundesländer verteilt, vielmehr gibt es große Unterschiede zwischen den Bundesländern aufgrund der historischen Entwicklung der Einwanderung nach Deutschland. Eine solche Vielfalt im Bildungssystem so zu organisieren, dass alle Kinder und Jugendlichen sich entsprechend ihrer Kompetenzen entwickeln können, stellt das Bildungssystem vor große Herausforderungen. Denn Kinder aus verschiedenen Kulturen bringen auch sehr unterschiedliche Vorstellungen von Bildung und Entwicklung aus ihrem familiären Kontext in die Schule mit. Diese Diskussion gab es schon in den 1970er-Jahren: In den bildungsbürgerlichen Schichten waren die Ansprüche einer humanistischen oder naturwissenschaftlichen Bildung Teil der eigenen Bildungsgeschichte. Die Herausforderung bestand darin, dieses Bildungskonzept so zu entwickeln, dass auch die Eltern ohne diese Erfahrungen bereit waren, sich selbst dafür zu engagieren und die eigenen Kinder entsprechend zu unterstützen. Inzwischen haben sich Bildungsinhalte, Schulformen und auch die Unterrichtsstrategien geändert, um auch diejenigen zu erreichen, die nicht in diesem engeren Bildungskontext sozialisiert wurden. Dazu hat die schichtspezifische Sozialisationsforschung viel beigetragen, weil sie die Faktoren identifizieren konnte, die zu der unterschiedlichen Distanz zum Bildungssystem beigetragen haben (Bertram 1981).

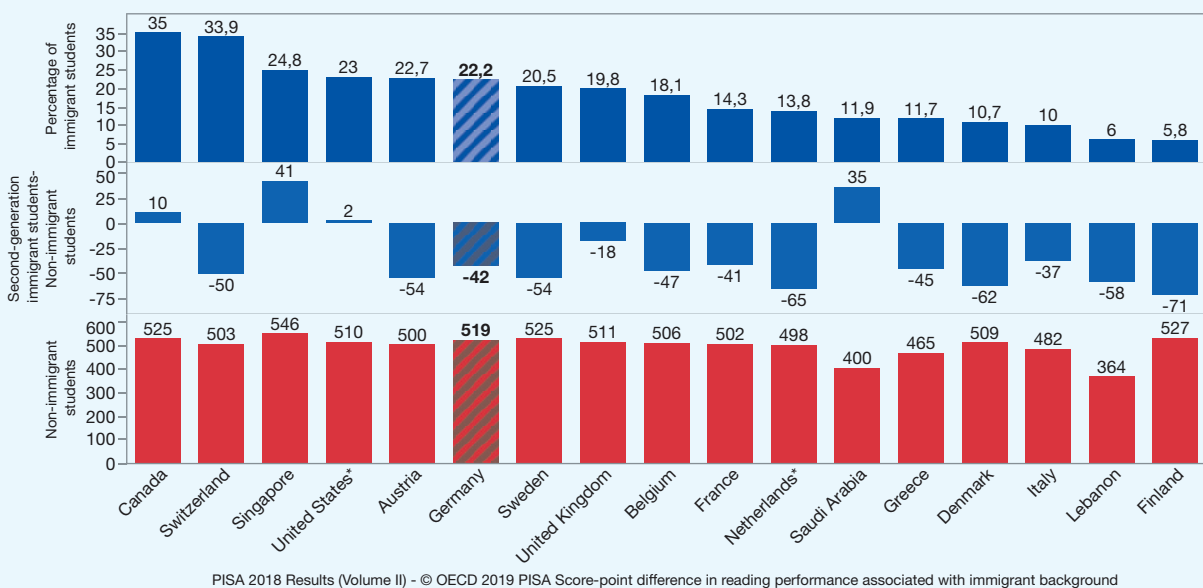
Schon damals war bekannt, dass die Sprache in ihren unterschiedlichen Aspekten, vom Textverständnis bis zum Umgang mit grammatikalischen Strukturen, eine wesentliche Schlüsselkompetenz darstellt, um mit den Bildungserwartungen der Gesellschaft angemessen umzugehen. Auch war damals klar, dass sich die Elternhäuser in ihrer Kommunikation deutlich unterscheiden und es deswegen eine Aufgabe von Kita und Schule ist, die Kinder hier besonders zu fördern (Grundmann 2009; Jäger et al. 1971; Oates 2004). Diese alten Einsichten haben durch die evolutionspsychologische Forschung (Tomasello 2020) eine neue

Begründung gefunden, und inzwischen gibt es viele Projekte, die auf diesen Perspektiven aufbauend Kinder und Eltern aus benachteiligten Gruppen gefördert haben (Rebello Britto & Brooks-Gunn 2001).

Die neue Herausforderung besteht darin, dass eine globale Kompetenz mit universellen Fähigkeiten, wie Sprache, Mathematik und Naturwissenschaften, Kenntnissen über die Vielfalt der Welt und universelle Einstellungen von Toleranz und Respekt gegenüber dem Fremden und Anderen, eingebunden werden muss in die lokale oder auch nationale Kultur und Sprache. Das gilt gerade für Europa, weil die große sprachliche Vielfalt dieses Kontinents die Kommunikation innerhalb Europas nicht einfach macht und zudem die zuwandernden Familien und die Kinder aus sehr heterogenen sprachlichen Kontexten kommen. Die Herausforderung verdeutlicht Abb. 13 gut.

Abb. 13 – Leseverständnis von eingewanderten Schülerinnen und Schülern der zweiten Generation im Verhältnis zum Leseverständnis nicht eingewanderter Schülerinnen und Schüler

Reading: % immigrant students; Second-generation immigrant – non-immigrant students;
Non-immigrant students



In Kanada haben sich 35 Prozent der Kinder mit Einwanderungshintergrund an der PISA-Untersuchung 2018 beteiligt. Das Leseverständnis in Kanada ist mit 525 Punkten sehr gut, und dabei ist das Leseverständnis der zugewanderten Kinder sogar noch etwas besser als das der kanadischen Kinder. Ähnliches zeigt sich in den USA, und auch in England ist die Differenz zwischen den eingewanderten Kindern und den englischen Kindern relativ gering. Dieses Ergebnis ist gut nachvollziehbar, denn Englisch als universelle Sprache ist bei vielen Einwanderern als zweite Sprache präsent. Bei Kanada kommt hinzu, dass die restriktive Zuwanderungspolitik hohe Anforderungen an die Qualifikation der Zuwanderer stellt. Ähnliches ist in Saudi-Arabien und in Singapur zu beobachten. Die europäischen Länder, wie

Österreich, Deutschland, Schweden oder Frankreich und die Niederlande, weisen unabhängig von der Zahl der zugewanderten Kinder immer recht große Differenzen zwischen dem Sprachverständnis der zugewanderten Kinder und dem der einheimischen Kinder auf. Am Libanon wird deutlich, dass das kein europäisches Problem ist, sondern in unterschiedlichen kulturellen Kontexten zu lösen ist.

Dabei schneidet Deutschland bei seiner hohen Zuwanderung noch verhältnismäßig gut ab. Die trotzdem bestehende zentrale Herausforderung ist, den Unterricht und auch den Alltag der Kinder, ob in Kita oder Hort, so zu gestalten, dass nicht das geschieht, was die Diskussion der 1980er-Jahre in der schichtspezifischen Sozialisationsforschung als „Zirkelhypothese“ (Bauer 2011) intensiv beschäftigt hat. Solche sprachlichen Differenzen führen oft dazu, dass die Kinder die Schule, die Kita und den Hort als anstrengend erleben und sich überwiegend mit Kindern der gleichen Herkunft beschäftigen; dadurch können sie, wenn sie auch zu Hause im selben Kontext bleiben, eine innere Distanz zur aufnehmenden Gesellschaft entwickeln. Auf diese Weise reproduziert sich nicht nur soziale Ungleichheit, sondern auch das Gefühl, nicht dazugehören.

Der Anspruch, globale Kompetenzen auf der Basis der UN-Kinderrechtskonvention zu vermitteln und dies in der lokalen Sprache zu leisten, ist eine Zukunftsherausforderung, die nicht allein durch die Lehrkräfte, die Erzieherinnen und Erzieher sowie die Wissenschaft zu leisten ist. Vielmehr ist das eine zentrale gesellschaftspolitische Aufgabe, denn nur so lassen sich Segregationstendenzen, Ausgrenzungen und Abgrenzungen verhindern oder auch aufbrechen, die inzwischen in manchen europäischen Ländern zu beobachten sind. Ohne sprachliche Integration und ohne sprachliches wechselseitiges Verständnis besteht die Gefahr eines solchen Zirkels.

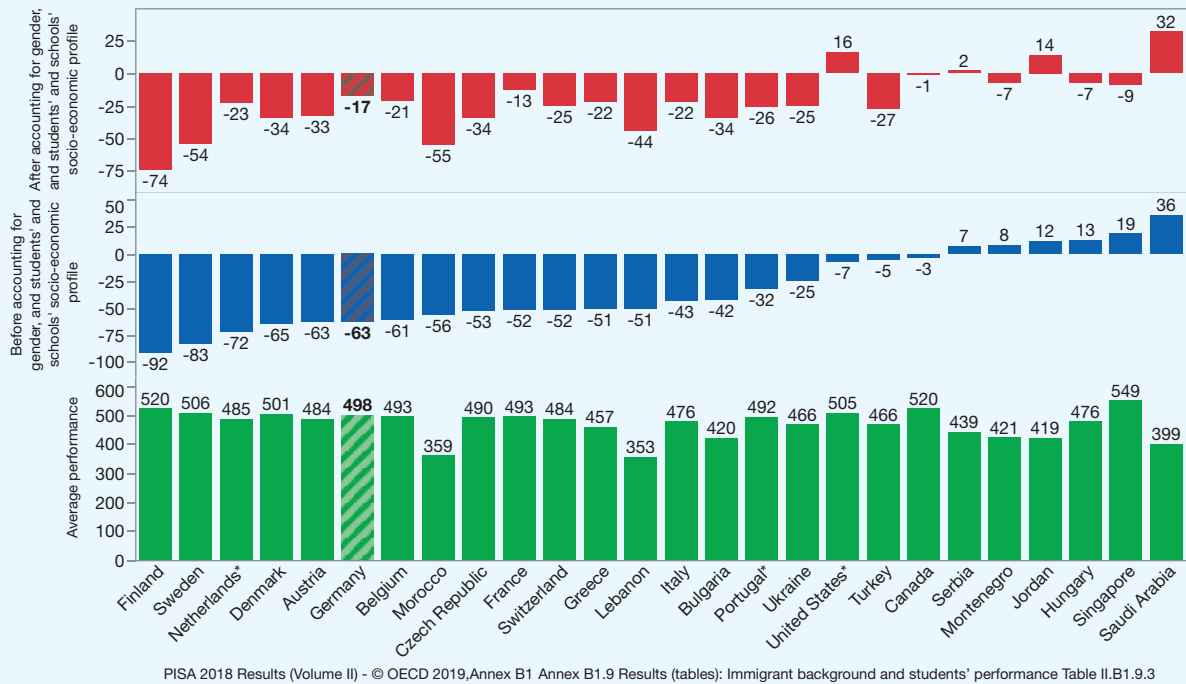
Die verstärkte Zusammenarbeit zwischen den Eltern und der Kindertagesstätte und der Schule kann dazu beitragen, solche Prozesse abzuschwächen, denn es gibt interkulturelle Unterschiede im Umgang mit Kindern; die Elternarbeit in Kindergarten und Schule kann helfen, die Stärken und Schwächen im Umgang mit Kindern so zu verdeutlichen, dass sich die Unterschiede im sprachlichen Verhalten der Kinder wie auch in anderen Bereichen später angleichen können (Brooks-Gunn & Markman 2005).

Ein größerer Anteil von Kindern mit Einwanderungshintergrund senkt die durchschnittlichen Werte im Leseverständnis in den einzelnen Nationen. Das macht deutlich, dass die besondere Unterstützung für diese Kinder der Gesellschaft insgesamt zugutekommt. Beim Blick auf die Abweichung der zugewanderten Kinder und den sozialen Hintergrund steht Deutschland im internationalen Vergleich gut da: Die Abweichung vom Durchschnitt liegt unter Kontrolle des sozialen Hintergrunds mit 17 Punkten viel niedriger als etwa in Finnland, Schweden, Dänemark und Österreich.

Daraus ist aber nicht abzuleiten, dass es in Deutschland keine Sprachprobleme gibt. Zunächst heißt das nur, dass Deutschland viele Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Lebenssituationen aufnimmt und durch die Vielfalt der zuwandernden Nationen auch viele Kinder und Jugendliche aus Ländern dabei sind, die eine sprachliche Nähe oder Grundkenntnisse des Deutschen haben. Denn anders als in Frankreich, Schweden oder Finnland sind in Deutschland viele Familien aus Südost- und Ost-Europa eingewandert. Zudem kommen viele Familien aus Italien oder anderen südeuropäischen Ländern nach Deutschland, weil es hier aus historischen Gründen der Zuwanderungspolitik um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhun-

Abb. 14 – Leseverständnis: Durchschnitt, Vergleich Schülerinnen und Schüler mit Einwanderungshintergrund: ohne und mit Kontrolle sozialer Hintergrund

Reading performance: Average performance, immigrant background: Before accounting and after accounting for gender, and students socio-economic profile



dert und in den 1950er- und 1960er-Jahren solche Zuwanderungen gab. Öffentlich wird überwiegend über die Zuwanderung aus arabischen Ländern diskutiert, die aber nur einen geringeren Teil der Zuwanderung ausmacht als die aus dem europäischen Raum, unabhängig davon, ob das EU-Mitglied sind oder andere europäische Länder.

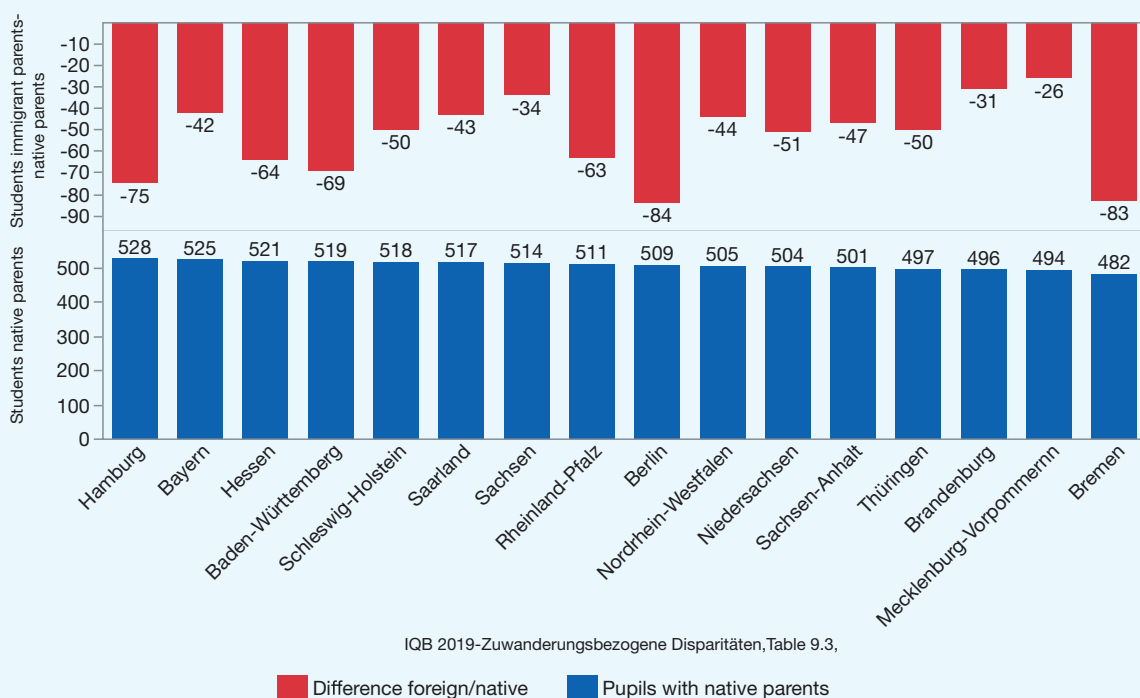
Beim Vergleich dieser mit der vorhergehenden Abbildung, die auch die Prozentsätze der zugewanderten Kinder und Jugendlichen enthält, zeigen die Ergebnisse für Deutschland und die Schweiz, dass die Höhe der Zuwanderung kein Indikator dafür ist, ob eine Gesellschaft im Schulsystem auch die zugewanderten Kinder hinreichend fördern kann. Denn die Schweiz mit einem höheren Anteil an zugewanderten Kindern bewältigt das Problem unter Konstanzhaltung des sozialen Hintergrunds der Zugewanderten ähnlich gut wie Deutschland. Da die PISA-Studie weltweit durchgeführt wird, zeigt sich auch, dass der Reichtum eines Landes nicht notwendigerweise ein Indikator für die Qualität des Schulsystems ist. So sind die Ergebnisse für Saudi-Arabien, einem sicherlich reichen Land, weniger gut als in Jordanien, aber besser als im Libanon. Vermutlich spiegeln diese Ergebnisse nicht nur die Leistung des jeweiligen Schulsystems, sondern auch die sozialen Kontexte, in denen sich die Schulen in den jeweiligen Ländern befinden.

5.3 Globale Kompetenzen und regionale Entwicklung

Das gilt nicht nur für den internationalen Vergleich, sondern auch für den regionalen Vergleich innerhalb Deutschlands. Nach den Ergebnissen der Schulvergleichsuntersuchungen des IQB (Stanat et al. 2019), die mit großer Sorgfalt versuchen, die Leistungsstärken und -schwächen des jeweiligen regionalen Schulsystems in Deutschland aufzuzeigen, finden sich zunächst ähnliche Unterschiede wie im internationalen Vergleich. Auch bei diesem Vergleich sollte auf ein Ranking verzichtet werden, denn die verschiedenen sozioökonomischen Situationen in Deutschland, die unterschiedliche Zusammensetzung der Bevölkerung und die verschiedenen Zuwanderungen führen zu unterschiedlichen Herausforderungen des jeweiligen Schulsystems.

So erreicht Hamburg beim Leseverständnis der einheimischen Kinder außerordentlich gute Werte, aber die Differenz zu den zugewanderten Kindern unterscheidet sich nicht von Berlin oder Bremen, wo die einheimischen Kinder nicht so gut abschneiden. Ähnliches ist von Baden-Württemberg oder Bayern zu berichten, wo das Leseverständnis der zugewanderten Kinder ähnlich differiert wie in Nordrhein-Westfalen, obwohl die bayerischen Kinder im Leseverständnis besser abschneiden als die nordrhein-westfälischen Kinder. Aus diesen wenigen Daten ist zunächst nur abzuleiten, dass auch bei einer guten und qualifizierten Schulbildung, die im nationalen wie im internationalen Vergleich bestehen kann, die Frage gesondert gelöst werden muss, auf welche Weise den Kindern, die eingewandert sind oder in der zweiten Generation in diesem Lande leben, die gleichen Chancen eingeräumt werden wie den Kindern aus Familien, die schon länger hier leben.

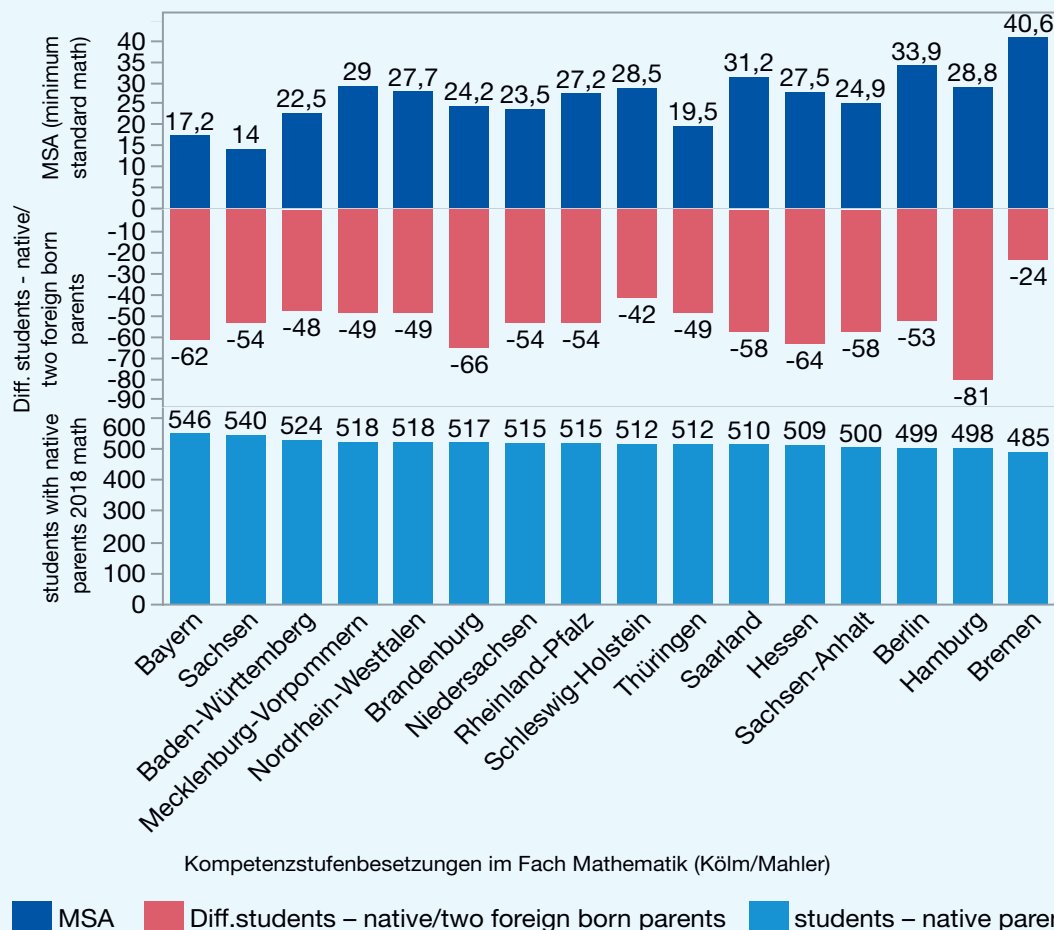
Abb. 15 – Leseverständnis – Differenz zwischen Kindern einheimischer und zugewanderter Eltern
Reading Literacy – children native parents – difference – students native parents – immigrant parents – test score VERA 2016



Der Bundesländer-Vergleich der mathematischen Mindeststandards, die die Kultusminister mit Blick auf die durchschnittlichen Werte der einheimischen Kinder und der zugewanderten Kinder definiert haben, macht die zentralen Herausforderungen deutlich. In Bremen verfehlt ein großer Prozentsatz aller Kinder, nämlich 40 Prozent, diesen Mindeststandard; in Sachsen sind es nur 14 Prozent und in Bayern 17,2 Prozent. Auch die Kinder in Thüringen und Baden-Württemberg zeigen deutlich bessere Leistungsprofile. Zugleich unterscheiden sich die Differenzen der Mathematik-Werte bei den in Bayern zugewanderten Kindern und den Kindern aus länger in Bayern lebenden Familien kaum von den Differenzen in den großen Städten Hamburg oder Berlin. Die ethnische und sprachliche Heterogenität stellt die Schulsysteme vor besondere Herausforderungen (Paetsch et al. 2015).

Abb. 16 – Prozentsatz der Schülerinnen und Schüler, die den mathematischen Mindeststandard nicht erreichen – Differenz zwischen Kindern einheimischer und zugewanderter Eltern

Mathematics – percentage of pupils in the 9th grade who do not achieve the minimum standard (MSA) – Difference students with foreign/native parents – test score students with native parents



Die Leistungsfähigkeit der Schulsysteme der einzelnen Bundesländer variiert erheblich. Die hohen Quoten von Kindern und Jugendlichen, die die mathematischen Mindeststandards nicht erreichen, bedeuten, dass die Schulbedingungen in diesen Bundesländern den Kindern

und Jugendlichen nicht die Entwicklung ermöglichen, die in ihnen steckt. Dafür kann es viele Gründe geben, auf der einen Seite in der Schule selbst, in der Ausbildung der Lehrkräfte oder auch in den Ressourcen der Schulen; es kann aber auch das Ergebnis einer Schulpolitik sein, die zu viele unterschiedliche Ansprüche gegenüber der Schule und den Lehrkräften formuliert; doch kann es auch der soziokulturelle Kontext sein, in dem schulische Leistungen nur gering geschätzt werden.

Es wurde schon darauf verwiesen, dass gute schulische Leistungen einer Nation und die ökonomische Kreativität in einer engen Beziehung stehen. Asiatische Länder, wie Japan und Korea und inzwischen auch China, zeigen mit der hohen Zahl ihrer Patente, bezogen auf 1 Million Einwohner, dass die Investitionen in die Bildung der Kinder und Jugendlichen und jungen Erwachsenen von großer Bedeutung für die Zukunft der Gesellschaft ist. Die Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg, die die meisten Patente in Deutschland haben, zeigen auch überdurchschnittliche Leistungen bei den schulischen Kompetenzen der Kinder.

Deutschland ist und war immer ein Einwanderungsland, wie auch Europa seine Vielfalt durch die Wanderungen innerhalb Europas erreicht hat. In der Vergangenheit hat die deutsche Politik auf neue ökonomische, kulturelle und politische Herausforderungen mit großen Reformanstrengungen reagiert. Die Bildungsreform der 1960er-Jahre war ein solcher Versuch, und bei aller Kritik hatte diese Reform einige sehr positive Effekte. Der Ausbau der Kinderbetreuung für die unter 3-jährigen Kinder, die stärkere Bildungsorientierung und die zunehmende flächendeckende Tagesbetreuung der drei- bis sechsjährigen Kinder ist Ausdruck langjähriger Reformbemühungen, die Kinder in ihren Entwicklungsmöglichkeiten zu fördern und die Eltern bei diesem Prozess zu unterstützen und zu entlasten.

Die Exzellenzinitiative an deutschen Universitäten ist ein spannender Versuch, die knappen Ressourcen in diesem Bereich so zu bündeln, dass die größten Herausforderungen der Zukunft, vom Klimawandel bis zur Bevölkerungsentwicklung, von neuen intelligenten Technologien bis zu neuen Formen des Zusammenspiels von privater und beruflicher Lebensführung, angemessen bewältigt werden können. Das Spannende an dieser Initiative ist der Punkt, dass kein zentrales Konzept für alle entwickelt wird. Vielmehr ist der Grundgedanke dieser Initiative die Vielfalt unterschiedlicher Ideen und Konzepte, die zwar begutachtet werden, sich aber letztlich in Konkurrenz zueinander entwickeln sollen. Denn bei einer offenen Zukunft kann niemand wissen, welches der richtige Weg für die verschiedenen Probleme ist.

Beim Blick auf die internationalen und nationalen Vergleiche ist festzustellen, dass die meisten Länder in Europa mit denselben Problemen kämpfen. Einerseits gibt es eine große Variation in der Leistungsfähigkeit einzelner Schulen oder einzelner Schulbereiche und schulischer Regionen. Auf der anderen Seite stellen die angemessenen sprachlichen Entwicklungsmöglichkeiten für Kinder aus anderen kulturellen Kontexten eine große Herausforderung dar. Zwar gibt es inzwischen den Rechtsanspruch auf einen Hortplatz nach der Schule, doch wie der Alltag von Kindern im Schulalter so gestaltet wird, dass die Entwicklungschancen für alle Kinder möglichst gleich sind, ist noch nicht genau klar. Vielleicht wäre ein Ansatz wie die Exzellenzinitiative ein gutes Modell, um in einer solchen offenen Situation Reformen und auch Experimente anregen zu lassen, um die besten Wege zu finden, die hier benannten Probleme zur Entwicklung gleicher Lebenschancen für alle Kinder zu gewährleisten.

5.4 Globale Kompetenz und regionale Teilhabe

Die UN-Kinderrechtskonvention fordert die gleichen Entwicklungschancen für alle Kinder, nämlich die Entwicklung ihrer Kompetenzen, ihre Kenntnis verschiedener Kulturen, Respekt und Toleranz vor anderen und die Akzeptanz der Gleichheit der Geschlechter, damit die Kinder als Erwachsene selbstständig und selbstbewusst in einer vielfältigen Welt mit unterschiedlichen Erwartungen, Anforderungen und Normen an der Entwicklung der Gesellschaften teilhaben können. Ein Weg, diese Teilhabemöglichkeiten zu entwickeln, ist eine gute Qualifikation in einem guten Schulsystem. Die europäischen Gesellschaften verstehen sich als Arbeitsgesellschaften, und die Teilhabe und Integration in eine solche Gesellschaft setzt voraus, selbstständig zu sein und unabhängig von anderen selbst für sich sorgen zu können.

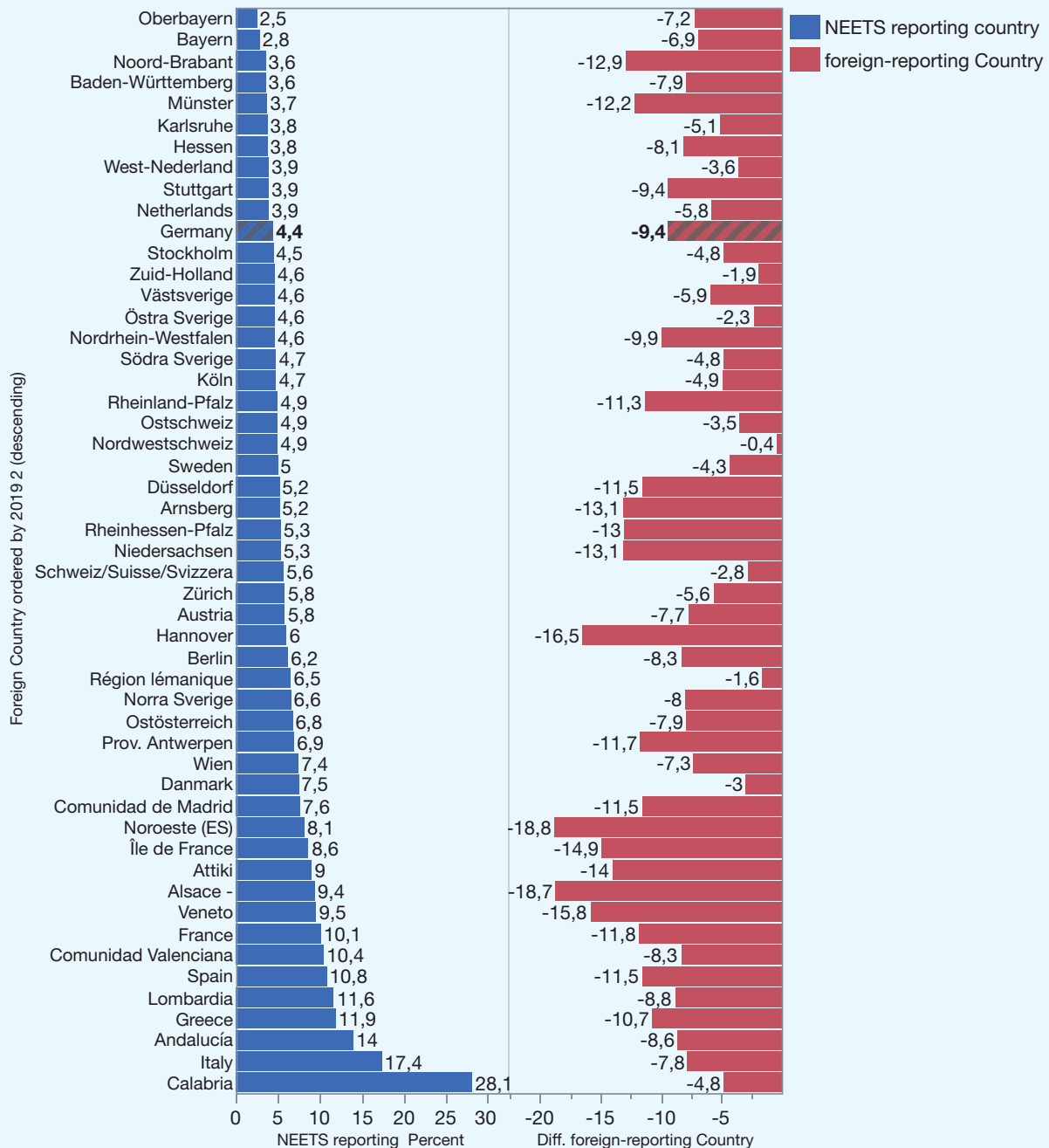
In den europäischen Ländern sind die Unterschiede bei den 18- bis 24-jährigen jungen Erwachsenen in den einzelnen Regionen erstaunlich zwischen denen, die noch in Ausbildung oder schon berufstätig sind auf der einen Seite und andererseits den jungen Erwachsenen, die arbeitslos sind, keine Ausbildung mehr machen oder schon verheiratet sind. Die nordosteuropäischen Länder, der Norden Deutschlands, Dänemark und große Teile von Schweden und Finnland weisen rund 10 Prozent junge Erwachsene aus, die weder berufstätig noch in Ausbildung sind (Young people Neither in Employment nor in Education and Training (NEET)). In Spanien, Frankreich, Italien und den Balkanstaaten liegen die Quoten durchschnittlich über 15 Prozent; diese Länder haben Schwierigkeiten, den jungen Erwachsenen diese gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen.

In einem offenen Europa werden die jungen Erwachsenen, die in ihrer Heimat keine Zukunftsperspektive sehen, in jene Regionen wandern, die ihnen bessere Teilhabechancen bieten. Besonders gute Chancen haben junge Erwachsene in den Niederlanden, um Stockholm herum, in einigen Regionen Norwegens, gerade im Süden Deutschlands und in Tschechien. Dabei ist hervorzuheben, dass das in Deutschland wie in Holland und Schweden auch die Regionen mit einem sehr kreativen ökonomischen Potenzial sind, denn hier sind die Patentanmeldungen überdurchschnittlich hoch. Für Deutschland und die Niederlande gilt zudem, dass die Schülerinnen und Schüler mit 15 Jahren bei PISA und VERA im europäischen wie im innerdeutschen Vergleich überdurchschnittlich gut abgeschnitten haben. Die Entwicklung des Humankapitals der Kinder ist nicht nur eine Grundvoraussetzung für die spätere Teilhabe der Kinder an der gesellschaftlichen Entwicklung, sondern hat auch einen positiven Effekt auf die ökonomische Entwicklung der jeweiligen Region. Es ist wichtig, diesen Zusammenhang wieder zu betonen, weil die intellektuellen Herausforderungen für die nachwachsende Generation in Deutschland und in Europa groß sind. Einige Bereiche, wie Klimawandel und Bevölkerungsentwicklung, wurden schon genannt, aber auch die Herausforderungen der neuen Kommunikationsmedien, der künstlichen Intelligenz und die Fortschritte in der Medizin sind nur zu bewältigen, wenn die nachwachsende Generation eine globale Kompetenz entwickelt.

In Deutschland liegen trotz regionaler Variationen die Unterschiede bei den Teilhabechancen der jungen Erwachsenen (NEET) alle unter 10 Prozent, hingegen gibt es in Europa innerhalb einzelner Nationen zum Teil erhebliche Variationen. So sind in Italien in der Provinz Sizilien 30 Prozent der jungen Erwachsenen weder in Ausbildung noch haben sie Arbeit, während es in Südtirol weniger als 10 Prozent sind. Ähnliche, wenn auch nicht so starke Variationen zeigen sich auch in Spanien und Griechenland. Trotz dieser Extreme sind in ganz Europa die jungen Erwachsenen, deren Eltern aus dem jeweiligen Land stammen, viel besser in Arbeitswelt und Ausbildung integriert als die aus anderen Ländern zugewanderten jungen Erwachsenen. Dabei

Abb. 17 – Regionale Variationen junger Erwachsener (18-24 Jahre): Nicht in Ausbildung/Studium und ohne Arbeit (NEETs)

Young people neither in employment nor in education and training by citizenship and NUTS 2 regions (NEET rates) [edat_lfse_38]



gibt es zwischen benachbarten Regionen in Europa teilweise deutliche Unterschiede. So sind in Baden-Württemberg 3,6 Prozent der jungen Erwachsenen ohne Einwanderungshintergrund weder im Studium oder in der Ausbildung noch berufstätig, und rund 8 Prozent der zugewanderten jungen Erwachsenen teilen diese Lage. Ähnlich deutliche Unterschiede gibt es auch in spanischen, italienischen und griechischen Regionen. In Deutschland weisen der Großraum

Hannover, Teile von Niedersachsen, das Ruhrgebiet und auch Rheinland-Pfalz eine gute Integration der deutschen jungen Erwachsenen auf mit Quoten zwischen 5 und 6 Prozent der nicht in Arbeit oder Ausbildung Befindlichen; die Quoten bei den jungen Erwachsenen mit Einwanderungshintergrund reichen hingegen im zweistelligen Bereich bis an 20 Prozent. Die süddeutschen Regionen sind auch hier erheblich besser aufgestellt, aber auch Dänemark und vor allem die Schweiz mit einem hohen Ausländeranteil weisen nur geringe Differenzen zwischen den einheimischen jungen Erwachsenen und denen mit Zuwanderungshintergrund auf.

Diese Unterscheidung nach Zuwanderungsgeschichte zeigt ein erstaunlich ähnliches Muster zur Lesefähigkeit und Mathematikkompetenz. Es gibt zwischen den Ländern große Variationen der durch PISA und andere Studien (VERA) gemessenen Kompetenzen, aber innerhalb der Länder zeigen die Variationen, dass auch bei einem einheitlichen Schulsystem die sozialen und kulturellen Kontexte der jeweiligen Region von erheblicher Bedeutung für die Entwicklung der Teilhabechancen für die jungen Erwachsenen sind.

In allen Ländern und Regionen gibt es Differenzen zwischen den Kindern und Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Zuwanderungsgeschichte und denen ohne Zuwanderungshintergrund. Zum Teil hängt das damit zusammen, dass der sozioökonomische Hintergrund derjenigen, die in die einzelnen Länder einwandern, nicht dem Durchschnitt des aufnehmenden Landes entspricht. Das ist nicht verwunderlich, weil die Wanderungen durch solche ökonomischen Differenzen ausgelöst werden. Ein Europa der offenen Grenzen zwischen den Ländern wird solche Wandlungsprozesse bei sehr unterschiedlichen ökonomischen Entwicklungen verstärken. Daher müssen die ökonomisch gut entwickelten Länder auch ihre Bildungs- und Ausbildungssysteme so konzipieren, dass die kulturelle Vielfalt nicht zu einer Segregation in einzelnen Regionen zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen führt, sondern die Kommunikation und Interaktion im Bildungssystem so gestaltet werden, dass sich die Differenzen zwischen den Kindern unabhängig von ihrer Herkunft auf Dauer vermindern lassen.

Die Daten aus der Türkei, die auf der Karte auch abgebildet sind, zeigen, dass dieser Druck nicht nur innerhalb Europas besteht, sondern auch außerhalb. Insofern kann es nicht allein darum gehen, die Bildungs- und Ausbildungssysteme insgesamt zu verbessern, sondern immer auch darum, dass auch die Kinder und jungen Erwachsenen, die in eine Region zuwandern, den zuverlässigen Zugang zu den Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten finden, die ihnen die Teilhabe an der Gewinnentwicklung der jeweiligen Region ermöglichen.

Ohne das hier im Einzelnen auszuführen, spricht die deutlich bessere Integration der einheimischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen und derjenigen mit Einwanderungshintergrund in den Regionen und Ländern Europas mit dem klassischen dualen System für eine weitere Bildungsdiskussion. Ist es nicht gerade die Vielfalt des dualen Systems, das in Baden-Württemberg, Bayern und auch der Schweiz inzwischen so gestaltet ist, um anschließend studieren zu können, das in einer vielgestaltigen und ausdifferenzierten Gesellschaft mit verschiedenen kulturellen Erwartungen und Vorstellungen die Teilhabechancen von jungen Erwachsenen mit ganz unterschiedlichem Hintergrund besser ermöglicht als ein System, das allein auf einen qualifizierten Schulabschluss und eine akademische Ausbildung setzt? Denn ausgerechnet die Länder mit einem klar geschichteten System und elitärem Anspruch, etwa Frankreich, tun sich offensichtlich schwer damit, auf diese Vielfalt angemessen zu reagieren.

Der amerikanische Präsident Obama hat in seiner Amtszeit mehrfach diesen dualen Ansatz auch für das amerikanische Ausbildungssystem gefordert, weil er sah, dass die 40 bis 50 Prozent der

jungen Amerikanerinnen und Amerikaner, die das College absolvieren, viel bessere Lebensperspektiven und Chancen haben als die andere Hälfte mit nur dem Highschool-Abschluss.

Es ist sinnvoll, das klassische Dahrendorf-Modell „Bildung als Bürgerrecht“ heute über den Zugang zum Studium weiter zu fassen, denn globale Kompetenzen, wie sie die OECD definiert und sich dabei an den Kinderrechten orientiert, können auf verschiedenen Wegen erworben werden. Solche Entwicklungen lassen sich nicht verordnen, weil man im regionalen Kontext wie im nationalen und europäischen Kontext auf die Unterstützung der Zivilgesellschaft, der Handwerker und der Industrie angewiesen ist. Aber vielleicht sollte akzeptiert werden, dass Einwanderungsgesellschaften die Herausforderungen der neuen Vielfalt nur durch Bildungsvielfalt und innovative Sprachmodelle und Sprachvermittlungen bewältigen können. Dabei sei betont, dass das nicht neu ist. Karl Popper, der bedeutendste Wissenschaftstheoretiker des 20. Jahrhunderts, stellte lapidar fest, dass die Geschichte Europas schon immer dadurch geprägt war, dass aus aller Welt Menschen nach Europa kamen und die kulturelle Vielfalt Europas genau das Ergebnis dieser Wanderungsprozesse ist. Daher ist es besser, das zu akzeptieren und konstruktiv damit umzugehen.

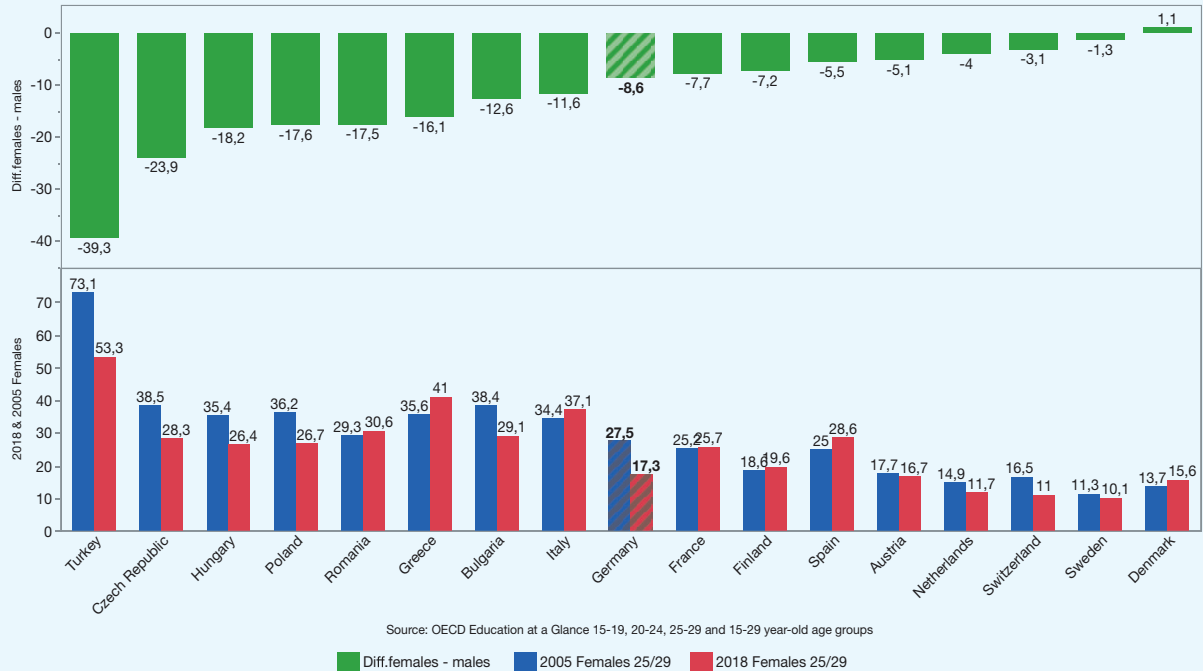
5.5 Die Teilhabechancen junger Frauen

Die Teilhabechancen der jungen Frauen in Deutschland im Vergleich zu anderen europäischen Ländern zeigen einen klaren Verbesserungsbedarf gegenüber den nordeuropäischen Nachbarn Dänemark und Schweden und den Niederlanden, der Schweiz und Österreich. Der Vergleich der NEETs-Quoten der 25- bis 29-jährigen jungen Frauen mit denen der gleichaltrigen jungen Männer hat sich in Deutschland von 2005 auf 2018 deutlich verbessert: 2005 waren noch knapp 28 Prozent der jungen Frauen ohne Ausbildung und ohne Arbeit; diese Quote ist 2018 auf 17,3 Prozent zurückgegangen. Das ist sicher auch der geänderten Familienpolitik der Bundesregierung zuzurechnen mit dem Ausbau der frühkindlichen Betreuung und dem einkommensabhängigen Elterngeld, doch beträgt die Differenz zu den jungen Männern immer noch fast 9 Prozent. Schweden, Dänemark, die Schweiz, die Niederlande und Österreich sind in diesem Punkte weiter; das ist deswegen hervorzuheben, weil die Schweiz und Österreich als eher konservativ eingeschätzt werden gegenüber den nordeuropäischen Ländern mit ihrer langen Tradition von Gleichstellungspolitik.

Auch andere Länder haben sich seit 2005 hinsichtlich Gleichstellung und gleicher Lebenschancen positiv entwickelt, obwohl dort die Unterschiede noch größer sind als in Deutschland. Wurden 2005 in der Türkei noch 73 Prozent der jungen Frauen der Gruppe der NEETs zugeordnet, hat sich der Anteil 2018 auf 53 Prozent verringert. Auch in den eher konservativ geprägten osteuropäischen Ländern, wie Ungarn oder Polen, zeigen sich trotz großer Differenzen zu den jungen Männern deutliche Veränderungen von rund 10 Prozent. Die Frage der autonomen und selbstständigen Lebensführung der jungen Frauen gehört daher auch weiterhin auf die europäische Agenda, weil die Varianz der Differenzen zwischen den europäischen Ländern, unabhängig von der jeweiligen politischen Orientierung der Länder, noch sehr groß ist. Jedoch sind die positiven Entwicklungen der Vorstellung von Astrid Lindgren, dass Kinder Macht benötigen, um als Erwachsene ihr Leben selbstbestimmt zu führen, ein Stück näher gekommen.

Abb. 18 – NEETs-Raten bei 25- bis 29-jährigen Frauen und Männern

NEET rates; Females 25-29 years old – 2005-2018 – Difference to males 25-29 years old



5.6 Regionale Vielfalt, globale Kompetenz und gemeinsame Sprache

Die öffentliche Debatte über unterschiedliche Leistungen von Kindern und Jugendlichen in den Bundesländern führt fast immer zu der Forderung, die Bildungs- und Ausbildungssysteme zu vereinheitlichen. Daran ist die Hoffnung geknüpft, mit einheitlichen Standards in Institutionen auch einheitliche Ergebnisse zu produzieren. Doch zeigen die Zahlen in zentralistischen Ländern wie Frankreich keinesfalls einheitliche und gute Ergebnisse. Die regionale Vielfalt in Deutschland führt dazu, dass einzelne Regionen auch im europäischen Vergleich überdurchschnittliche Ergebnisse erbringen, andere Regionen jedoch nicht. Das ist jedoch nicht allein in der Qualität der Institutionen im jeweiligen Bundesland begründet. Vielmehr liegt das zentrale Argument dieses Bildungsabschnitts in der Annahme, dass es - vom Kind und von den Kinderrechten aus gedacht - entscheidend auf den unmittelbaren Lebenskontext und die Lebensumwelt der Kinder ankommt, die sich aufgrund verschiedener historischer, kultureller und ökonomischer Prozesse unterschiedlich entwickeln.

Eine an den Kinderrechten orientierte Strategie zur Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit ist an gemeinsamen Zielen ausgerichtet: Im Bildungsbereich sind die Kinderrechte durch Konzepte wie die globale Kompetenz übersetzt, wie es die OECD skizziert hat. Die Realisierung dieser Ziele kann aber nicht nach identischen Regeln erfolgen, sondern muss die Variation der Lebenskontexte der Kinder und ihrer unterschiedlichen sozialen und kulturellen Herkunft ebenso berücksichtigen wie die historische Entwicklung der jeweiligen Region. Die einseitige Orientierung von Bildungszielen an der Zahl der Abiturienten und der höchstqualifizierten Absolventen produziert aus Sicht der Kinder nur Verlierer. Ein vielfältiges Angebot mit verschie-

denen Wegen und unterschiedlichen Zielen, möglichst offen gestaltet, eröffnet entsprechend der unterschiedlichen kindlichen Entwicklung mehr Kindern und jungen Erwachsenen die Chance, entsprechend ihrer Kompetenzen an der Gesellschaft teilzuhaben. Dabei geht es nicht um die klassisch-abgeschotteten Systeme, sondern um offene Systeme, wie sie inzwischen teilweise auch schon realisiert sind, die einen Wechsel möglich machen.

Der Respekt vor verschiedenen kulturellen Hintergründen darf nicht dazu führen, die Kommunikationsmöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen nicht so zu entwickeln, dass diese unabhängig von ihrem kulturellen und ethnischen Hintergrund die Sprache des jeweiligen Landes so erlernen und auch so beherrschen, dass sie später die Herausforderungen als Erwachsene in einer vielfältigen Gesellschaft auch bewältigen können. Denn in allen europäischen Ländern und allen Regionen zeigt sich – zwar unterschiedlich stark ausgeprägt –, dass die Kinder und jungen Erwachsenen mit Einwanderungshintergrund sowohl in der Schule wie auch im späteren Berufsleben geringere Chancen haben als die einheimischen Kinder und jungen Erwachsenen. Die Entwicklung der Sprache ist notwendig an die direkte Kommunikation und Interaktion von Kindern und jungen Erwachsenen aus verschiedenen kulturellen Kontexten gebunden. Das ist nicht allein durch die Kindertagesstätte, die Schule und den Hort zu schaffen, sondern hier sind auch Elternarbeit, die Zivilgesellschaft und Formen der Kommunikation zwischen Eltern, Schule und teilweise auch Arbeitsamt und Jugendamt gefordert, die auch die Eltern in diese kommunikative Entwicklung einbeziehen.



Dafür gibt es im europäischen Kontext interessante Beispiele, etwa Kindertagesstätten, die die Eltern motivieren, die Entwicklung ihrer Kinder aufzuschreiben, um bei wöchentlichen oder 14-täglichen Treffen gemeinsam darüber zu diskutieren. Das führt nicht nur zu positiven Effekten bei der kindlichen Entwicklung, sondern fördert auch die sprachliche Kompetenz und die soziale Einbindung der Eltern. Das ist nur ein Beispiel, denn manche Dinge sind sehr einfach, aber sie müssen eben auch gemacht werden. Mit der Position von Karl Popper ist die kulturelle und ethnische Vielfalt ein Kernbestandteil der europäischen Entwicklung. Damit ist die Konzentration auf gemeinsame globale Entwicklungsziele für Kinder ein überzeugender Ansatz, wenn zugleich die Kinder in den jeweiligen Regionen und Staaten darin unterstützt werden, unabhängig von der eigenen Herkunft gemeinsam miteinander zu kommunizieren. Erst dann wird Vielfalt fruchtbar.



16



GESUNDHEIT,
GESUNDE LEBENSFÜHRUNG
UND WOHLBEFINDEN

6 Gesundheit, gesunde Lebensführung und Wohlbefinden

„Ich bin ein schöner und grundgescheiter und gerade richtig dicker Mann in meinen besten Jahren“, lässt Astrid Lindgren ihre Figur Karlsson vom Dach sich selbst beschreiben. Damit gibt sie eine knappe, aber gute Umschreibung für die psychosoziale Gesundheit: Karlsson vom Dach ist selbstbewusst genug, um sich selbst und seinen Körper auch dann zu mögen, wenn er nicht den üblichen gesellschaftlichen Vorgaben entspricht, er weiß aber auch, dass er von den anderen akzeptiert werden muss und sich gegenüber anderen zu behaupten hat. Für Kinder und Jugendliche ist es ein langer Weg, so zu sich selbst zu finden und eine eigene Identität aufzubauen, die es ihnen ermöglicht, sich so zu akzeptieren, wie sie sich selbst wahrnehmen und wie sie selbst glauben, sich in der Welt der Erwachsenen behaupten zu können.

Die Gesundheit von Kindern und von Jugendlichen wird in internationalen Vergleichen meist daran gemessen, wie gut oder wie schlecht die medizinische Versorgung für Kinder ist und wie gut die Kinder gegen Kinderkrankheiten geschützt sind. Doch gehen die sozialpsychologischen gesundheitlichen Aspekte des kindlichen Wohlbefindens weiter und sind viel schwieriger international zu vergleichen. Denn um etwas von ihrer Gesundheit und ihrem Wohlbefinden zu erfahren, müssen die befragten Kinder alt genug sein, um entsprechend antworten zu können. Zudem müssen die eingesetzten Messinstrumente international vergleichbar sein und auch kompatibel mit der jeweiligen nationalen und lokalen Statistik, vor allem der Gesundheitsberichterstattung. Deswegen lehnen sich diese Analysen eng an die Daten von Eurostat an, auch wenn die teilweise schon etwas älter sind, und immer mit den neuesten Daten aus Deutschland ergänzt.

Die Corona-Pandemie führt der ganzen Gesellschaft vor Augen, dass die klassischen Kriterien, mit denen die kindliche Gesundheit international verglichen wird, ganz zentral für das Überleben aller Menschen sind, auch wenn das meist ausgeblendet wird. Die Lebenserwartung der Säuglinge, sowohl die Sterblichkeit bis zum ersten Lebensjahr als auch die Lebenserwartung insgesamt, hängt davon ab, wie die Gesellschaft mit der Bekämpfung einer Pandemie umgehen kann, welche Altersgruppen besonders geschützt werden müssen, welche Altersgruppen besonders leicht andere Altersgruppen anstecken können.

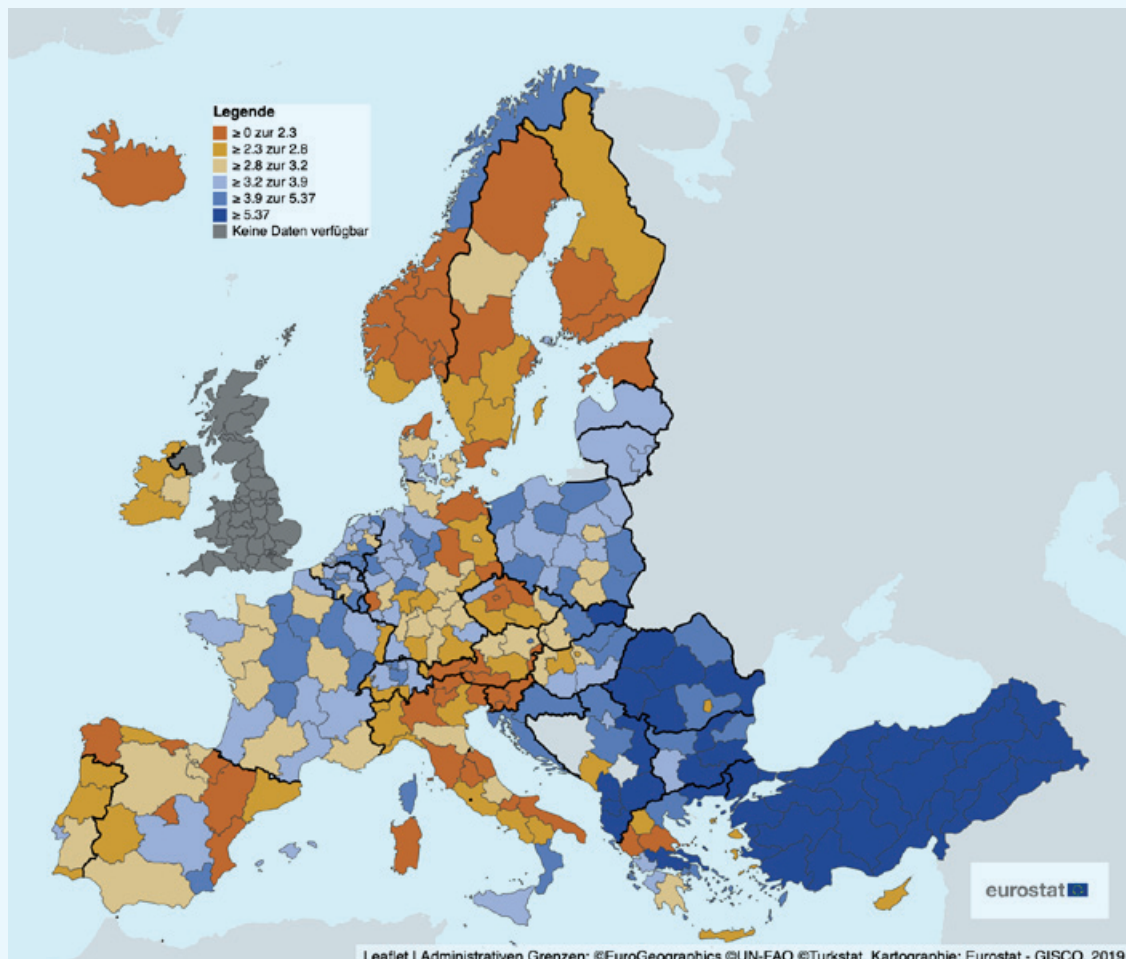
Das Impfen, meist ein Thema aus Kinderzeiten, betrifft nicht nur Kinder, sondern ist ein Punkt, mit dem sich alle auseinandersetzen müssen. Ernährungsregeln für eine gesunde Lebensführung und das Einüben von Hygieneregeln sind Themen, die den Kinderärztinnen und -ärzten, den Erzieherinnen und Erziehern sowie den Grundschullehrkräften zugeordnet sind, doch die Pandemie hat gezeigt, dass diese Regeln das ganze Leben begleiten sollten. Nun wird dieser Abschnitt keine medizinische Abhandlung, auch nicht angesichts der Pandemie; vielmehr wird das kindliche Wohlbefinden auch im gesundheitlichen Bereich unter der Perspektive globaler Kompetenz diskutiert. Denn die globale Kompetenz umfasst neben den kognitiven Kompetenzen und dem Wissen um die Vielfalt der Welt auch Toleranz und Respekt als wesentlichen Elementen des Wohlbefindens. Der Begriff der globalen Kompetenz verdeutlicht, dass die kognitive Entwicklung und der Erwerb von Wissen auch davon abhängen, dass jedes Kind in einem Kontext heranwächst, in dem es sich subjektiv angenommen fühlt und damit die Vorstellung entwickeln kann, auch eigene Ideen und Vorstellungen in die eigene Lebensperspektive zu integrieren.

Globale Kompetenz setzt in diesem Zusammenhang immer auch mentale Gesundheit voraus. Daten für diese Indikatoren liegen leider nur auf nationaler Ebene vor. Das ist bedauerlich, zeigen die meisten Indikatoren im medizinischen Bereich doch erhebliche regionale Variationen. Die Lebenserwartung in Mecklenburg-Vorpommern liegt deutlich unter der Lebenserwartung

in Baden-Württemberg, die Säuglingssterblichkeit in vielen ostdeutschen Regionen unter der Säuglingssterblichkeit in manchen westdeutschen Regionen, und selbst das Risiko, an Corona zu sterben, ist in Mecklenburg-Vorpommern oder Schleswig-Holstein mit ca. 50 Toten auf 100.000 Einwohner nur halb so hoch wie in Bayern mit 100 Toten auf 100.000 Einwohner. Nationale Durchschnittswerte werden aus politischen oder institutionellen Gründen gebildet, spiegeln aber die unterschiedlichen regionalen Risikolagen nicht wieder. Daher wäre es außerordentlich wünschenswert, wenn auch bei den psychischen Merkmalen die Möglichkeit bestünde, die konkreten Lebensumstände im regionalen Kontext und Regionalvergleich zu analysieren.

6.1 Lebenserwartung

Abb. 19 – Säuglingssterblichkeit in europäischen Regionen



DEMO_R_MINFIND_MAP_NUTS_2016_LEV_2_2021-02-28T16_07_04Z.png

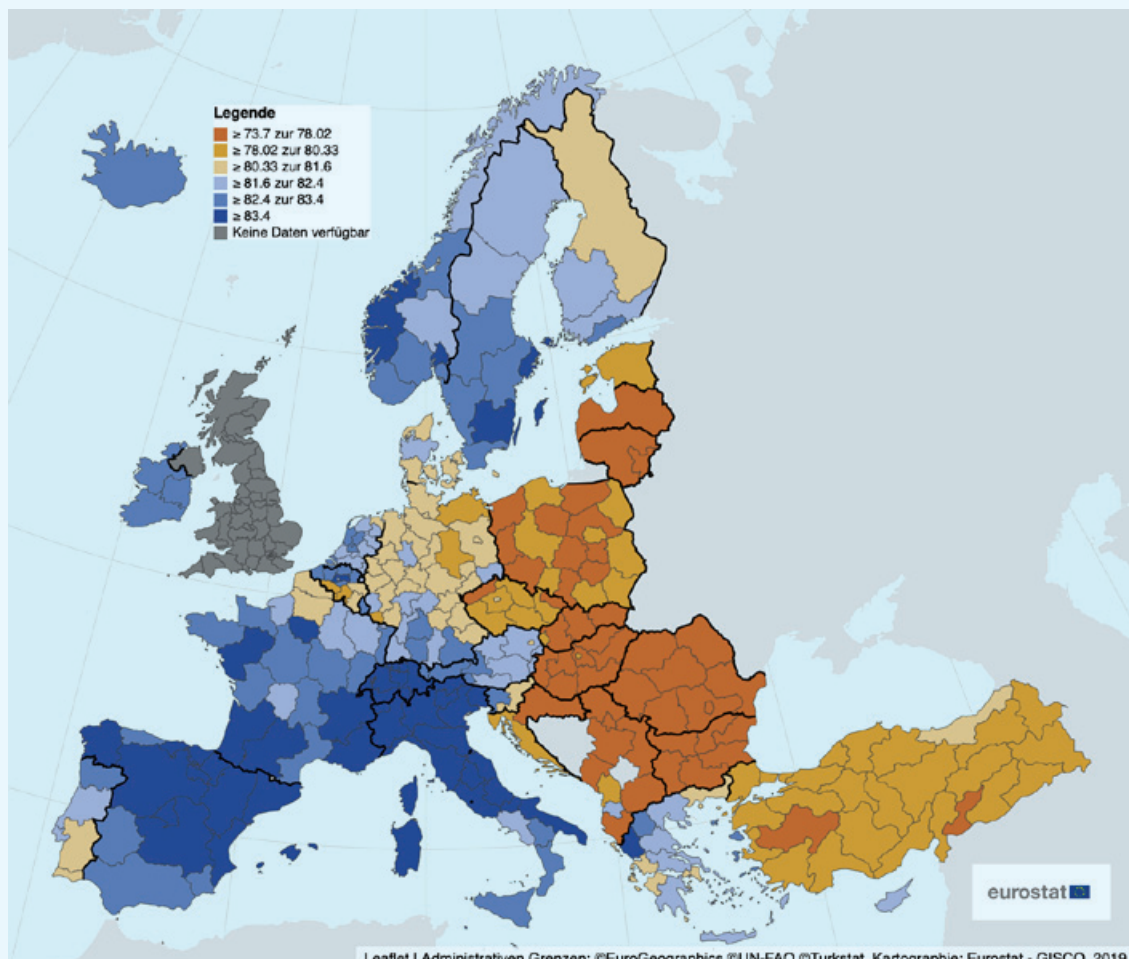
Der regionale Vergleich der Säuglingssterblichkeit in Europa als valider Indikator für die Leistungsfähigkeit des medizinischen Systems für Kinder zeigt große Variationen zwischen den einzelnen Regionen und auch innerhalb der Länder. Im Südosten Europas und in der Türkei liegt die Kindersterblichkeit über 5 Prozent, hingegen in Spanien, Norditalien und in manchen Regionen Nord-

europas unter 2 Prozent. Auch in Deutschland gibt es große Unterschiede: Brandenburg und Teile von Sachsen und von Bayern weisen mit einer geringen Kindersterblichkeit auf eine offenkundig gute medizinische Versorgung hin, während sich die Regionen im Norden und Nordwesten nach den Daten von Eurostat ähnlich wie manche Regionen in Frankreich eher im Mittelfeld befinden. ZuNieden hat die Säuglingssterblichkeit in Europa und in Deutschland seit 1990 untersucht (2020). Er führt die Unterschiede darauf zurück, dass die medizinische Versorgung in den neuen Bundesländern nach der Wende sehr gut ausgebaut worden sei, doch weist er auch darauf hin, dass Deutschland mit dem Faktor 3,2 noch von anderen Ländern, etwa Finnland, mit einer durchschnittlichen Säuglingssterblichkeit von 2,0 auf 1000 Geburten (Eurostat 2021b) lernen könnte.

Das gilt für alle europäischen Länder; auch Spanien mit einer insgesamt geringen Säuglingssterblichkeit hat deutliche regionale Unterschiede, wie auch Italien und Frankreich, aber die regionalen Differenzen sind in Deutschland besonders ausgeprägt.

Der Vergleich der Säuglingssterblichkeit mit der Lebenserwartung dieser Säuglinge führt zu der Feststellung, dass bei einer relativ geringen Säuglingssterblichkeit eine hohe Lebenserwartung besteht. Die Differenzen zwischen den Regionen, in Jahren gemessen, sind in Europa erstaun-

Abb. 20 – Lebenserwartung in europäischen Regionen



DEMO_R_MLIFEXP_MAP_NUTS_2016_LEV_2_2021-02-28T16_12_57Z.png

lich groß. Teile von Spanien, große Teile von Italien und Südschweden weisen im Durchschnitt eine Lebenserwartung von 81 und mehr Jahren auf, während im Osten Europas die Lebenserwartung zwischen 70 und 75 Jahren liegt. Auch in Deutschland sind die Variationen zwischen Südbayern und Teilen von Baden-Württemberg einerseits und Sachsen-Anhalt oder Mecklenburg-Vorpommern andererseits mit 2 bis 3 Jahren deutlich ausgeprägt. Bei der zusätzlichen Differenzierung nach Geschlecht hat ein neu geborenes Mädchen in Madrid eine Lebenserwartung von mehr als 85 Jahren, während ein neu geborener Junge in Mecklenburg-Vorpommern mit 79,9 Jahren fünf Jahre weniger Lebenszeit zu erwarten hat.

In diesem Bericht wird die Covid-19-Pandemie zurückhaltend behandelt, weil die Risiken für Kinder und Jugendliche zu erkranken, relativ gering sind und Todesfälle weltweit die absolute Ausnahme sind. Die Pandemie hat in den Regionen mit einer besonders hohen Lebenserwartung, wie im Norden und der Mitte Italiens, in der Region um Stockholm und in Spanien, besonders viele Todesopfer gefordert. Nach einer Übersicht der OECD (2020e) liegt in allen OECD-Ländern eine Variation vor, die sich nicht durch die einheitlichen nationalen Maßnahmen erklären lässt. Das gilt auch für Deutschland, etwa Bayern im Vergleich zu Mecklenburg-Vorpommern. Das bedeutet, dass nicht nur ein langes Leben ausschlaggebend ist, sondern ein gesundes Leben, da die Opfer der Pandemie besonders häufig weitere Erkrankungen hatten. Das gesunde Leben hängt von einer gesunden Lebensführung ab und auch von dem subjektiven Selbstbewusstsein, das in Kindheit und Jugend aufzubauen ist, denn ein langes Leben will konstruktiv und selbstbewusst gestaltet werden.

Die regionalen Vergleiche zeigen auch deutlich, dass Gesundheit und ein langes Leben nicht allein auf sozioökonomische Faktoren zurückzuführen sind, weil auch in sehr reichen Regionen Europas, etwa in Finnland, die Lebenserwartung geringer ist als in spanischen oder italienischen Regionen, die ökonomisch nicht so weit entwickelt sind. Es kommt offensichtlich auf kulturelle Faktoren an, die nicht unbedingt von ökonomischen Faktoren beeinflusst sind. Luy et al. (2020) betonen aber, dass diese Variationen bis heute nicht völlig geklärt werden können.

6.2 Gesunde Lebensführung

Das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen wie auch ihre Lebenserwartung und die Gesundheit im höheren Lebensalter hängen nicht nur von objektiven Faktoren der medizinischen Versorgung ab, wie der Zugänglichkeit zu Kinderärzten oder der Impfquoten, sondern auch von der gesunden Lebensführung. Darauf weisen auch die beiden Karten zur Lebenserwartung und Säuglingssterblichkeit hin. Die höchste Lebenserwartung findet sich in Regionen, etwa in Griechenland oder Teilen Spaniens, mit einer teilweise viel geringeren Versorgungsdichte als in Deutschland (OECD 2019b).

Auf der Basis der HBSC-Studie zum Wohlbefinden von Jugendlichen haben Marques et al. (2019) ein Konzept zu einem gesunden Lebensstil für Kinder und Jugendliche entwickelt, das mit den Daten der Eurostat-Erhebungen gut kompatibel ist. Körperliche Aktivitäten, gesunde Ernährung, möglichst kein Alkohol und kein Rauchen und keine zu langen Bildschirmzeiten führen schon im Jugendalter zu weniger Einschränkungen der Gesundheit; auch trägt das zur subjektiven Autonomie der Kinder und Jugendlichen bei und unterstützt das subjektive Selbstbewusstsein. Auf der Basis eines Vergleichs von 37 Ländern zeigen die Autoren, dass mithilfe dieser wenigen Indikatoren die subjektive Gesundheit stark verbessert wird und auch viele

Beschwerden, einschließlich psychosomatischer Symptome, weniger häufig auftreten (Marques et al. 2019, 11). Eurostat hat 2014 in einem großen Vergleich Jugendliche zwischen 15 und 19 Jahren auf der Basis dieses Konzepts auf europäischer Ebene untersucht; nur die „Screen Zeit“ wurde einer OECD-Untersuchung entnommen.

Abb. 21 – Gesunde Lebensführung von Jugendlichen (15 bis 19 Jahre): Sport, Alkohol, Internetnutzung, Ernährung, Rauchen

Healthy lifestyle in adolescents 15-19 years – physical activity – drank alcoholic drinks – internet behavior – fruit and vegetables – tobacco



Körperliche Aktivitäten – Eurostat erfasst Krafttraining und Ausdauertraining – sind in den nord-europäischen Ländern Dänemark, Schweden, Norwegen und Finnland so häufig zu finden wie in Deutschland und Österreich, und entsprechende Aktivitäten werden von den meisten befragten Jugendlichen angegeben. In Südeuropa, nämlich in Griechenland, Italien und Spanien, und teilweise auch in Osteuropa sind die Angaben bei den Ausdauersportarten deutlich geringer. Ein ähnliches Nord-Süd-Gefälle findet sich bei alkoholischen Getränken. In Südeuropa ist der Alkoholkonsum moderat, gemessen durch die Frage, ob einmal wöchentlich oder einmal monatlich zu viel Alkohol getrunken wird. In Dänemark, Norwegen und auch Deutschland, Finnland und Österreich geben recht hohe Prozentsätze von Jugendlichen und jungen Erwachsenen an, zumindest einmal im Monat zu viel zu trinken. Deutschland steht noch relativ gut da gegenüber Dänemark mit sehr hohen Werten. Schweden mit seiner restriktiven Alkoholpolitik unterscheidet sich hier signifikant von seinen Nachbarländern.

Kulturelle und soziale Traditionen der Lebensführung, wie in Südeuropa, oder eine verbotsorientierte Politik, wie in Schweden, können den Alkoholkonsum von Jugendlichen begrenzen. In Island wurde durch ein großes Projekt mit sportlichen Aktivitäten und anderen Freizeitaktivitäten erfolgreich versucht, Jugendliche zu motivieren, weniger Alkohol zu trinken (Sigfúsdóttir et al. 2009, Tomcikova et al. 2013). Auch wenn nicht sicher ist, ob das Programm selbst oder der kulturelle Wandel oder die bessere elterliche Kontrolle aufgrund dieses Programms diese Verhaltensänderung herbeigeführt hat, sind solche Programme und Interventionen schon deswegen sinnvoll, weil die empirische Forschung zeigt, dass Alkoholkonsum im Jugendalter negativen Einfluss auf die kognitive Entwicklung hat und sich auf Dauer auch Veränderungen im Gehirn feststellen lassen (Ewing et al. 2014).

Nach den Daten des Robert-Koch-Instituts ist auch in Deutschland der Alkoholkonsum der Jugendlichen zurückgegangen. 2004 konsumierten rund 64 Prozent der Kinder und Jugendlichen zwischen 11 und 17 Jahren alkoholische Getränke, 2017 dagegen nur noch etwa 51 Prozent (Zeiger et al. 2018). Erfreulicherweise ist der Rauschkonsum von rund 16,5 Prozent auf 12 Prozent zurückgegangen und regelmäßiges Rauschtrinken von 12 auf 7 Prozent. Im Verhältnis zu den anderen Daten von Eurostat bleibt die Tatsache, dass der Alkoholkonsum und das Rauschtrinken von Jugendlichen in Deutschland deutlich über dem europäischen Durchschnitt liegen. Darauf weisen auch die Autoren des Alkoholatlas (Schaller et al. 2017) hin, nach deren Daten der wöchentliche Alkoholkonsum bei Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren in Deutschland mit 25 Prozent etwa doppelt so häufig auftritt wie in Spanien mit 12 oder in Italien mit 13,6 Prozent. Sie weisen auf Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen hin; insgesamt trinken die Jungen mehr; offenbar ist die Verletzlichkeit der kognitiven Entwicklung bei Mädchen deutlich höher als bei Jungen (Ewing et al. 2014).

Der Rückgang des Alkoholkonsums bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist erfreulich, weil Prävention und kulturelle Veränderungen einen Einfluss haben können. Im Interesse des Wohlbefindens der Kinder und Jugendlichen ist zu hoffen, dass sich diese positive Entwicklung in Deutschland fortsetzt. Denn die gesundheitlichen Konsequenzen beziehen sich nicht nur auf das subjektive Wohlbefinden, sondern auf eine Reihe ernsthafter Krankheiten und Krankheitsfolgen (Kraus et al. 2018). Programme wie das isländische Konzept, das auf die Veränderung der Freizeitkultur der Jugendlichen setzt, eine stärkere Kontrolle des Zugangs zum Kauf von Alkohol durch Aufklärung und Unterstützung in den entsprechenden Geschäften erzeugt und die Motivation der Eltern verstärkt, ihren Kindern ein gutes Vorbild zu sein, sind Wege, um das Wohlbefinden der Kinder in ihrer Entwicklung und damit auch das Wohlbefinden als spätere Erwachsenen zu verbessern.

Beim Ernährungsverhalten der jungen Erwachsenen in Deutschland ist im Vergleich zu anderen europäischen Ländern festzustellen, dass Dänemark und Finnland eine bessere Ernährung aufweisen, aber der Unterschied zum europäischen Durchschnitt insgesamt ist in Deutschland nicht ausgeprägt. Hier gibt es zwischen den Regionen ein Nord-Süd-Gefälle, weil Obst und Gemüse im Süden häufiger auf dem Speiseplan stehen als im Norden.

Rauchen ist bei den 15- bis 19-jährigen Jugendlichen in Deutschland kein zentrales Thema mehr: Nur 0,8 Prozent dieser Gruppe sind starke Raucher mit mehr als 20 Zigaretten pro Tag und 6 Prozent durchschnittliche Raucher mit bis zu 20 Zigaretten. Auch das ist deutlich rückläufig; andere Länder, etwa Norwegen, stehen noch besser da oder etwa gleich, wie Dänemark.

Diese niedrigen Zahlen unterscheiden sich von früheren Erhebungen und machen deutlich, dass gezielte Gesundheitserziehung und Aufklärung auf Dauer eine positive Wirkung haben

können. Die Betonung dieses Verhaltens und die Erwartung von weiteren Verbesserungen sowohl beim Alkohol als auch beim Rauchen mag oberlehrerhaft klingen, da viele empirische Studien zeigen, dass Jugendliche und junge Erwachsene als Erwachsene nicht notwendigerweise das Verhalten ihrer Jugendzeit fortsetzen.

Nun werden diese Kinder und Jugendlichen im Durchschnitt viel länger leben als ihre Eltern und Großeltern. Ein sehr langes Leben zu genießen, setzt aber voraus, die gesunde Lebenszeit und nicht allein die Lebenszeit in Jahren zu steigern. Denn ein hohes Lebensalter mit zugleich langer krankheitsbedingter Abhängigkeit von Pflege kann nicht das Ziel eines erfüllten Lebens sein. Gegenwärtig schätzt Eurostat die durchschnittlich gesunde Lebenszeit in Deutschland auf etwa 63 Jahre und in Schweden auf 70 Jahre (2020). Ein Teil des Fundaments für ein langes gesundes Leben hängt vom Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen ab, und das gilt besonders beim Blick auf die Entwicklung der Todesfallrisiken in der Corona-Pandemie. In allen Ländern ist es nicht nur die Generation der über 70-Jährigen; vielmehr ist das erhöhte Risiko, schwer zu erkranken, auch bei Menschen mit einer Vorerkrankung zu finden. Vielleicht war die lockere Eindämmungspolitik in Schweden auch deswegen erfolgreich, weil die ältere Generation insgesamt gesünder ist als in Deutschland. Das Todesfallrisiko in Schweden ist deutlich geringer als in zwei deutschen Bundesländern, und in der zweiten Welle auch geringer als in ganz Deutschland (Statistisches Bundesamt 2021). Das alles kann erst die weitere Forschung zeigen, aber die Pandemie ist eine Mahnung, die gesunde Entwicklung von Kindern nicht nur als Angelegenheit der Kinder, ihrer Eltern, der entsprechenden medizinischen Disziplinen, der Schule und der Kita anzusehen, sondern als eine zentrale Herausforderung in modernen Gesellschaften für ein gutes und langes Leben.

Die Zeit, die Jugendliche und junge Erwachsene (18 bis 24 Jahre) am Bildschirm verbringen, wird hier nur mitgeteilt, aber nicht bewertet, weil die insgesamt hohen Bildschirmzeiten (4 Stunden und mehr) im nächsten Abschnitt beim Thema Bullying aufgegriffen werden. Hier wird auch auf einen Gesundheitsindex zur Bewertung aller Länder verzichtet, weil die Entwicklungstendenzen in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich sind. Es gibt Länder mit einer hohen Frequenz von Jugendlichen, die häufig trinken, aber zugleich, wie in Dänemark und Deutschland, wenig rauchen. Ebenso gibt es Tendenzen von geringer körperlicher Aktivität mit geringem Alkoholkonsum, aber auch von hoher körperlicher Aktivität mit hohem Alkoholkonsum. Für eine rational nachvollziehbare Analyse sind hier Individualdaten erforderlich, um nicht nur auf Länderebene zu vergleichen. Denn es kann sich herausstellen, wie es die Autoren des Index vermuten, dass es auf der Individualebene motivationelle Zusammenhänge gibt, die im Nationenvergleich nicht sichtbar werden.

Allerdings lässt sich prüfen, ob diese Indikatoren des Gesundheitsverhaltens mit anderen Indikatoren der gesundheitlichen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in Zusammenhang stehen. Die europäische Statistik liefert dazu Daten zum Körpergewicht (BMI), zu depressiven Symptomen und zur subjektiven Einschätzung der eigenen Gesundheit.

Trotz der sportlichen Aktivitäten und einer im europäischen Vergleich gesunden Ernährung hat in Deutschland die Zahl der übergewichtigen Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren mit einem BMI über 30 von 3,3 Prozent auf etwa 5,7 Prozent zugenommen (1990/2015). Das gilt auch für Finnland, während Japan zwar auch eine Zunahme zu verzeichnen hat, aber mit 2,4 Prozent weniger als halb so viele fettleibige Jugendliche und junge Erwachsene hat wie Deutschland. Italien liegt auch deutlich unter der Zahl von Deutschland, aber die Zunahme in den USA und Großbritannien ist noch deutlicher ausgefallen. In den USA werden aktuell (2015) fast 13 Prozent

der jungen Erwachsenen als fettleibig eingestuft. Das Robert-Koch-Institut kommt bei der Kindheits-Gesundheitsstudie bei den 14- bis 17-jährigen Deutschen auf ähnliche Werte (5,8 Prozent), einer recht großen Übereinstimmung zu Eurostat (Schienkiewitz et al. 2018).

Der Eurostat-Vergleich der 15- bis 19-jährigen übergewichtigen Jugendlichen (BMI über 25) zeigt ein Muster, das schon beim Alkoholkonsum zu beobachten war. In den nordeuropäischen Ländern Finnland und Dänemark und den westeuropäischen Ländern Niederlande und Deutschland gibt es mehr übergewichtige junge Frauen als in den südeuropäischen Ländern Griechenland und Italien. Interessant sind auch die deutlichen Unterschiede in einigen Ländern zwischen den jungen Männern und den jungen Frauen: In Griechenland sind die jungen Frauen sehr schlank und die jungen Männer tendieren eher zum Übergewicht, während in Finnland beide Gruppen ein ausgeprägtes Übergewicht zeigen. Auch ist bemerkenswert, dass es in allen Ländern, vor allem in Frankreich, der Türkei und Italien, aber auch in Polen und Ungarn, viele junge Frauen gibt, deren Gewicht deutlich unter dem Normalgewicht liegt.

Das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen und die Chance, ihre Entwicklungspotenziale voll auszuschöpfen, hängen auch davon ab, inwieweit sie mit ihrem eigenen Körper als einem Teil ihrer Identität einverstanden sind. Karlsson vom Dach hat kein Problem mit der Übergewichtigkeit, doch schon ältere empirische Untersuchungen (Roth et al. 2008) und eine Fülle von jüngeren Übersichtsarbeiten (Gill et al. 2020, Martin 2017) zeigen, dass das Übergewicht das Lernverhalten beeinflussen kann, vor allem bei jungen Frauen und Mädchen. Die Diskussion um Übergewicht hat nicht nur langfristige gesundheitliche Aspekte, sondern auch den Anspruch, die Entwicklungschancen der Kinder und Jugendlichen durch eine angemessene Förderung der Ernährung und die Entwicklung eines angemessenen Körpergefühls zu verbessern.

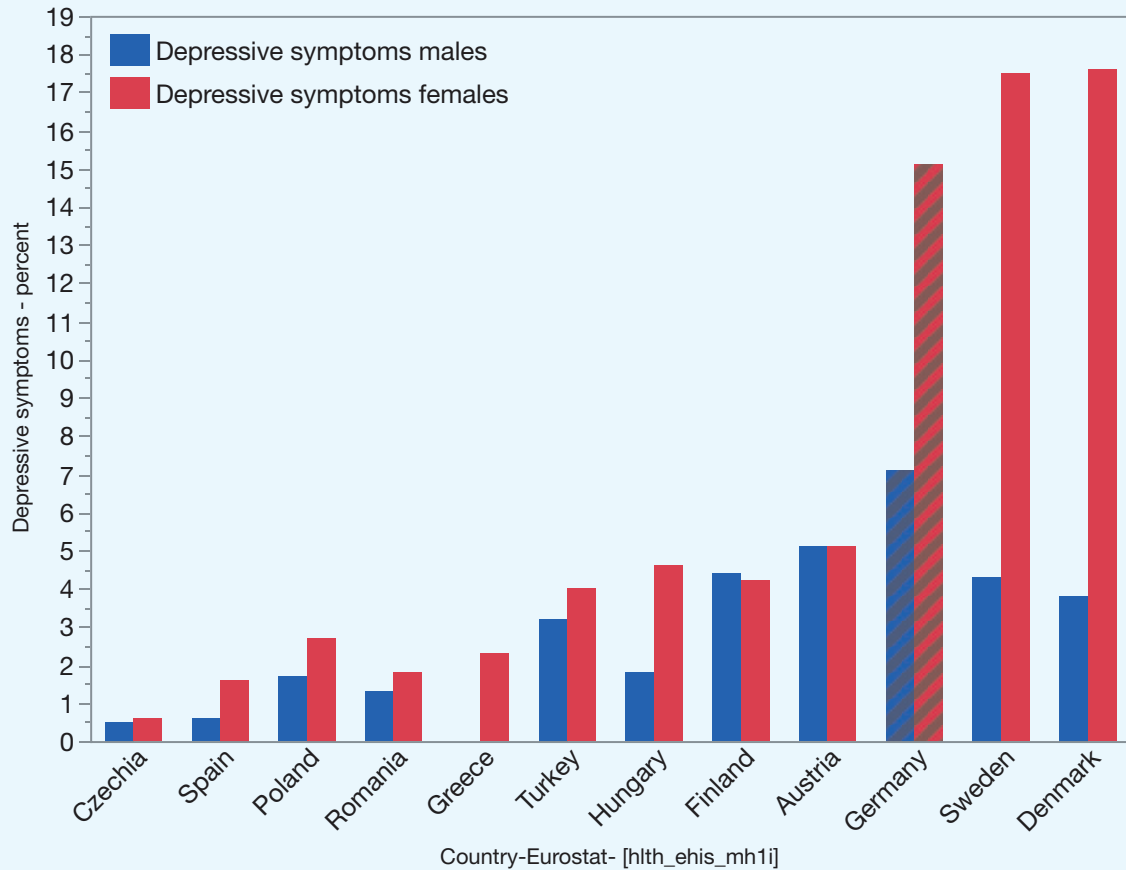
Das ist keinesfalls nur ein Problem von Jugendlichen und jungen Erwachsenen: Schon in den Schuleingangsuntersuchungen zeigen sich regional stark variierende Tendenzen zum Übergewicht. Die süddeutschen Länder, aber auch Sachsen und Berlin haben hier erheblich geringere Werte als Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Schleswig-Holstein (Robert Koch-Institut o. J.). Hier wird mit konkreten Zahlen zurückhaltend verfahren, weil auch hier verschiedene Messmethoden zu unterschiedlichen Ergebnissen bei der absoluten Höhe führen. Das gilt auch für die internationalen Vergleiche, die sich durch unterschiedliche Berechnungen oft in der Höhe unterscheiden, nicht aber in den Tendenzen von Zunahme oder Abnahme bzw. den Differenzen zwischen den Ländern (Meixner et al. 2020).

Die Tendenz, dass die europäischen Länder, die bei der ökonomischen Situation von Kindern und Jugendlichen und im internationalen Vergleich von Kompetenzen und der Integration der jungen Erwachsenen in den Arbeitsmarkt gut abschneiden, in diesen gesundheitsbezogenen Bereichen des kindlichen Wohlbefindens gegenüber anderen Ländern schwächer dastehen, dokumentiert sich auch im Vergleich depressiver Symptome, wie sie Eurostat in einer groß angelegten Gesundheitsuntersuchung 2014 erhoben hat. Denn in Spanien, Portugal, Griechenland, Italien und auch Rumänien und Polen sind depressive Symptome bei jungen Frauen und auch jungen Männern deutlich niedriger als in Dänemark, Schweden, Deutschland, Irland und Norwegen. Beim Übergewicht korreliert zunehmender Wohlstand auf nationaler Ebene nachweislich positiv mit Übergewichtigkeit (Talukdar et al. 2020).

Die Unterschiede zwischen den Ländern sind teilweise erheblich, vor allem bei den jungen Frauen. Auch wenn es hier nicht um die Diagnose von Depression geht, sondern um die subjektive Selbsteinschätzung, wird deutlich, dass ökonomischer Erfolg und gutes Abschneiden im

Abb. 22 – Aktuelle depressive Symptome bei Jugendlichen (16- bis 19-Jährige)

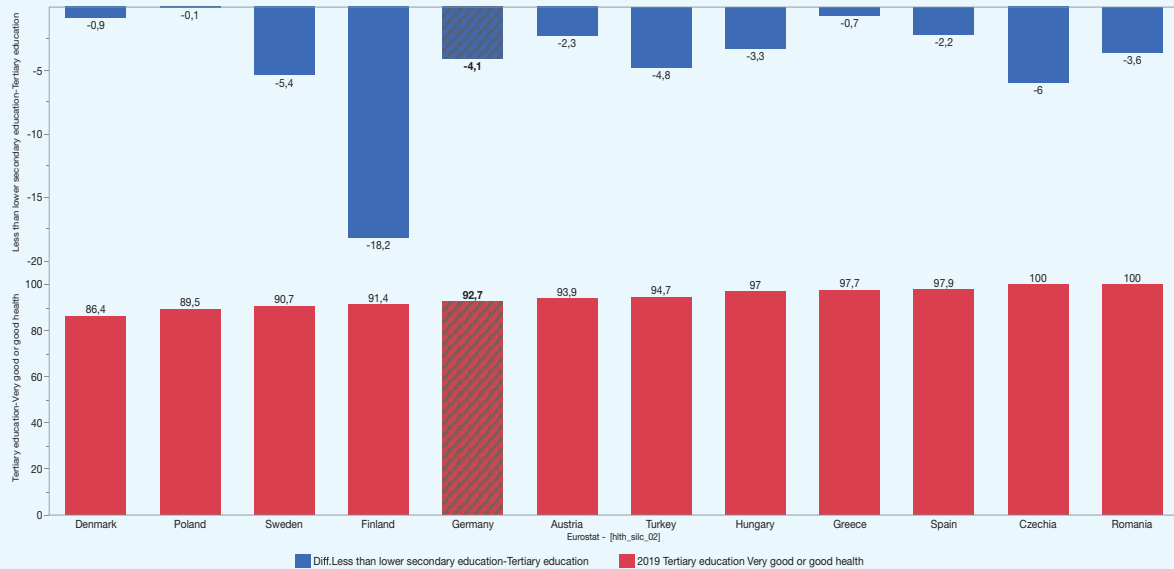
Current depressive symptoms – females – males – 16-19 years old – 2014



Bildungssystem nur einen Teil der kindlichen Entwicklung und des kindlichen Wohlbefindens widerspiegeln. Daher sind in künftigen internationalen Vergleichen diese psychologischen Dimensionen viel stärker zu berücksichtigen, weil psychologische Ausgeglichenheit und Selbstbewusstsein nicht nur für das aktuelle Wohlbefinden von zentraler Bedeutung sind, sondern auf Dauer auch für eine gesunde und produktive Lebensführung. Die erheblichen Differenzen zwischen den jungen Männern und den jungen Frauen vor allem in den hoch entwickelten Wohlfahrtsstaaten, wie Dänemark, Schweden, Deutschland und Norwegen, aber auch Irland und dem Vereinigten Königreich, zeigen, dass ein mehrdimensionales Konzept des kindlichen Wohlbefindens die Widersprüchlichkeit von Entwicklungsprozessen in einzelnen Gesellschaften viel besser sichtbar machen kann als die Konzentration auf einzelne Dimensionen.

Das sehen die Jugendlichen selbst genauso, denn Eurostat fragt auch regelmäßig nach der subjektiven Selbsteinschätzung von Gesundheit. Bei der Analyse der subjektiven Selbsteinschätzung der Gesundheit junger Frauen nur in der Gruppe mit den besten Bildungsabschlüssen zeigt sich, dass Länder wie Dänemark, Finnland, Schweden aber auch Deutschland eine deutlich niedrigere Selbsteinschätzung der eigenen Gesundheit aufweisen als Spanien, Griechenland oder die Türkei. Beim Vergleich der untersten Bildungsgruppen sind diese Differenzen noch ausgeprägter. In Schweden, wo in der obersten Bildungsgruppe rund 91 Prozent der jungen Frauen ihre Gesundheit als gut einschätzen, sinkt dieser Wert in der untersten

Abb. 23 – Junge Frauen (16 bis 24 Jahre), Selbsteinschätzung Gesundheit und Bildung
Self-perceived health – educational attainment level – females – 16-24 years – 2019



Bildungsgruppe um 5,4 Punkte auf etwa 85 Prozent. In Finnland sind die Unterschiede noch ausgeprägter: Hier sinkt der Wert um 18,2 Punkte von 91,4 Prozent auf etwa 73 Prozent. In Spanien dagegen sinkt der Wert der obersten Bildungsgruppe von 97,9 Prozent um 2,2 Prozent, sodass auch die Mädchen und jungen Frauen aus der untersten Bildungsgruppe in Spanien eine höhere subjektive Selbsteinschätzung der eigenen Gesundheit haben als die jungen Frauen der obersten Bildungsgruppen in den wohlhabenden Staaten Dänemark, Finnland oder Deutschland. Zudem liegt in Spanien und auch Griechenland die Lebenserwartung der Mädchen bei der Geburt um 2 bis 3 Jahre höher als etwa in Deutschland; offensichtlich kann das Wohlbefinden von Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch für die spätere Lebensführung der Erwachsenen und ein erfülltes Leben einige Bedeutung haben.

Die Erklärung, dass wohlhabende Staaten einen größeren Anteil an übergewichtigen Kindern, jungen Erwachsenen und Erwachsenen haben, lässt sich gut nachvollziehen. Warum aber in denselben Staaten, wie Dänemark, Schweden, Finnland und Deutschland, ein überproportionaler Anteil der jungen Frauen ihre subjektive Selbsteinschätzung der Gesundheit niedriger einstuft im Gegensatz zu den Ländern, die nicht so wohlhabend sind, und zugleich ein größerer Prozentsatz von jungen Frauen tendenziell depressive Symptome hat, ist mit der Wohlstandshypothese nicht hinreichend zu erklären (Sutaria et al. 2019). Das gilt umso mehr, weil diese Staaten auch in erheblichem Maß in eine Frauen- und Familienpolitik investiert haben, um die Teilhabe der jungen Frauen an der gesellschaftlichen Entwicklung in gleicher Weise zu ermöglichen wie bei den jungen Männern. Die größere Tendenz junger Frauen zu depressiven Symptomen ist in der Literatur gut bekannt (NIH 2018). Hier ist diese Frage jetzt nicht zu klären, aber die Botschaft, dass solche internationalen Vergleiche und ihre anschließende Aufklärung nicht nur zur Verbesserung des Wohlbefindens dieser Altersgruppe wichtig sind, sondern für den gesamten Lebensverlauf eine erhebliche Bedeutung haben, ist auch eine wichtige Aussage bei der Analyse der Entwicklung des kindlichen Wohlbefindens.

6.3 Globale Kompetenz, Toleranz und Respekt, erlebte Vielfalt

UNICEF erklärte am 7.12.2020: „Was wir aus Schulschließungen während Covid gelernt haben, ist klar: Die Vorteile, Schulen geöffnet zu halten, überwiegen bei weitem die Kosten, sie zu schließen, und nationale Schließungen von Schulen sollten unter allen Umständen vermieden werden.“ (UNICEF 2020).

Damit positionierte sich das Kinderhilfswerk deutlich anders als viele deutsche Mediziner und letztlich auch die Bundesregierung, die großen Wert auf gemeinsame Schulschließungen der Bundesländer legte und diese auch durchgesetzt hat. UNICEF stützt sich bei dieser Aussage auf eine international vergleichende Analyse vorliegender Todesfallziffern infolge der Pandemie vom 1.10.2020 (Insights for Education 2020). Die Autoren der Studie stützen sich auf den Vergleich der Todesfälle, weil aufgrund der unterschiedlichen Testhäufigkeiten die Zahlen der Infektionen nicht vergleichbar sind. Die Studie wurde fortgesetzt, und am 25.1.2021 wurden Ergebnisse präsentiert, die die Position von UNICEF stützen.

Auf den Verlauf der Todesfälle (Anstieg/Abstieg) haben die Schulschließungen, unabhängig von der Länge, keinen Einfluss gehabt. Diese auf der Todesfallstatistik aufbauende Studie wird in der zweiten und dritten Welle auch durch Länderstudien gestützt, die die Infektionszahlen innerhalb der Länder vergleichen. So kommen die Autoren (Perramon et al., 2021), die die Entwicklung in Katalonien von Oktober 2020 bis Februar 2021 vergleichen, zu einem ähnlichen Ergebnis wie UNICEF. Auch bei den Todesfällen ist Spanien besser durch die zweite Welle gekommen als Deutschland (Statistisches Bundesamt 2021).

Erste Hinweise auf den eher geringen Einfluss der Schulschließungen ergeben sich aus einer Studie aus Israel, bei der in einem Ort die jeweils vollständigen Haushalte mit allen Mitgliedern sowohl serologisch wie auch über Tests zum Infektionsgeschehen überprüft wurden. Eine solche Studie ist in Deutschland in der Planung (RKI, 2021). Nach den Daten aus Israel scheint nur der Verlauf bei Kindern wesentlich ungefährlicher zu sein als bei Erwachsenen; zudem scheinen sie auch ein geringeres Ansteckungsrisiko darzustellen. Das ist noch in größeren Studien zu überprüfen. Insgesamt passen diese Daten auch gut zu den monatlichen Lageberichten des Landesgesundheitsamts Mecklenburg-Vorpommern für die verschiedenen Institutionen Kita, Schule, Alten- und Pflegeheime, die auch auf ein unterschiedliches Infektionsrisiko in den jeweiligen Institutionen hinweisen. Das höchste Risiko besteht in den Alten- und Pflegeheimen, wo auch viele Pfleger infiziert wurden (LAGUS 2021).

Welche dieser verschiedenen Positionen endgültig richtig ist, kann erst die Zukunft erweisen. Die Position von UNICEF hat jedoch unter der Entwicklungsperspektive von Kindern und Jugendlichen eine zentrale Bedeutung. Die Schule wird in der Regel als ein Ort betrachtet, wo den Kindern Wissen vermittelt wird. Das lässt sich möglicherweise auch virtuell vermitteln, wie die neuropsychologische Forschung der letzten Jahre gezeigt hat. Dazu gehört aber auch das Wissen, dass soziale Kompetenz, kognitive Entwicklung und soziale Beziehungen in einer so engen Wechselwirkung stehen, dass die Störung eines dieser Bereiche gravierende Konsequenzen auch für die anderen Bereiche haben kann (Bonnie & Backes 2019). Die Vorstellung von der Gleichheit der Menschen hat neben ihrer sozial-moralischen Dimension auch eine kognitive Dimension, und der Einzelne muss verstehen, dass Dinge, die unterschiedlich aussehen, dennoch gleich sein können. Man denke nur an die lange zurückliegenden Experimente von Piaget (1977), in denen er zeigte, dass kleinere Kinder Wassergläser von unterschiedlicher Form, die mit gleicher Menge gefüllt sind, nicht als gleich gefüllt interpretieren,

sondern nach der unterschiedlichen Form urteilen. Auch die Fähigkeit, Unterschiede zu akzeptieren, die Position anderer richtig zu interpretieren und zu verstehen, hat eine soziale und eine kognitive Komponente. Sozial ist die Bereitschaft, dem anderen zuzuhören, und kognitiv muss man in der Lage sein, sich in die Position des anderen hineinzusetzen (Cherrier et al. 2020).

Inzwischen ist es auch selbstverständlich, dass Kinder und Jugendliche ihre erste und ihre zweite Sprache viel besser in der unmittelbaren Kommunikation mit anderen Kindern entwickeln, weil sie überhaupt nur durch die gemeinsame Kommunikation interaktiv Probleme lösen können. Die Schule ist nicht nur ein Ort der Wissensvermittlung, sondern ein Ort, an dem durch Interaktion und Kommunikation ein Teil der eigenen Persönlichkeit in Kombination mit der kognitiven Kompetenzentwicklung so herangebildet wird, dass er noch das spätere Leben mitbestimmt.

In einer Einwanderungsgesellschaft kommt der Schule weiterhin eine besondere Bedeutung zu, auch darauf verweist die Amerikanische Akademie der Wissenschaften mehrfach (Bonnie & Backes 2019). Denn anders als in der Familie, die meist kulturell sehr homogen ist, spiegelt sich hier die Vielfalt einer Gesellschaft wider und damit können auch die entsprechenden kognitiven Strukturen entwickelt werden, um diese Vielfalt zu begreifen und mit ihr umzugehen. Auch wenn man die klare und gut nachvollziehbare Position von UNICEF nicht teilt, ist doch festzustellen, dass das Schließen der Schulen ohne fachlich überzeugende Begründungen nicht nachvollziehbar ist. Eine Güteabwägung wie auch in anderen Fällen – man denke an die Fleischindustrie – muss die Belange der Kinder und Jugendlichen auch im Interesse der Gesellschaft genauso wichtig nehmen die Belange anderer. Das ist noch aus einem anderen Grund erforderlich, denn das Konzept der globalen Kompetenz interpretiert Toleranz und Respekt neben der kognitiven Kompetenz als wichtige Dimensionen der Persönlichkeitsentwicklung im Sinne der UN-Kinderrechtskonvention.

Auch ist aus der entwicklungspsychologischen und pädagogischen Forschung seit den 1980er-Jahren bekannt, dass sich der Respekt vor anderen nur dann entwickeln kann, wenn man selbst respektiert wird. Das Erziehungsmodell dahinter sind induktive Erziehungstechniken, die nicht mehr auf Belohnung und Bestrafung setzen, sondern versuchen, problematische Handlungen von Kindern in ihrer Bedeutung für den jeweils Betroffenen zu erklären. Solche Erklärungen hat es in Deutschland bei den Schulschließungen von niemandem gegeben, und das gilt nicht nur für die Politik, sondern auch für die Forschung: Es sind halt „nur“ Kinder. Wie aber ist von den Kindern als zukünftigen Trägern dieser Gesellschaft zu erwarten, dass sie Respekt und Toleranz gegenüber der älteren Generation entwickeln, wenn ausgerechnet diese ältere Generation in einer Krisensituation kein Wort über die Kinder verliert, aber stattdessen beschließt, die Kinderrechtskonvention in einer allgemeinen Formulierung ins Grundgesetz aufzunehmen. Kinder beurteilen Erwachsene auch nach ihren Handlungen.



7



RISIKEN UND KINDLICHES WOHLBEFINDEN

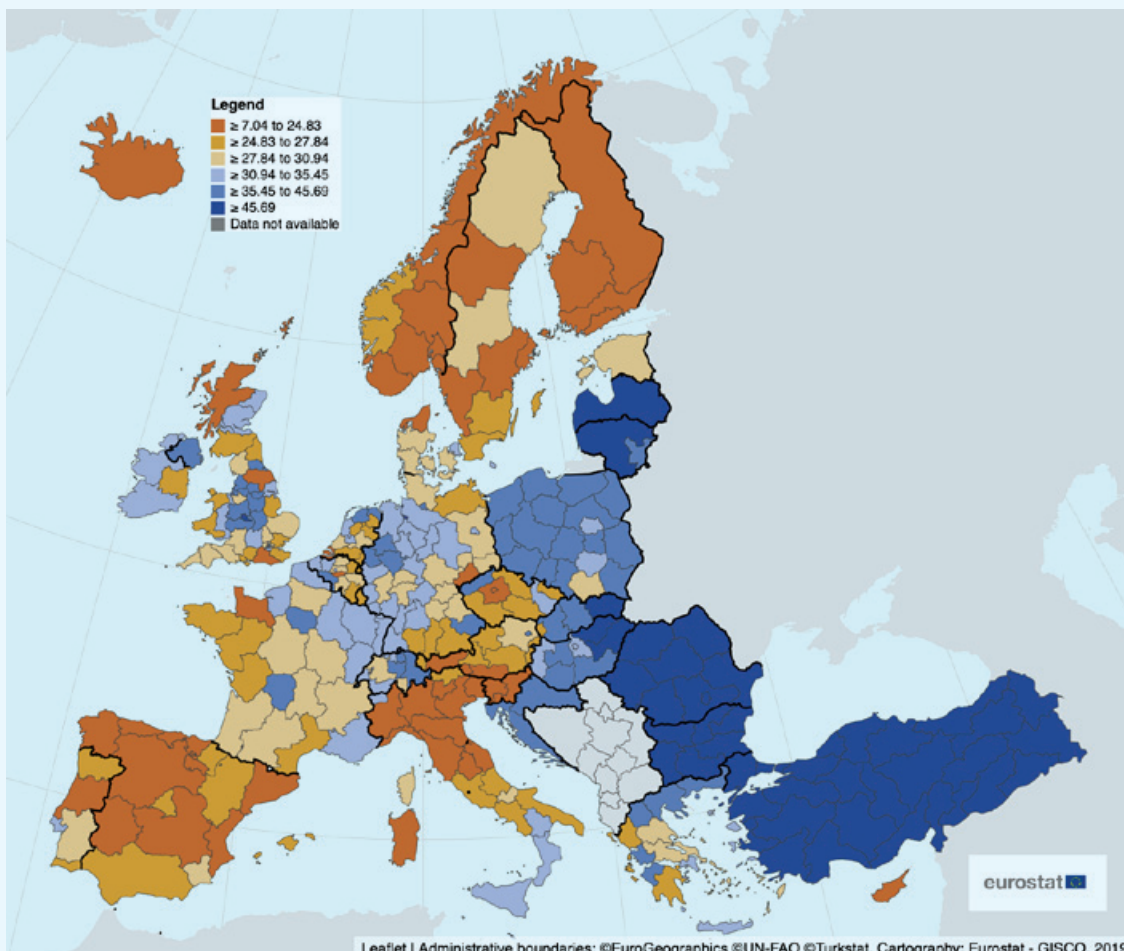
7 Risiken und kindliches Wohlbefinden

Verglichen mit vielen anderen Regionen ist Europa gegenwärtig ein friedlicher Ort. Kinder und Jugendliche wachsen in der Regel in geschützten Lebenswelten auf und entwickeln trotz aller großer Herausforderungen Zukunftsperspektiven, von den Kinder und Jugendliche in anderen Teilen der Welt nur träumen können. Auch in einer geschützten Welt gibt es Risiken für Kinder und Jugendliche, mit denen umzugehen ist oder die zu meiden oder als Herausforderung zu bewältigen sind. Doch auch in wohlhabenden und gut geschützten Lebenswelten kann sich der Einzelne verletzen, Unfälle haben, von Kriminalität betroffen sein, sich mit illegalen Substanzen auseinandersetzen müssen, in einer Umwelt aufwachsen, die die eigene Gesundheit gefährdet, und sich auch mit Herausforderungen auseinandersetzen, die durch die Genese der virtuellen Welt neu entstanden sind.

7.1 Todesfallrisiken von Kindern und Jugendlichen

Abb. 24 – Sterberate von Kindern

Crude death rate by NUTS 2 regions of residence, 3-year average, less than 15 years



Eurostat: HLTH_CD_YCDR2

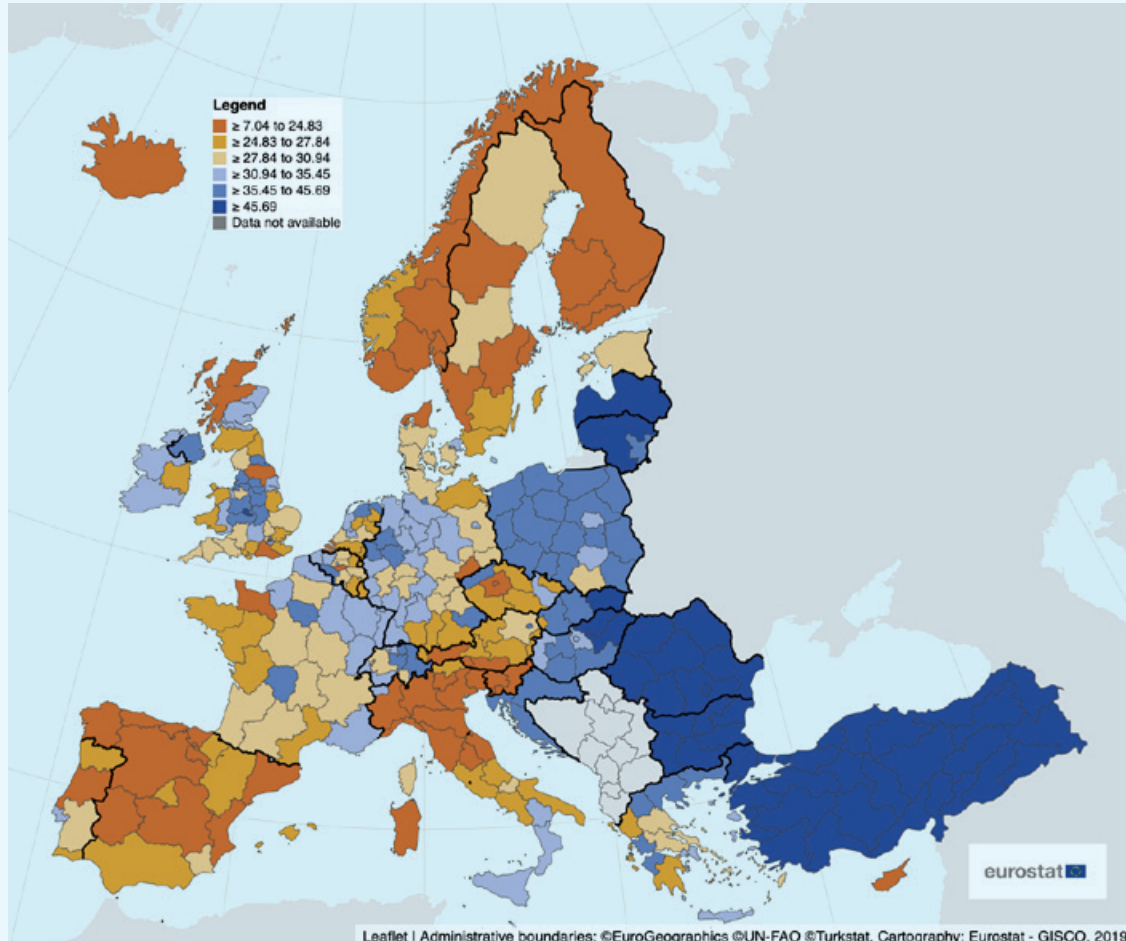
Der Vergleich der Sterberaten von Kindern bis zu 15 Jahren in europäischen Regionen zeigt deutliche Unterschiede bei der Sterbewahrscheinlichkeit bis zum 15. Lebensjahr. In manchen Regionen Europas, etwa Spanien, Nord- und Mittelitalien, aber auch Norwegen, Finnland, Schweden oder Österreich und Tschechien, ist das Risiko, bis zum 15. Lebensjahr zu sterben, geringer als in Rumänien, Bulgarien und den baltischen Staaten, Polen und der Türkei. Die Unterschiede sind zum Teil sehr groß. In manchen Regionen der Türkei liegt das Risiko, bis zum 15. Lebensjahr zu sterben, zehnmal so hoch wie in Norwegen. Hingegen ermöglichen die nordeuropäischen Länder und Spanien den Kindern Lebensbedingungen für ein sicheres Aufwachsen. Bei diesen großen Variationen steht Europa vor der Herausforderung, auch in den Regionen mit einer hohen Wahrscheinlichkeit, vor dem 15. Lebensjahr zu sterben, die Sicherheit so zu verbessern, wie das im Grundsatz möglich ist.

Deutschland steht dabei vor einer besonderen Herausforderung. Manche Regionen, etwa der Regierungsbezirk Chemnitz, unterscheiden sich nicht von Nordeuropa, doch andere Regionen haben ein doppelt so hohes Todesfallrisiko und befinden sich damit, bei 440 verglichenen Regionen, unter den letzten 10 Prozent. Ohne das hier zu bewerten und im Urteil über einzelne Regionen vorsichtig zu sein, ist nicht auszuschließen, dass die Zahlen der einzelnen Regionen doch von Messzeitpunkt zu Messzeitpunkt schwanken, auch wenn Eurostat bei den Berechnungen immer einen dreijährigen Durchschnitt genommen hat. Daran wird deutlich, dass Deutschland in seiner Vielfalt mitten in Europa auch die europäische Vielfalt widerspiegelt, wenn auch hier nicht im positiven Sinne. Diese Variation ist nicht durch eine Differenz zwischen alten und neuen Bundesländern erklären. Denn Mecklenburg-Vorpommern und einige süddeutsche Regionen stehen sehr gut da, während sich andere Regionen im Westen wie im Osten davon unterscheiden.

Ellsäßer (2017) hat für das Statistische Bundesamt die Risiken mit Todesfolge für Kinder und Jugendliche analysiert. Ihre Altersgruppeneinteilung entspricht zunächst nicht ganz der Einteilung von Eurostat, doch ist ihr in vielen Punkten zu folgen. Nach ihren Analysen steht Deutschland im europäischen Vergleich insgesamt gut da, doch sie berechnet nur den Durchschnitt, ohne die Varianz in den Regionen. Nach ihrer Analyse gibt es bis 2014 einen deutlichen Rückgang bei Verletzungen mit Todesfolge, besonders in Schweden. So ist aus den vorliegenden Daten abzuleiten, dass die Welt für Kinder bis zum 15. Lebensjahr ein Stück sicherer geworden ist. Jedoch sind die regionalen Unterschiede geblieben, und es bedarf noch großer Anstrengungen, diese zu überwinden, denn das sollte nicht hingenommen werden. Hier wird keine Analyse der einzelnen Ursachen vorgenommen, weil die Fallzahlen insgesamt zu klein sind. Bei insgesamt 3.700 Kindern in Deutschland im Jahr 2018 können solche Analysen nur in den jeweiligen konkreten Regionen erfolgen und daraus entsprechende Initiativen entwickelt werden. Die konkrete Lebenswelt der Kinder sicher zu machen, kann nur vor Ort geschehen. In der Europäischen Union gibt es 2015 insgesamt 28.000 Todesfälle bei den bis zu 15-Jährigen, deren Zahl sich nicht durch nationale Maßnahmen, sondern nur durch lokale Strategien verringern lässt, denn die nicht-medizinischen Ursachen sind weitaus bedeutungsvoller als die medizinischen Ursachen.

Abb. 25 – Sterberate von 15- bis 19-jährigen Jugendlichen

Crude death rate by NUTS 2 regions of residence, 3 year average, 15-19 years



Eurostat: HLTH_CD_YCDR2

Beim Vergleich der Todesfallraten der 15- bis 19-jährigen Jugendlichen bleibt das geografische Muster von den unter 15-Jährigen in etwa bestehen, doch mit signifikanten Differenzen. Auch für die Jugendlichen sind Spanien und Nord- und Mittelitalien sehr sichere Orte. Im Norden Europas verändert sich das Bild ein wenig, weil Finnland, Schweden und Teile von Norwegen ein teilweise höheres Risiko aufweisen, zugleich aber auch Regionen mit geringem Risiko haben. In Deutschland spiegelt sich die Vielfalt Europas wider; im Südwesten und Westen und teilweise auch im Nordwesten stellt sich die Sicherheit deutlich positiver dar als in einigen Regionen der neuen Bundesländer. Ähnliche Variationen gibt es auch in anderen Ländern, etwa Frankreich, und die ost- und südosteuropäischen Länder und die Türkei zeigen wiederum relativ hohe Risiken auf.

Hier stellt sich die Frage, ob das auch damit zusammenhängt, dass sich diese Altersgruppe zunehmend selbstständig und unabhängig von den Eltern außerhalb des Elternhauses im Verkehr bewegen kann. Eurostat weist auch die Todesfälle im Straßenverkehr aus; dadurch ist festzustellen, dass auch in Deutschland in manchen Regionen die Hälfte der Todesfälle zwischen dem 15. und 19. Jahr dem Verkehr geschuldet ist. Einzelne Regionen, etwa Bremen als Großstadt, schneiden hier gut ab, während eher ländliche Regionen wie Sachsen-Anhalt oder Niederbayern

bei der Sicherheit der Jugendlichen erheblichen Nachholbedarf haben. Dass die ländlichen Regionen nicht allein wegen der längeren Verkehrswege ein hohes Risiko haben müssen, zeigen ländliche Regionen in Spanien oder auch in Süddeutschland. Daher müssen solche Relationen mit einem Drittel der Todesfälle allein durch den Verkehr nicht hingenommen werden.

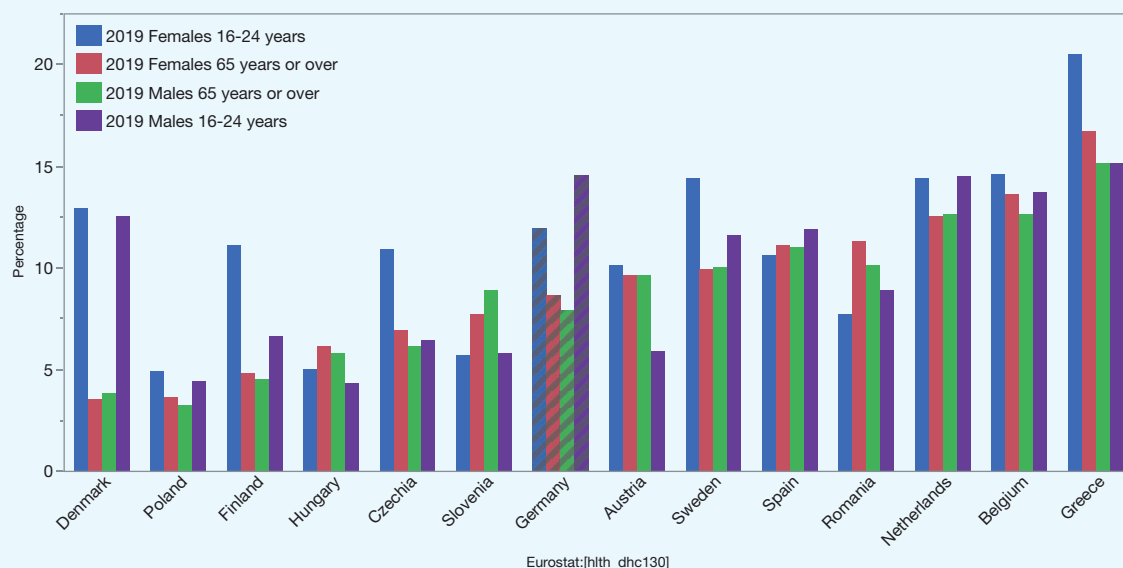
Es wird noch einmal betont, dass hier keine Zahlen im Einzelnen gegeneinander gestellt werden, um zu vermeiden, dass daraus ein Ranking gemacht wird. Es soll nur ein Hinweis sein, dass die vertiefenden Analysen des Robert-Koch-Instituts (Saß & Gutsche 2018) und des Statistischen Bundesamtes für die Gesundheitsberichterstattung in der Öffentlichkeit mehr Aufmerksamkeit verdienen, als es gegenwärtig geschieht. Auch die WHO (World Health Organization 2020) nennt für Deutschland für diese beiden Altersgruppen im internationalen Vergleich überdurchschnittlich häufig Verletzungen mit Todesfolge im Verkehr. Welche Einzelmaßnahmen die Sicherheit der Kinder erhöhen, kann hier nicht diskutiert werden. Aber es sollte deutlich sein, dass die Sicherheit von Kindern vor allem eine lokale und regionale Aufgabe ist, nämlich eine zentrale Aufgabe für kinderfreundliche Kommunen und kinderfreundliche Regionen, die Sicherheit der Kinder vor Ort zu verbessern.

7.2 Kriminalität und Gesetzeskonflikte

Im Überblick der von Eurostat publizierten Kriminalstatistik (2020) sind die durch die Polizei erfassten Raubüberfälle zwischen 2012 und 2018 um 34 Prozent zurückgegangen. Auch für Deutschland sind solche Rückgänge zu beobachten; 2008 sind, bezogen auf 100.000 Personen, 61 Personen Opfer eines solchen Überfalls gewesen und 2018 44 Personen. Auch im europäischen Vergleich ist Deutschland bei diesem Delikt im Mittelfeld; Spanien oder Belgien weisen deutlich höhere Werte auf. Auch bei Diebstählen sind Rückgänge zu verzeichnen.

Abb. 26 – Wahrnehmung von Verbrechen, Gewalt und Vandalismus als Beschränkung eigener Aktivitäten

Crime, violence or vandalism in the area by level of activity limitation - 2019



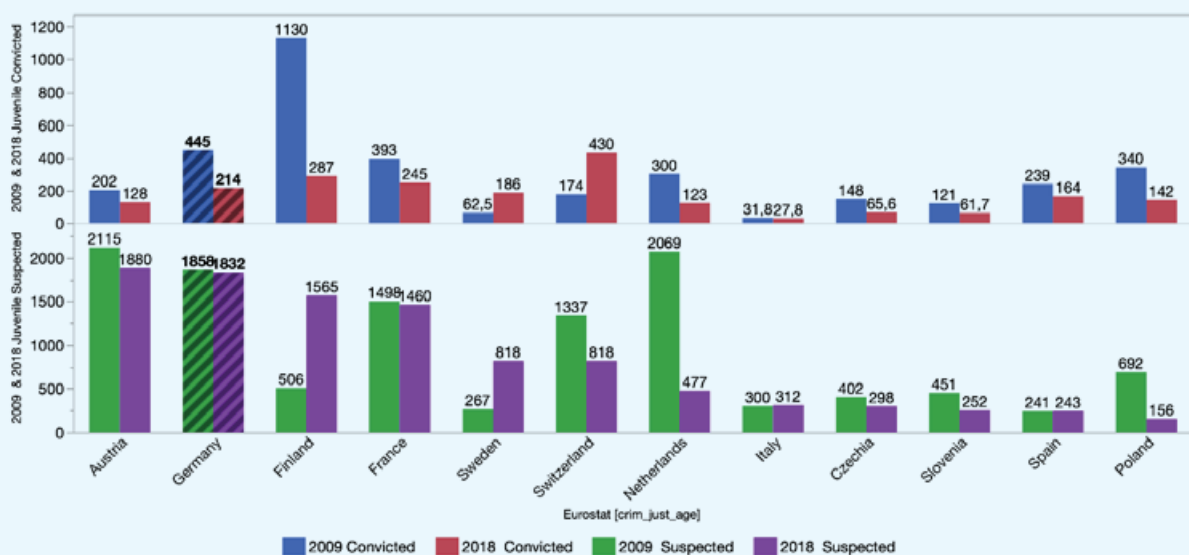
Die deutsche Kriminalstatistik zeigt bei Straftaten insgesamt nach den Angaben des BKA (2020) zwischen 2015 und 2019 einen deutlichen Rückgang auf. Doch in der Wahrnehmung der 16- bis 24-jährigen jungen Frauen und jungen Männer spiegeln sich diese Veränderungen nicht wider, wenn sie befragt werden, ob und inwieweit sie sich durch Kriminalität und Vandalismus in ihrer Wohngegend bei ihren Aktivitäten und Bewegungsmöglichkeiten eingeschränkt fühlen. Hier sind die Werte zwischen 2010 und 2019 fast unverändert.

Dabei fällt in Deutschland im Vergleich zu anderen europäischen Ländern vor allem auf, dass die jungen Männer zu fast 15 Prozent, hingegen die jungen Frauen nur zu etwa 12 Prozent den Eindruck haben, durch Gewalt oder Vandalismus in den eigenen Aktivitäten eingeschränkt zu sein. Die Differenz zwischen den Altersgruppen ist wie in Dänemark und Finnland stark ausgeprägt. Junge Erwachsene in Deutschland, Dänemark und Finnland – in Tschechien und Schweden gilt das nur für die jungen Frauen – fühlen sich stärker von Kriminalität, Aggressivität und Vandalismus in der Region eingeschränkt als ihre Großmütter und Großväter.

Die Generation der über 65-Jährigen fühlt sich zu etwa 8 Prozent, Frauen wie Männer, durch eine unsichere Umwelt eingeschränkt. Es wird oft angenommen, dass die ältere Generation ängstlicher ist und übervorsichtig auf viele Gefahren reagiert. Über die Unterschiede kann hier nur spekuliert werden. Vielleicht wächst hier eine Generation heran, die im Verhältnis zu den Großeltern, das sind die 1968er, die Zukunft sorgenvoller betrachtet.

Abb. 27 – Jugendliche Tatverdächtige und Verurteilte

Suspects and offenders 2009 and 2018 – Juvenile –



Bei den von der Polizei erfassten Tatverdächtigen weist Deutschland, wie Finnland, Österreich und Frankreich, auf 100.000 Personen einen hohen Prozentsatz von Tatverdächtigen aus, etwa 1.800. Das hat sich seit 2009 nicht verändert. Schweden, die Schweiz und auch Italien

haben bei Jugendlichen als Tatverdächtigen erheblich geringere Werte als Deutschland. Beim Vergleich der Verurteilten auf Basis der Eurostat-Daten, wieder auf 100.000 berechnet, so unterscheiden sich die Zahlen von 2018 nicht von Frankreich oder Schweden mit viel weniger Tatverdächtigen als in Deutschland. Und die Zahl der Verurteilten hat sich von 2009 auf 2018 halbiert. Der deutliche Rückgang der strafrechtlich Verurteilten stützt die These von Eurostat, dass in Europa insgesamt und auch in Deutschland es in den Gesellschaften weniger häufig straffällige Verhaltensweisen gibt als noch vor 8 oder 10 Jahren. Die relativ konstante Zahl der Fälle, die die Polizei bei Jugendlichen bearbeitet, zeigt aber auch, dass die Polizei weiterhin ihre Arbeit tut und möglichen Straftaten nicht weniger konsequent nachgeht als früher.

Das führt zu der Frage, warum junge Erwachsene eine ausgeprägte Wahrnehmung kriminellen Verhaltens haben, dass sie sich stärker als in anderen europäischen Ländern eingeschränkt fühlen. Die Polizeistatistik enthält nur die Fälle, die ihr bekannt werden. Allerdings wurde bei der Analyse des Viktimisierungssurveys für Deutschland darauf hingewiesen, dass es seit 2012 eine Verstärkung der „Kriminalitätsfurcht“ gibt (Birkel et al. 2019). Dieses Unsicherheitsgefühl bei den 16- bis 24-Jährigen als Furcht, von einer Straftat betroffen zu werden, liegt bei rund 21 Prozent und kommt damit auf noch höhere Werte als Eurostat. Solche Werte hängen von der genauen Fragestellung ab, aber die Ergebnisse stimmen doch gut überein. Auch wirkt sich die Größe des Wohnorts auf dieses Unsicherheitsgefühl aus. Birkel et al. sind bei der Interpretation ihrer Ergebnisse sehr zurückhaltend, was angesichts der Komplexität des Themas gut nachvollziehbar ist. Es bleibt zu hoffen, dass hier die angestrebten vertiefenden Auswertungen vorgenommen werden. Denn das jugendliche Wohlbefinden und der notwendige Optimismus von jungen Erwachsenen, die vor ihnen liegende Welt zu gestalten, hängen auch davon ab, dass sie ihre Lebenswelt realistisch einschätzen und auf der Basis der realistischen Einschätzung auch als sicher wahrnehmen können.

Die hier nur kurze vergleichende Analyse macht deutlich, dass Deutschland kein unsicheres Land ist. Doch ein recht großer Prozentsatz von jungen Erwachsenen erlebt ihr Lebensumfeld als unsicher und beschränkt damit auch ihr subjektives Wohlbefinden und auch die objektiven Gestaltungschancen ihrer Umwelt deutlich. Hier wird keine regionale Analyse vorgenommen, obwohl die Kriminalstatistik regional gut aufbereitet ist. Die betonte „Opfer/Subjekt-Perspektive“, die für das kindliche und jugendliche Wohlbefinden ausschlaggebend ist, ist zwar in der hier diskutierten deutschen Studie zentral, spielt aber bei Eurostat nur eine untergeordnete Rolle, sodass europäische Vergleiche kaum möglich sind.

7.3 Medikamente und Drogen

Der Zusammenhang zwischen jugendlichem Wohlbefinden und Substanzmissbrauch wird in der Regel auf Rauchen, Alkoholkonsum und Cannabiskonsum bezogen. In der Diskussion zur Gesundheit wurde aber deutlich, dass in Deutschland vor allem junge Frauen zwischen 15 und 19 Jahren in hohem Maß depressive Tendenzen erkennen lassen. 2019 hat die ESPAD Group 99.000 Jugendliche im Alter von 16 Jahren in Europa dazu befragt (Group, 2020). Eine Wiederholungsbefragung, die seit 1995 läuft, erfasst neben dem Alkohol- und Drogenkonsum auch, in welchem Umfang Ärztinnen und Ärzte Tranquilizer und andere beruhigende Medikamente an Jugendliche verschreiben, und auch, in welchem Maße diese Medikamente auch ohne Verschreibung zusätzlich genutzt werden.

Abb. 28 – Tranquillizer und andere beruhigende Mittel mit und ohne Verschreibung

Frequency of use of illicit drugs (2019) Boys - Girls (percentages) 3+ and Frequency of lifetime use of illicit drugs

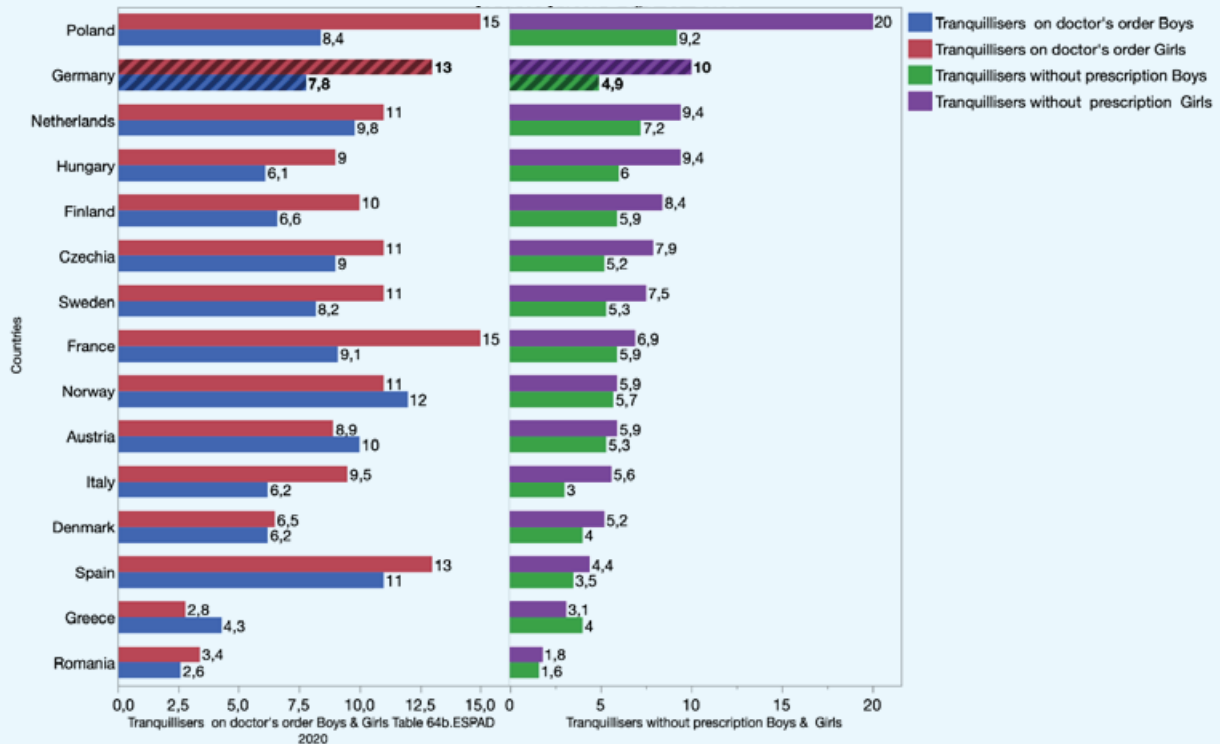


Abb. 28 zeigt den Ländervergleich für die Nutzung verschriebener wie auch nicht verschriebener Medikamente. Schon bei den verschriebenen Medikamenten ist die Differenz zwischen den verschriebenen Medikamenten für Mädchen und junge Frauen mit 13 Prozent in Deutschland zu Griechenland mit 2,8 Prozent erstaunlich hoch und erklärungsbedürftig; selbst zu Regionen ähnlicher Struktur, etwa Dänemark, zeigen sich gravierende Differenzen.

Nach dieser Abbildung ist die klassische Differenzierung in nord-, west-, ost- und südeuropäische Länder nicht sinnvoll. Es ist zu fragen, wie es dazu kommt, dass einzelne Länder, wie Frankreich oder Polen, bei solchen Medikamenten mit 15 Prozent den jungen Frauen die fünffache Menge verschreiben gegenüber Griechenland, wo sich viele Probleme der letzten Finanzkrise mit hoher Arbeitslosigkeit besonders deutlich auch auf die Psyche der jungen Menschen auswirken müssten. Es gibt in fast allen Ländern einen Unterschied zwischen den jungen Frauen und den gleichaltrigen jungen Männern. In Deutschland ist diese Differenz mit 5 Prozent ähnlich stark ausgeprägt wie in Frankreich mit 6 Prozent, aber auch Schweden oder Finnland weisen Unterschiede zwischen den Geschlechtern auf.

Beim Vergleich der linken mit der rechten Seite der Abbildung fällt auf, dass in Polen wie in Deutschland nicht nur sehr viel verschrieben wird, sondern noch zusätzlich oder kumulativ solche Medikamente genommen werden, die ohne Verschreibung in die Hände der Jugendlichen gelangen. Die Variationen zwischen den männlichen und weiblichen Jugendlichen unterscheiden sich deutlich. Für Deutschland ist aus diesen Daten abzuleiten, dass die Ergebnisse von Eurostat

zu den ausgeprägten depressiven Tendenzen auch von den Ärzten so wahrgenommen werden, denn den jungen Frauen werden entsprechende Medikamente in hohem Maße verschrieben. Dass solche Tendenzen die Entwicklung der jungen Erwachsenen und ihr Wohlbefinden stark beeinflussen, muss hier nicht im Einzelnen erläutert werden. Die subjektive Selbstzuschreibung dieser jungen Frauen bei der Befragung zu depressiven Tendenzen und der Nachweis recht hoher Verschreibungsraten und des zusätzlichen Verbrauchs nicht verschriebener Medikamente scheinen ein valider Hinweis darauf zu sein, dass sich diese jungen Frauen mit Herausforderungen auseinandersetzen müssen, von denen sie selbst und auch die sie betreuenden Ärzte annehmen, sie ließen sich nur mit entsprechender medikamentöser Behandlung lösen.

Bekanntlich bekommen Frauen häufiger solche Medikamente verschrieben, wofür es einige Hypothesen gibt. Spannender als diese Hypothesen ist der Fakt, dass Länder, etwa Dänemark, solche Unterschiede wie Deutschland nicht aufweisen, oder sogar wie Griechenland in umgekehrter Relation. Eine einheitliche Tendenz im europäischen Vergleich der jungen Frauen ließe sich mit psychologischen oder auch medizinischen Hypothesen erklären. Die erstaunliche Variation zwischen den Ländern spricht für soziale Gründe, die jedoch noch nicht bekannt sind. Weder lässt sich die Variation der unterschiedlichen Verschreibungshöhen erklären noch die Tatsache, dass manche Länder das umgekehrte Muster zeigen und andere Länder weitgehend auf solche Mittel verzichten können. Um das Wohlbefinden von Jugendlichen und hier von jungen Frauen zu fördern, müssen diese Fragen aber aufgedeckt werden. Das ist auch deswegen notwendig, weil sich nur bei Kenntnis der Ursachen auch das spätere Muster im Erwachsenenalter verändern lässt, wenn diese Asymmetrie bei den Verschreibungen auftritt.

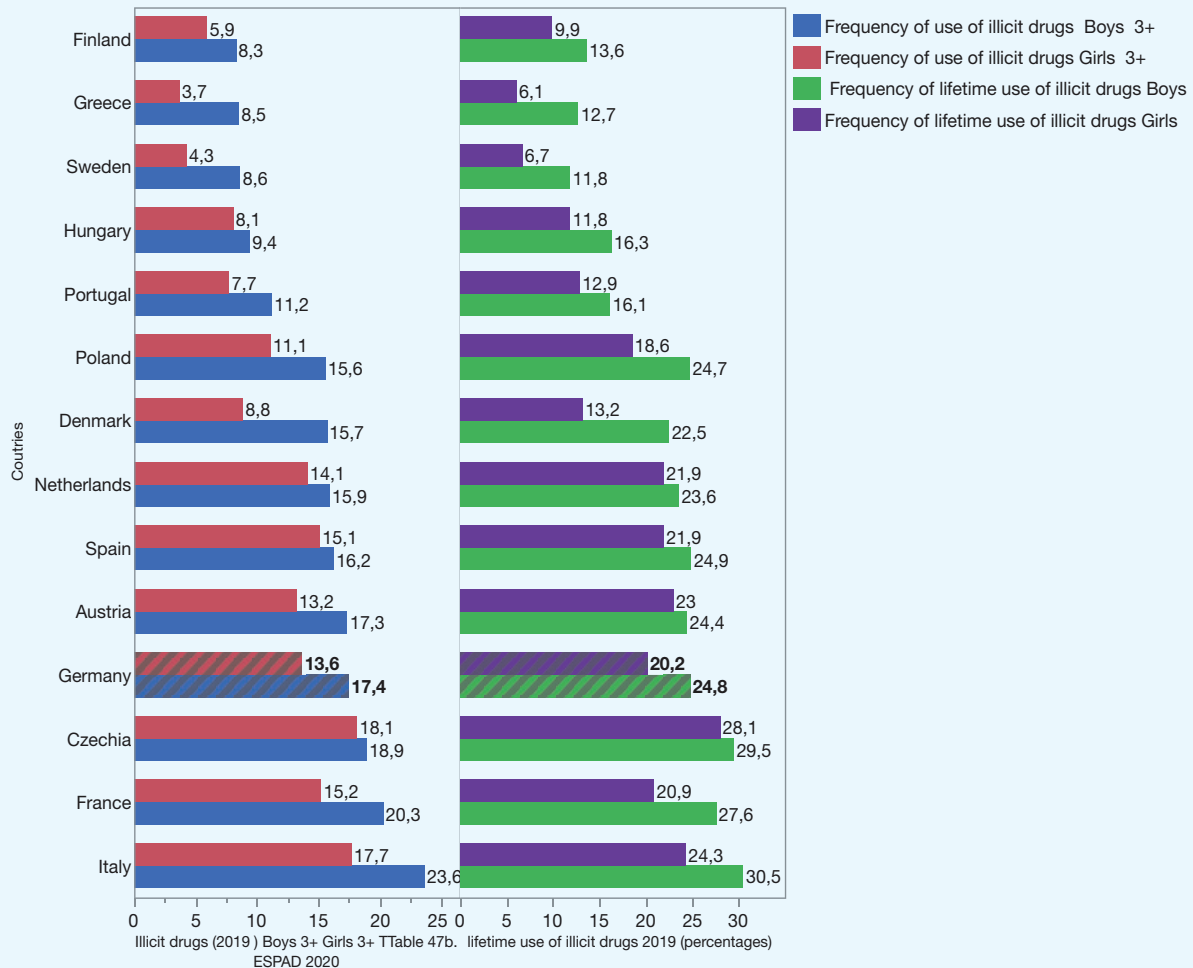
Bei der Prüfung der Nutzung illegaler Substanzen von Cannabis und der Kombination von Alkohol und Beruhigungsmitteln insgesamt zeigt sich auf der Basis dieser Studien (EMCDDA 2020; Group 2016) genau die gegenläufige Tendenz. Bei der mehrfachen Nutzung illegaler Drogen (mindestens dreimal) haben in allen verglichenen europäischen Ländern die jungen Männer einen Vorsprung, wiederum mit großen Variationen zwischen den Ländern.

In Italien geben 23 Prozent der jungen Männer an, solche Drogen zu nutzen, in Deutschland sind es 17,4 Prozent und in Finnland nur 8,3 Prozent. Der Gebrauch von illegalen Drogen spricht nicht für ein hohes Wohlbefinden der jungen Männer: Hier stehen neben Finnland und Schweden auch Griechenland, Portugal und Ungarn besser da als Deutschland. Es ist zu fragen, warum es hier ein so ausgeprägter Substanzmissbrauch gibt, ohne einen öffentlichen Diskurs dazu. Denn es geht nicht um einmaligen Gebrauch und das Ausprobieren, sondern um die häufige und wiederholte Nutzung illegaler Drogen. Sicher ist manches der experimentellen Lust der Heranwachsenden geschuldet und manches auch dem Wandel der Jugendkulturen. Diese Unterschiede macht Abb. 29 deutlich. Irgendwann im bisherigen Lebensverlauf haben die deutschen männlichen Jugendlichen zu einem Viertel solche Substanzen genutzt. Nach den Studien der BZGA (2020) kann die Nutzung einzelner Drogen im Zeitverlauf zunehmen, aber auch wieder abnehmen. Ein Problem ist aber die wiederholte Nutzung.

Die großen Variationen zwischen den Ländern überlagern noch andere Effekte, wie die Geschlechtsunterschiede. Die Ländereffekte sind auch stärker als die sozioökonomische Struktur oder die Unterschiede bei der Arbeitslosigkeit zwischen den Ländern. Es wäre hier zu erwarten, dass der Substanzmissbrauch in Griechenland, Ungarn oder Portugal mit großen sozioökonomischen Problemen stärker ausgeprägt ist als in Deutschland. Daher sind solche Ländervergleiche, wie sie auch die HSBC-Studie regelmäßig vornimmt (Moor et al. 2020; Richter 2020) von zentraler Bedeutung, um die unterschiedlichen Ursachenfaktoren zu identifizieren. Angesichts der

Abb. 29 – Die Nutzung illegaler Substanzen bei Jugendlichen

Frequency of use of illicit drugs (2019) Boys - Girls (percentages) 3+ and Frequency of lifetime use of illicit drugs



großen Differenzen schon zwischen den Ländern sollten solche Studien in Zukunft aber so angelegt werden, dass sich auch zwischen verschiedenen Regionen und Bundesländern (Kraus et al. 2020) unterscheiden lässt. Ohne solche systematischen und auch längerfristig angelegten Unterscheidungen werden viele Phänomene in diesem Bereich immer nur ad-hoc interpretiert.

Die ESPAD Group (Group 2016) hat neben diesen Fragestellungen auch den Alkohol-Gebrauch/ Missbrauch, das Rauchen sowie die neuen Entwicklungen bei Internetnutzung und Internet-spielen ausführlich und differenziert untersucht. Hier ist es nicht möglich, das darzustellen und mit deutschen Daten abzugleichen, doch liegt darin eine zentrale Aufgabe für die weitere Analyse, weil die Konzeption dieser Untersuchung eine solide Grundlage für die Berichterstattung über die Entwicklung des Wohlbefindens von Kindern und Jugendlichen im psychosomatischen Bereich darstellt.

Der erste internationale Vergleich zeigt deutlich, dass viele Probleme und Phänomene, die bei einer nur deutschen Betrachtungsweise allein mit Geschlechtsunterschieden, sozialer

Ungleichheit oder Einwanderungshintergrund erklärt werden, in anderen Regionen Europas so gar nicht auftreten. Wenn aber das kindliche Wohlbefinden auch im Bereich des riskanten Verhaltens zielgerichtet und evidenzbasiert verbessert werden soll, reichen Erklärungsansätze nicht aus, die nur auf die innerdeutsche Variation abzielen. Internationale Vergleichsinstrumente und nationale Forschungskapazitäten sind in diesem Bereich vorhanden, und es wäre schön, diese Instrumente zu regionalisieren und die Untersuchungen kontinuierlich zu wiederholen.

7.4 Die Pandemie, die isolierte Kernfamilie und Schutz vor Gewalt

Die Jugendhilfe in Deutschland hat seit dem Ersatz des Jugendwohlfahrtsgesetzes durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz Anfang der 1990er-Jahre eine beeindruckende Entwicklung genommen. Auf der Basis der UN-Kinderrechtskonvention war es möglich, auch gesetzlich allen Kindern das Recht auf Unterstützung in ihrer Entwicklung zu geben, was sich 1995 mit dem Recht auf einen Kindergartenplatz, 2013 mit dem Recht auf einen Krippenplatz und 2019 mit dem Recht auf Ganztagsbetreuung für Grundschulkindern gut dokumentieren lässt. Wie die amtliche Statistik zeigt, werden diese Rechte von den Kindern wahrgenommen, weil die Eltern diese Entwicklung für richtig halten und unterstützen. Neben der Schule und den klassischen Bildungsinstitutionen ist so ein neuer Ort der kindlichen Öffentlichkeit entstanden, der für die kindliche Entwicklung in einer vielfältigen Gesellschaft mit verschiedenen Lebensentwürfen von zentraler Bedeutung ist. Denn in diesen öffentlichen Räumen können Kinder Toleranz und Respekt für unterschiedliche Lebensperspektiven und Lebensentwürfe entwickeln und zugleich lernen, unabhängig von Autoritäten mit anderen Kindern auf gleicher Ebene zu interagieren.

Wenn nun auf der Basis der Kinder- und Jugendhilfestatistik die Aufdeckung von Gewalt gegen Kinder und der Schutz vor Gewalt gegen Kinder geprüft wird, ist festzustellen (Autorengruppe Kinder- und Jugendhilfestatistik 2019: 139), dass die Jugendhilfe, vor allem bei sehr kleinen Kindern, zur Aufdeckung möglicher Gewaltakte beiträgt. Dabei ist hervorzuheben, dass die professionellen Kräfte in der Jugendhilfe, in den sozialen Diensten und im Gesundheitswesen in erheblichem Maße die Fälle erkennen, die auf jeden Fall Hilfe und Unterstützung brauchen. Meldungen von Nachbarn, Verwandten und Freunden führen seltener zu Hilfen und Unterstützung. Für 2019 weist die Jugendhilfestatistik 55.500 kritische Fälle aus (Statistisches Bundesamt 2021a). Es wurden insgesamt 173.000 Fälle überprüft; von den 55.000 Fällen war etwa die Hälfte nicht eindeutig (Verdachtsfälle), und die andere Hälfte war nur durch intensive Maßnahmen zu lösen. Nach der Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes (2021) wiesen mehr als die Hälfte der 55.000 Fälle Anzeichen von Vernachlässigung auf, ein Drittel psychische Misshandlungen, bei 27 Prozent wurde körperliche Misshandlung festgestellt und bei 5 Prozent gab es Hinweise für sexuelle Gewalt. Auch wenn die Fallzahlen in Relation zu den 14 bis 15 Millionen Kindern gering erscheinen, zeigt die Jugendhilfestatistik deutlich, wie wichtig die öffentliche Präsenz von Kindern zur Verhütung von Gewalt gegen Kinder ist, denn durch die verschiedenen Beteiligten, von den professionellen Helfern bis zu Nachbarn und Verwandten, wird auch hingeschaut. Diese Öffentlichkeit ist wichtig, um Gewalt gegen Kinder insgesamt zu senken.

Viele dieser Fälle entstehen durch Überlastung und Stress im familiären Kontext, auch durch Streit zwischen den Partnern und Alkoholmissbrauch, so dass Situationen entstehen

können, die mit Gewalt verbunden sind. Die Überwindung des Modells der isolierten Kernfamilie durch die Öffnung der Familie auch mit kleinen Kindern und die Präsenz der Kinder in verschiedenen Kontexten hilft den Familien. Denn bei aller Zuneigung und wechselseitiger Bindung können Kommunikation und Interaktion in anderen Kontexten den familiären Beziehungsstress, Überlastung und auch Frustrationen mildern, mit unterschiedlichen Menschen in verschiedenen sozialen Beziehungen zu tun zu haben, und das gilt für die Eltern genauso wie für die Kinder.

Inzwischen haben empirische Untersuchungen versucht, die psychischen Konsequenzen der Pandemie für Familien mit Kindern durch Onlinebefragungen zu rekonstruieren. In einer Studie mit mehr als 1.000 Eltern berichten die meisten von ihnen, dass die sozialen Distanzregeln und die Schließung von Schule und Kindertagesstätte den elterlichen Stress deutlich erhöht haben (Calvano et al. 2021), und ein Teil berichtet auch von gestiegenem aggressiven Verhalten gegenüber den Kindern.

Ohne solche Ergebnisse überzubewerten, ist festzuhalten, dass die Widerstandsfähigkeit gegen solche Stressereignisse in Familien größer ist, wenn die Eltern ein hohes Maß an Flexibilität aufweisen (Daks et al. 2020). Bei einer isolierten Kernfamilie, wenn die Eltern und die Kinder kaum in andere soziale Kontexte eingebunden sind, steigt die psychische Belastung, und die Bewältigung der Situation hängt dann von der individuellen Persönlichkeitsstruktur der Eltern ab.

Im Gegensatz dazu versucht das Familienmodell, das sich den letzten Jahrzehnten langsam, aber kontinuierlich herausgebildet hat, gerade durch die Integration der Väter und der Mütter in einen größeren sozialen Kontext, wie den Beruf, und zugleich durch die Einbettung der Kinder in einen weiteren sozialen und pädagogischen Kontext die Möglichkeit zu schaffen, dass die Beziehung zwischen den Eltern und den Kindern nicht durch zu hohe Beziehungsdichte überfordert wird. Im Gegenteil soll es gerade die Möglichkeit schaffen, durch die soziale Vernetzung aller Beteiligten die Eltern zu unterstützen, die sozialen Beziehungen in der Familie so zu leben, wie es für die kindliche Entwicklung am besten ist.

Dabei besteht das Risiko, dass die aktuelle Reduktion der sozialen Einbettung der Familienmitglieder zu neuen Überlastungen in den Familien führen kann, mit entsprechenden aggressiven Reaktionen. Ohne die notwendige öffentliche Aufmerksamkeit kann das erhebliche negative Konsequenzen für Kinder haben.

Unter dieser Perspektive ist es eine schwierige Güteabwägung, Kindergarten, Kindertagesstätte und Schule in bestimmten regionalen Kontexten zu schließen, in der Sorge, sonst zu hohe Infektionszahlen zu bekommen und damit in Kauf zu nehmen, dass dadurch mehr Kinder in außerordentlich schwierige familiäre Situationen gebracht werden können.

Beim Vergleich des Effekts von Schulschließungen auf die Infektionszahlen in den USA, wo die Schulschließungen regional durchgeführt wurden, schlussfolgern Lessler et.al.: „In analyzing these data, we find further support for the idea that in-person schooling carries with it increased COVID-19 risk to household members; but also suggests common, low cost, mitigation measures can greatly reduce this risk.“ (Lessler et al. 2021) Mit den einfachen Verhinderungsmaßnahmen meinen die Autoren eine qualifizierte Nachverfolgung der Infektionen, eine entsprechende Organisation des Schulunterrichts und die klassischen Hygieneregeln.

So spricht wenig dafür, allein auf das Modell der isolierten Kernfamilie zu setzen mit der Gefahr der emotionalen Überlastung aller Beteiligten und dem sich daraus ergebenden Risiko von Gewalterfahrung, gegenüber dem sich in den letzten 20 bis 30 Jahren entwickelten Modell der in verschiedene soziale Kontexte integrierten Familie.



8



REICHE REGIONEN –
ARME KINDER?
DAS MATERIELLE
WOHLBEFINDEN
VON KINDERN

8. Reiche Regionen – arme Kinder? Das materielle Wohlbefinden von Kindern

„Es ist in erster Linie Aufgabe der Eltern oder anderer für das Kind verantwortlicher Personen, im Rahmen ihrer Fähigkeiten und finanziellen Möglichkeiten die für die Entwicklung des Kindes notwendigen Lebensbedingungen sicherzustellen.“ (Art. 27, 2). Die UN-Kinderrechtskonvention betont, wie schon erwähnt, die Bedeutung der Eltern auch für das materielle Wohlbefinden der Kinder, fährt aber dann fort, dass die Vertragsstaaten geeignete Maßnahmen treffen, um „den Eltern und anderen für das Kind verantwortlichen Personen bei der Verwirklichung dieses Rechtes zu helfen“ (Art. 27, 3, UNICEF o. J.).

Das materielle Wohlbefinden, eine der sechs Dimensionen des kindlichen Wohlbefindens von UNICEF, setzt voraus, dass die Eltern in der Lage sind, den Lebensstandard des Kindes zu sichern, oder die Unterstützung des Staates dafür finden. Für Eurostat (Eurostat 2012) gehören zur Bestimmung der sozioökonomischen Existenz einer Familie drei Dimensionen, die diese Position der Kinderrechtskonvention aufgreifen. Das Äquivalenzeinkommen eines Haushalts (60 Prozent des Median-Einkommens in einem Land) gibt die relative Position des Haushalts oder der Familie im Einkommensgefüge der Gesellschaft wider, ohne daraus ableiten zu können, dass diese 60-Prozent-Grenze Wohlstand oder Armut oder auch den Lebensstandard widerspiegelt. Denn im internationalen Vergleich können in sehr reichen Gesellschaften auch unterhalb dieser Grenze alle notwendigen Bedürfnisse zur Entwicklung des Kindes für einen angemessenen Lebensstandard befriedigt sein.

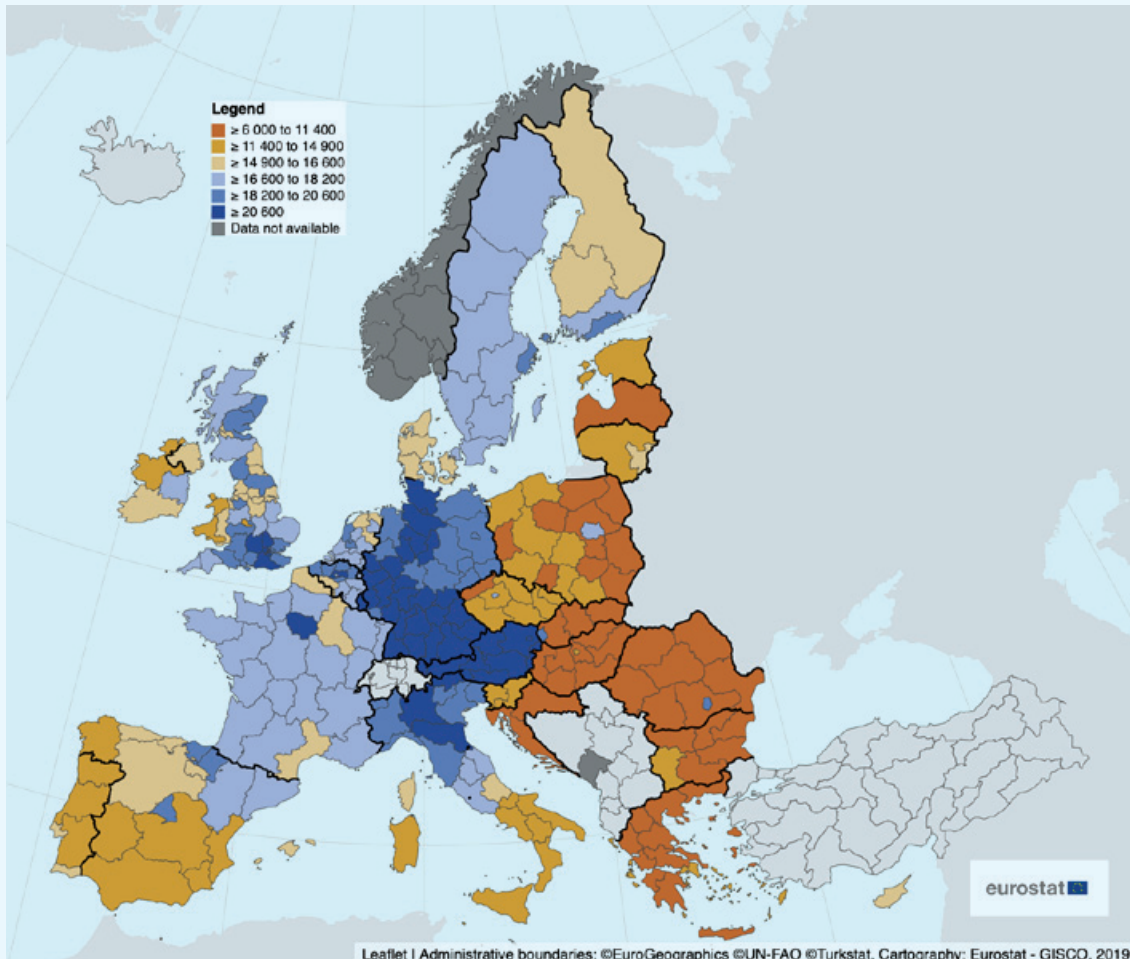
Als zweite Dimension in diesem Konzept definiert Eurostat die Teilhabe am Arbeitsmarkt als Indikator für soziale Inklusion und Exklusion. Die eigenständige Existenzsicherung einer Familie oder eines Haushalts ist ein zentrales Element der sozialen Teilhabe der Individuen an der Gesellschaft.

Als drittes Element benennt Eurostat soziale Deprivation als einen Indikator, der tatsächlich nachweisbare Mängel, etwa zu wenig Wohnraum, beschränkte Zugangsmöglichkeiten zu schulischen Ressourcen, aber auch Kleidung und persönlichen Geldmangel umfasst.

Diese drei Dimensionen beschreiben das materielle Wohlbefinden von Kindern und Familien, das für die Sicherung eines angemessenen Lebensstandards erforderlich ist, recht gut. Die klare Ausdifferenzierung zwischen relativer Position in der Einkommenshierarchie, die nicht notwendigerweise Mangel oder Armut wiedergibt, sozialer Teilhabe und Deprivation ermöglicht es nicht nur, Nationen und Regionen im europäischen Kontext zu vergleichen. Die Europäische Union nutzt dieses Konzept auch, um politische Ziele zu formulieren, an denen die Regierungen ihr eigenes Handeln messen wollen (Europäische Kommission 2020). Die drei Indikatoren überlappen sich nur teilweise, sodass die Gruppe derer, die unter dem Median-Kriterium von 60 Prozent liegen, in einem Haushalt mit wenig oder keiner Arbeitstätigkeit leben und zugleich wirklichen Mangel an bestimmten wichtigen Gütern haben, viel kleiner ist als die Gruppe der Personen, denen nur einer der drei Indikatoren zugerechnet werden kann.

Die Unterscheidung zwischen relativer Einkommensarmut und Deprivation ist auch in der deutschen Diskussion bekannt; auch in Deutschland wird unterschieden zwischen dem Existenzminimum, das der Staat auf jeden Fall zu sichern hat, um die soziokulturelle Teilhabe zu sichern, und der relativen Einkommensarmut, die die Position einer Familie oder einer einzelnen Person in der Einkommenshierarchie definiert (Bundestag, 2018).

Abb. 30 – Verfügbare Einkommen privater Haushalte



Eurostat: TGS00026_MAP_NUTS_2016_LEV_2_2021-02-27T14_29_36Z.png

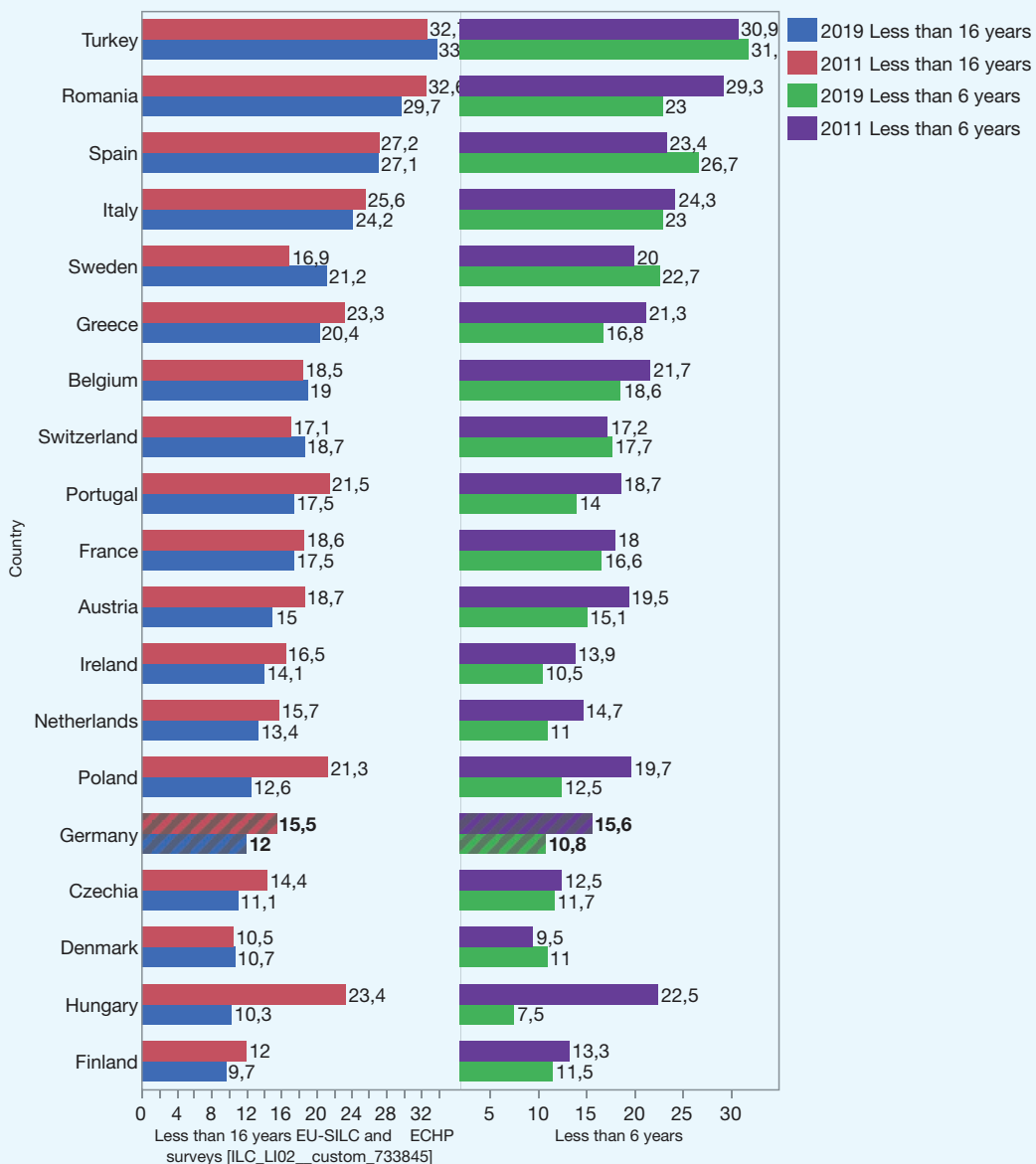
8.1 Armutsgefährdung von Kindern im europäischen Vergleich

Im Vergleich zu den europäischen Nachbarstaaten ist Deutschland ein reiches Land. In der Karte werden die kaufkraftgewichteten Einkommen von rund 350 europäischen Regionen verglichen. Dabei liegen die meisten deutschen Regionen, Österreich, die Lombardei, Südtirol, die Ile de France sowie London und einige Regionen Sünglands in der obersten Einkommensgruppe. Durch die Kaufkraft-Gewichtung lassen sich diese Einkommen gut vergleichen, weil nicht nur die Höhe des verfügbaren Einkommens berücksichtigt wird, sondern auch das Preisniveau des jeweiligen Landes. Ohne Großbritannien, das nicht mehr zur Europäischen Union gehört, finden sich unter den ersten 30 Regionen nur deutsche und österreichische Regionen sowie Luxemburg, Südtirol und die belgische Provinz Vlaams-Brabant. Die kaufkraftgewichteten Einkommensunterschiede zwischen deutschen Regierungsbezirken und ihren direkten Nachbarn, wie Freiburg und Elsass, liegen teilweise über 25 Prozent; auch zwischen Mecklenburg-Vorpommern und den polnischen Nachbarregionen zeigen sich ähnliche Differenzen.

Die Unterschiede innerhalb Deutschlands sind im Vergleich zu vielen europäischen Nachbarländern eher gering. In den Nachbarländern Spanien, Frankreich und besonders Italien fokussieren sich die hohen Einkommen in wenigen Regionen, wie Madrid und Katalonien in Spanien, die Region um Paris in Frankreich und die Lombardei, Bozen und teilweise die Emilia Romagna in Italien. Zugleich gibt es in diesen Ländern auch sehr arme Regionen. In Italien dokumentiert sich fast die ganze europäische Einkommensspanne zwischen Bozen und Sizilien. In Deutschland stehen die neuen Bundesländer, die sich deutlich von den süddeutschen Regionen unterscheiden, alle erheblich besser da als ihre osteuropäischen Nachbarn. Ökonomisch hat die Wiedervereinigung diesen Regionen Entwicklungschancen ermöglicht, wie sie weder in Tschechien noch in Ungarn oder Polen erreicht wurden.

Abb. 31 – Armutsgefährdungsquote von Kindern bis zu 16 Jahren, 2011 bis 2019

At risk of poverty rate (cut-off point: 60% of median equivalised income after social transfers) - Less than 16 and less than 6 years - 2011-2019



Beim Vergleich der Armutsgefährdung von Kindern bis zu 16 Jahren verschwindet diese Ausnahmestellung Deutschlands jedoch, denn Eurostat berechnet diese Quote für die bis zu 16-jährigen Kinder in Deutschland mit 12,0 Prozent.

Die relative Einkommensarmut von Kindern in Deutschland hat sich zwischen 2011 und 2019 deutlich verringert. Kinder im Vorschulalter bis zu sechs Jahren leben zu knapp 11 Prozent in relativer Einkommensarmut, Kinder bis zum 16. Lebensjahr zu 12 Prozent; 2011 lagen diese Zahlen noch bei 15 bis 16 Prozent.

Damit weist Deutschland unter einer Einkommensperspektive mit Finnland, Ungarn, Dänemark und Tschechien die geringste Einkommensarmut sowohl bei den jüngeren als auch bei den älteren Kindern auf. Frankreich mit knapp 19 Prozent, Schweden mit über 20 Prozent oder Italien, wo fast ein Viertel aller Kinder in relativer Einkommensarmut lebt, haben hier ganz andere Herausforderungen zu bewältigen.

Diese Entwicklung ist auch deswegen erstaunlich, weil Deutschland zu den europäischen Regionen mit einem deutlichen Bevölkerungswachstum in den letzten Jahren gehört. Heute leben rund 2,5 Millionen mehr Menschen in Deutschland als noch Mitte des Jahrzehnts. Deutschland hat es als Einwanderungsland im Gegensatz zu Schweden, das auch eine starke Einwanderung erlebt hat, geschafft, die relative Einkommensarmut von Kindern deutlich zu senken. Diese Entwicklung ist im Wesentlichen auf die zunehmende Integration der Mütter in das Erwerbsleben zurückzuführen. So weist Eurostat 2019 für Deutschland 77,5 Prozent erwerbstätige Mütter mit abhängigen Kindern aus, was nur noch von Schweden mit 77,7 und Litauen mit 77,9 Prozent übertroffen wird. Die Quote schwankt in Abhängigkeit von der Kinderzahl und dem Lebensalter der Kinder, vor allem aber von der Qualifikation der Mütter. Die ökonomischen Ressourcen einer Zwei-Verdiener-Familie schützen die Kinder vor relativer Einkommensarmut und ermöglichen den Müttern, den Vätern und den Kindern eine soziale Integration in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Die Vermeidung von relativer Kinderarmut hängt davon ab, dass das klassische Modell der isolierten Kernfamilie überwunden wird.

Die Daten des Europäischen Amtes für Statistik kommen im Vergleich zur Mikrozensusauswertung des Bundesamtes für Statistik zu viel niedrigeren relativen Armutsquoten. Eurostat erfasst das Einkommen einschließlich aller sozialen Transferleistungen, während der Mikrozensus sich auf das angegebene Nettoeinkommen des Haushalts stützt. Beide Verfahren sind sinnvoll, aber sie verfolgen unterschiedliche Ziele. Mit den auch hier berichteten Zahlen von Eurostat lässt sich die Bedeutung staatlicher Transferleistungen für die ökonomische Situation von Familien mit Kindern abbilden; der Mikrozensus spiegelt durch seine Stichprobengröße die Einkommensdifferenzen zwischen den Regionen in Deutschland.

Zur Berechnung der relativen Einkommensarmut von Kindern und zur Analyse der ökonomischen Situation von Familien mit Kindern ist der Ansatz von Eurostat plausibler, weil er die Bedeutung der staatlichen Transferleistungen für die ökonomische Situation von Familien verdeutlicht. Denn bei Familien mit Kindern spielen die staatlichen Transferleistungen eine erhebliche Rolle und reduzieren das Armutsrisiko von Kindern. Daher ist in dem hier gewählten Kontext die genaue Erfassung und die Berechnung des relativen Armutsrisikos auf dieser Basis sinnvoll. Das bedeutet aber auch, dass aktuell wegen der viel kleineren Stichproben der Eurostat-Daten auf regionale Differenzierungen zu verzichten ist.

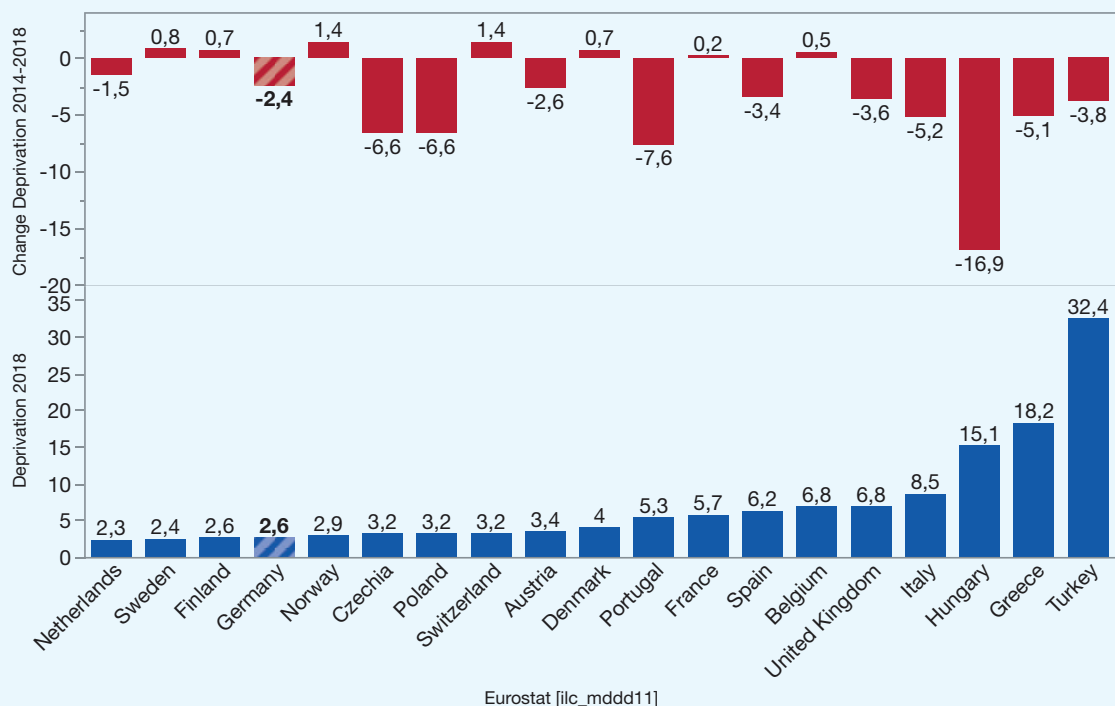
8.2 Die Sicherung des Existenzminimums

Die relative Armutsgefährdungsquote lässt nur Aussagen über die vorhandene Ungleichheit spezifischer Bevölkerungsgruppen zu; im europäischen Kaufkraftvergleich auf der Basis der neuen OECD-Skala liegt das 60-Prozent-Medianeinkommen in Deutschland so hoch, dass die relative Armutsgefährdungsquote in Deutschland oberhalb des Spitzeneinkommens vieler anderer europäischer Länder liegt. Eurostat hat mit seinem Deprivationskonzept ein Indikatorenmodell entwickelt (Eurostat 2012), um kindliche und familiäre Mangelsituationen detailliert zu erfassen. Die kindlichen Mangelsituationen werden allerdings nur in größeren Abständen erfasst, zuletzt 2014, sodass hier die Mangelsituation der Haushalte mit Kindern bis zum 16. Lebensjahr im Fokus steht. Mangelsituationen sind überbelegte Wohnungen, keine Möglichkeit, eine Woche pro Jahr gemeinsam in den Urlaub zu fahren, neue Möbel oder Kleidung zu beschaffen, um nur einige Indikatoren zu nennen (Guio et al. 2018). Eine schwere materielle Deprivation liegt vor, wenn mindestens drei dieser Indikatoren von den Befragten genannt werden. Diese Indikatorenlisten wurden zwischen den europäischen Ländern abgestimmt, sodass dies in allen Ländern in ähnlicher Weise als Mangel und Deprivation interpretiert wird.

Da die Erhebungen zu diesen Indikatoren in Deutschland noch zu gering sind, um sie regional zu differenzieren, wird der europäische Vergleich im Folgenden auf der Basis dieser Indikatoren durchgeführt. Das wird mit Kindern aus Familien, die Sozialhilfe erhalten (SGB II-Familien), in den Bundesländern verglichen. Die Definition des Existenzminimums, die den SGB II-Bedarfs-gemeinschaften zugrundeliegt, geht davon aus, dass das Existenzminimum genau jene Grenze darstellt, bei der Mangelsituationen ausgeglichen sein sollen, ohne das im Einzelnen zu prüfen.

Abb. 32 – Materielle Deprivation bei Kindern unter 16 Jahren, 2014–2018

Severe material deprivation rate less than 16 years – Change 2014-2018



Zwischen 2014 und 2018 zeigt sich bei der Messung schwerer materieller Deprivation in der überwiegenden Zahl der Länder ein leichter bis deutlicher Rückgang; dabei sticht Ungarn ähnlich wie bei der relativen Armutsgefährdungsquote hervor; hier ist es gelungen, die Deprivation bei Kindern unter 16 Jahren zu halbieren. Aber auch Länder wie Italien mit gesteigener relativer Armutsgefährdungsquote zeigen bei der Deprivation einen deutlichen Rückgang. Von den Ländern mit einem relativ starken Bevölkerungsanstieg in den letzten vier Jahren fällt Deutschland wieder positiv auf, weil hier trotz des großen Anstiegs der Bevölkerung und des Zuzugs von Kindern die schwere materielle Deprivation fast halbiert wurde und heute auf demselben Niveau liegt wie dem der nordeuropäischen Länder Schweden, Finnland und Norwegen. Selbst in dem gebeutelten Griechenland hat sich die Lebenssituation von Kindern signifikant verbessert. Trotz der insgesamt erfolgreichen Entwicklung sind die Unterschiede in Europa auch nach diesem Indikator noch sehr ausgeprägt. Daher stellt sich die Frage, ob nicht die europäische Sozialpolitik die Kinder viel stärker berücksichtigen müsste, weil sie die Zukunft Europas repräsentieren.

Im Bundesländervergleich der SGB II Bedarfsgemeinschaften ist festzuhalten, dass die Bundesanstalt für Arbeit beim Vergleich von 2014 und 2019 für die Mehrzahl der Bundesländer eine deutliche Verringerung der Kinderzahl in Bedarfsgemeinschaften feststellt; nur zwei Bundesländer, nämlich das Saarland und Bremen, haben in diesem Zeitraum eine Zunahme.

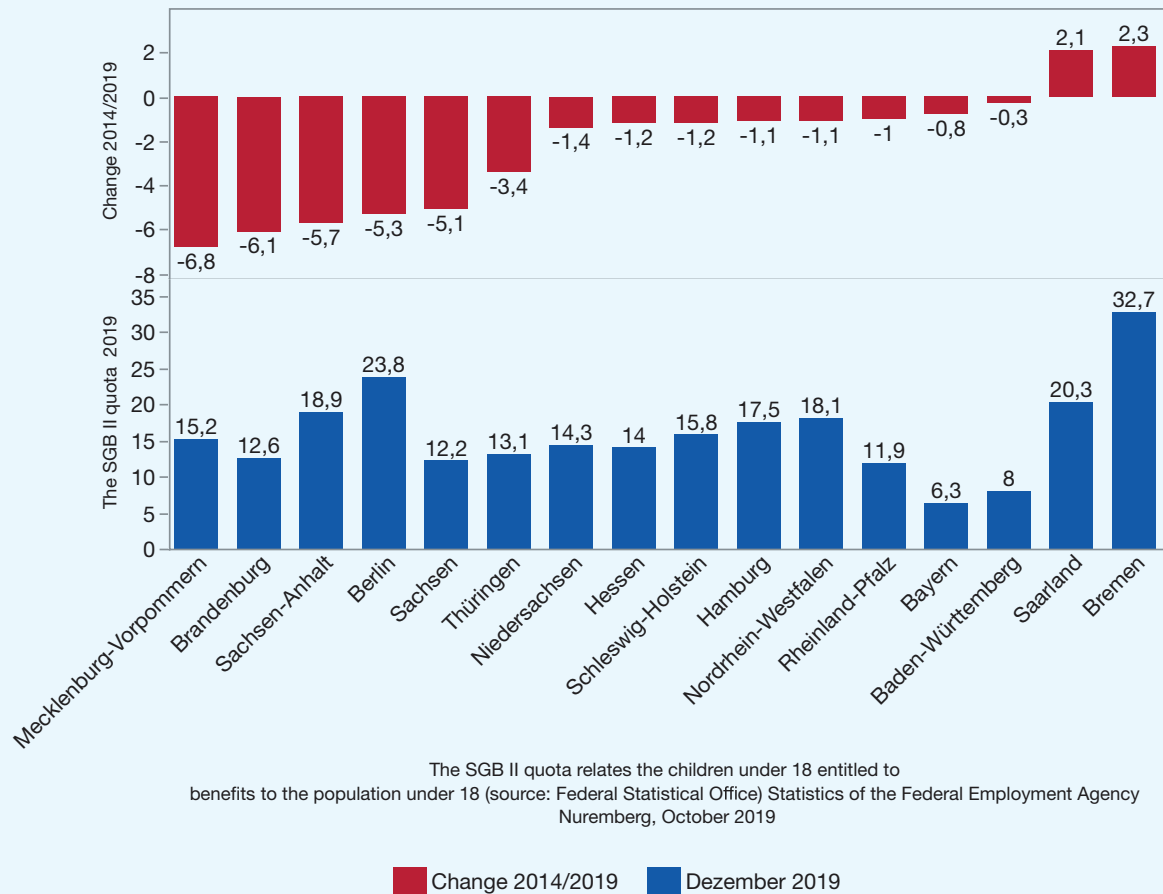
Diese insgesamt erfreuliche Entwicklung kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass, gemessen am definierten Existenzminimum, die Zahl der Kinder, die in einem familiären Kontext leben, der durch staatliche Leistung unterstützt werden muss, in Deutschland variiert, und das ist für das Land mit dem höchsten kaufkraftbereinigten Einkommen in der Europäischen Union kein Ruhmesblatt. Denn die UN-Kinderrechtskonvention verlangt, die Eltern in die Lage zu versetzen, ihre Kinder mit all den Gütern zu versorgen, die für ihre Entwicklung erforderlich sind. Wenn in Bremen knapp 33 Prozent der Kinder, in Berlin knapp 24 Prozent, im Saarland 20 Prozent und in Nordrhein-Westfalen 18 Prozent auf Sozialhilfe angewiesen sind, dann sind die hier beschriebenen positiven Entwicklungen zwar zu begrüßen, aber es bleibt doch zu fragen, warum es solche Varianzen gibt und warum es nicht gelingt, die Zahlen stärker zu drücken. Denn wenn nur etwa 6 Prozent der Kinder in Bayern und 8 Prozent in Baden-Württemberg in Bedarfsgemeinschaften leben, in Bremen hingegen 33 Prozent und in anderen Bundesländern deutlich zweistellige Ergebnisse vorliegen, entsteht die Frage nach regionalen Faktoren, die zu überwinden sind, und es bleibt die Frage, wie sich diese Quoten insgesamt senken lassen.

Abb. 33 erzählt eine weitere Geschichte, denn die neuen Bundesländer haben bei der Bekämpfung der kindlichen Deprivation die größten Fortschritte erzielt: Mecklenburg-Vorpommern liegt mit fast 7 Prozent Rückgang jetzt auf dem Niveau von Schleswig-Holstein, und Brandenburg und Sachsen weisen geringere Quoten auf als Hessen oder Niedersachsen.

Verlässt man die Ebene der Bundesländer und geht auf die Ebene von Kreisen und Großstädten, so zeigt sich (INKAR 2020), dass manche Bundesländer, etwa Nordrhein-Westfalen, intern fast so große Variationen hat wie Deutschland insgesamt. Das Ruhrgebiet konnte trotz aller Bemühungen, wie die Großstädte Gelsenkirchen, Essen oder Recklinghausen zeigen, noch keine stabile Perspektive entwickeln, um den dort lebenden Kindern aus schwierigen Lebensverhältnissen die gleichen ökonomischen Entwicklungsperspektiven zu ermöglichen wie etwa Oberbayern oder Stuttgart.

Abb. 33 – Kinder in Bedarfsgemeinschaften (SGB II) Entwicklung seit 2014

SGB II quota of children under 18 years of age - Change 2014-2019



Diese großen Variationen, die hier für die Bundesländer gezeigt wurden, zeigen auch deutlich, dass die Vorstellung, ein zentraler Staat könne von Berlin aus durch politische Entscheidungen die Angleichung der ökonomischen Lebensverhältnisse herbeiführen, nicht plausibel ist. Das gilt nicht nur für Deutschland, sondern wie an den Einkommensverhältnissen in der ersten Karte schon deutlich wurde, für so gut wie alle europäischen Länder. Kalabrien, Sizilien, die Lombardei und Südtirol repräsentieren so unterschiedliche historische, geografische und ökonomische Lagen, dass dort ein Ausgleich ebenso schwierig sein dürfte wie zwischen Gelsenkirchen und München.

Diese Perspektive sollte aber nicht zu der Annahme führen, die für ein reiches Land doch insgesamt hohe Zahl von Familien einfach hinzunehmen, die nicht in der Lage sind, ihre Kinder in ihrer Entwicklung aus eigener Kraft ökonomisch zu unterstützen. Auch wenn eine Gesellschaft, zu einer Nation zusammengefasst, nach ökonomischen Kriterien so different ist wie ein ganzer Kontinent, impliziert das nicht, die Wirkungen dieser Differenzen auf die Lebensverhältnisse der Kinder einfach hinzunehmen. Denn im modernen Sozialstaat darf der Wohnort nicht zwingend über die sozioökonomische Situation einer Familie und ihrer Kinder entscheiden. Die Lebenserfahrung der Kinder in Bremen mit ihren Zukunftspers-

spektiven, wo ein Drittel der Kinder in Bedarfsgemeinschaften lebt, und die Perspektive der Kinder in Bayern mit einer Quote von 6,3 variiert erheblich. Solche deutlichen Unterschiede sind auch zwischen einzelnen Städten des Ruhrgebiets und städtischen Regionen in Baden-Württemberg zu finden. Ökonomische Strukturen bestimmter Regionen, wie der Untergang der Stahlindustrie im Ruhrgebiet oder der Werftindustrie in Bremen, lassen sich nicht in kurzer Zeit ändern, ändern lässt sich aber die Lebenssituation der Kinder. In solchen schwierigen ökonomischen Strukturen müssen die Regionen und Städte in die Lage versetzt werden, besonders intensiv in die Infrastruktur für die Kinder zu investieren. Denn Kinderfreundlichkeit heißt auch, dass dort die Infrastruktur für die Kinder, wie Kindertagesstätten, Schulen und andere Angebote, besonders gut ist. Denn inzwischen ist bekannt, dass selbst dann, wenn sich die sozioökonomische Situation nicht ändern lässt, die Investitionen in die Infrastruktur und den Sozialkontext dieser Infrastruktur positive Effekte auf die kindliche Entwicklung haben (Neisser 1998).

8.3 Materielles Wohlbefinden und soziale Exklusion

Wenn Eurostat die geringe oder fehlende Präsenz eines Haushalts am Arbeitsmarkt als Exklusion definiert, mag das zunächst überraschen. Dabei stützen sich diese Definition und Perspektive auf eine lange theoretische und auch politische Tradition. Der Familiensoziologe René König, einer der wichtigsten Vertreter seines Fachs im Nachkriegsdeutschland, hat schon 1945 betont, dass ein Familienmodell, in dem nur ein Familienmitglied, in der Regel der Vater, durch den Beruf institutionell in die Gesellschaft eingebunden ist, unter theoretischer Perspektive als „desintegriert“ zu bezeichnen ist und zu befürchten sei, dass diese Desintegration zur Destabilisierung des Familienmodells beitragen könnte (König 1945).

Diese Grundposition wurde politisch im Ersten Familienbericht der Bundesregierung 1968 (Gripp 1977) auch von der damaligen Bundesregierung vertreten – damals war das noch ein Regierungsbericht – und auch von Familienminister Bruno Heck, Vater von fünf Kindern, und war seit dieser Zeit ein tragendes Element der Frauen- und Familienpolitik. Dahinter steht die Vorstellung, dass jeder Erwachsene auf eigenen Füßen stehen soll und unabhängig von anderen seine persönlichen Lebensentscheidungen und Lebensperspektiven so gestalten kann, wie er oder sie das persönlich für sich selbst als richtig erlebt.

Diese Perspektive findet sich noch heute in der aktuellen Familien- und Frauenpolitik (Familienmonitor, BMFSFJ 2020), wenn über Mittel und Wege diskutiert wird, um sicherzustellen, dass Frauen und Mütter ein solches Einkommen erzielen können, das ihnen eine unabhängige und eigenständige Lebensführung und eigene Lebensentscheidungen ermöglicht. Theoretisch und auch empirisch hat dieses Konzept spezifische Konsequenzen für die kindliche Entwicklung und die Integration der Kinder in die Gesellschaft. Die UN- Kinderrechtskonvention betonte die Bedeutung der Eltern für die kindliche Entwicklung, weil die Eltern die ersten Identifikationsfiguren für ihre Kinder sind und den Prozess der kindlichen Integration in die Gesellschaft wesentlich beeinflussen. Auch in einer offenen Gesellschaft spielen die Eltern als Vorbilder für ihre Kinder und als Unterstützer und Wegbereiter eine zentrale Rolle, die weder durch Krippe, Kindergarten oder Schule geschmälert wird. Denn wie sollen neue Rollen von Vater und Mutter in modernen Gesellschaften entstehen können, wenn die Eltern nicht zumindest versuchen, solche Wege selbst zu gehen, um ihren Kindern als Identifikationsobjekt die Möglichkeit zu geben, ihre Perspektive selbst zu gestalten?

Abb. 34 – Beschäftigungsquote 25- bis 54-jähriger Frauen mit geringer Qualifikation und sehr hoher Qualifikation

Employment quota – 25-54 years old females, less than lower secondary education and tertiary education (levels 5-8) females – (25-54 years) reporting country & Non-EU countries 2018

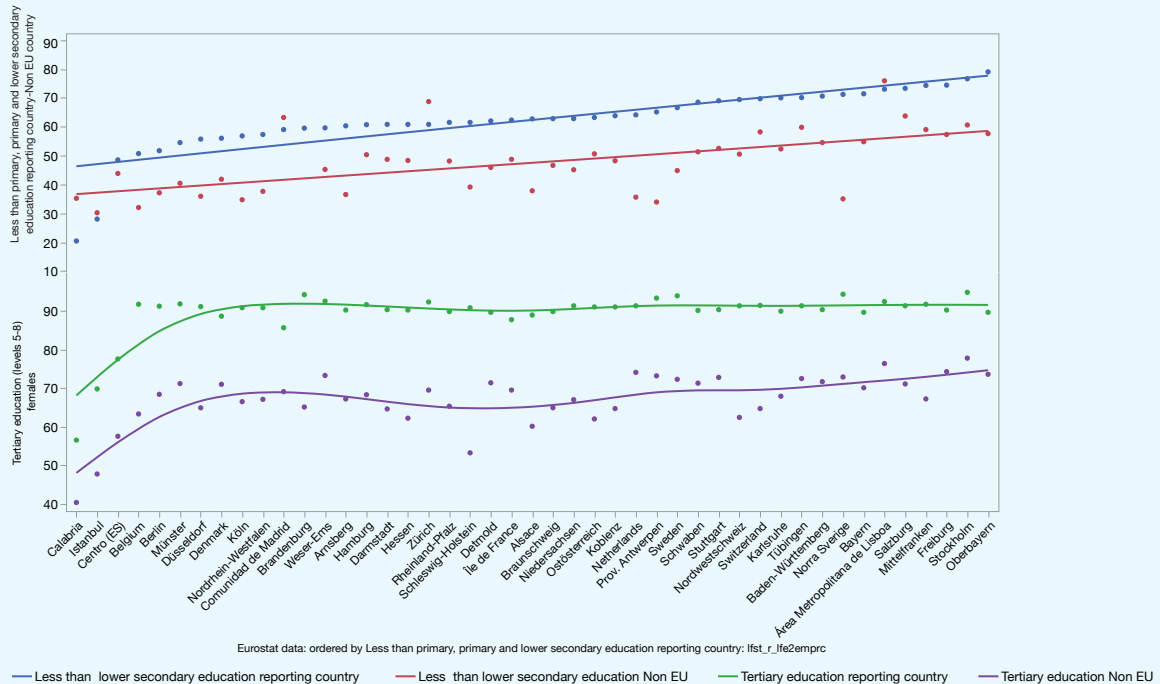


Abb. 34 beschreibt europäische Regionen nach der Quote der beschäftigten Frauen; hier differenziert die Datenbank Eurostat nicht nach den Müttern mit Kindern. Für Deutschland werden die Daten später diskutiert. Offenbar sind gut qualifizierte Frauen in diesem Alter in den meisten europäischen Regionen, ob Stockholm, Oberbayern oder Köln, die Niederlande, der Großraum Paris, Zürich oder Madrid, zu 90 Prozent am Arbeitsmarkt präsent. Diese Frauen haben in fast allen europäischen Regionen die in den 1960er-Jahren entwickelte Vorstellung umsetzen können, ihre Lebensentscheidungen und -perspektiven eigenständig auf der Basis des eigenen Einkommens und der Präsenz am Arbeitsmarkt umzusetzen. Diese Frauen können ihren Kindern als Identifikationsobjekt für eine eigenständige Lebensführung dienen, unabhängig vom Staat oder von einem Partner oder einer Partnerin. Der Vergleich mit der gleichen Altersgruppe von Frauen, die nicht im jeweiligen Land geboren wurden, zeigt europaweit, dass diese Frauen in keiner Region, auch keiner nordeuropäischen Region wie Stockholm, die gleiche Beschäftigungsquote erreichen. Die Differenz beträgt in den meisten Regionen etwa 20 Prozent, selbst in Freiburg, Oberbayern oder Salzburg, wo Vollbeschäftigung herrscht und eine große Nachfrage nach Arbeitskräften besteht.

Diese Differenz zeigt sich nicht nur bei den Zugewanderten mit hoher Qualifikation, sondern auch bei denjenigen mit ganz geringer Qualifikation; hier ist die Differenz mit 10 bis 15 Prozent nicht ganz so groß. Die Töchter und Söhne dieser Frauengruppen haben es viel schwerer, ihre Mütter als erfolgreiche Rollenmodelle zu erfahren, die ihnen die Inklusion in die Gesell-

schaft erleichtern. Dabei ist zusätzlich hervorzuheben, dass geringe Qualifikation unabhängig vom Geburtsland in allen europäischen Regionen ein Inklusionshindernis darstellt. Selbst die Region mit der höchsten Beschäftigungsquote, nämlich Oberbayern, weist für die Gruppe der in Deutschland geborenen Frauen eine Beschäftigungsquote von 70 Prozent aus, wenn diese eine geringfügige Qualifikation haben.

Hier stellt sich die Frage, warum etwa in Berlin oder Köln die im Ausland geborenen Frauen mit geringer Qualifikation nur eine Beschäftigungsquote von 40 Prozent oder noch weniger erreichen, während andere Regionen hier besser dastehen. Denn für ihre Kinder bedeutet das noch geringere Chancen zur Inklusion, weil es den Müttern selbst schwerfällt, in dieser Gesellschaft Fuß zu fassen.

Hinzu kommt, wie schon in einem früheren Bericht gezeigt, dass in Deutschland geborene Frauen in der Regel über eine berufliche oder akademische Qualifikation verfügen, aber bis zu 30 Prozent der zugewanderten Frauen in manchen Regionen (Bertram 2017a) keinen Schulabschluss haben. Das macht deutlich, vor welchen Herausforderungen Regionen und Gesellschaften stehen, um den Kindern dieser Familien Inklusionsperspektiven für den Arbeitsmarkt so zu eröffnen, dass sie nicht gegenüber denen aus Familien mit qualifizierten Schulabschlüssen benachteiligt werden.

Für Deutschland ist das kein neues Thema. In den 1960er-Jahren war das Qualifikationsniveau der jungen Frauen in Deutschland kaum anders als das der jetzt zugewanderten Frauen heute. Nur gab es damals einen Konsens zwischen den politischen Lagern, um die Qualifikationsdifferenzierungen zwischen Männern und Frauen, zwischen sozialen Gruppen und auch zwischen Stadt und Land und zwischen den Religionen aufzubrechen (Dahrendorf 1965). Damals wählten die Kultusminister, etwa der linke Ludwig von Friedeburg aus Hessen und der konservative Hans Mayer aus Bayern, teilweise verschiedene Strategien zum Abbau dieser Differenzen und hatten auch unterschiedliche Vorstellungen über die Schulformen, aber im Ziel stimmten sie überein. Denn die Vorstellung von gleichen Bildungschancen für alle und der gleichen Möglichkeit, über die Partizipation am Arbeitsmarkt in die Gesellschaft integriert zu werden, war in den 1970er- und 1980er-Jahren in Deutschland ein großer gesellschaftlicher Konsens.

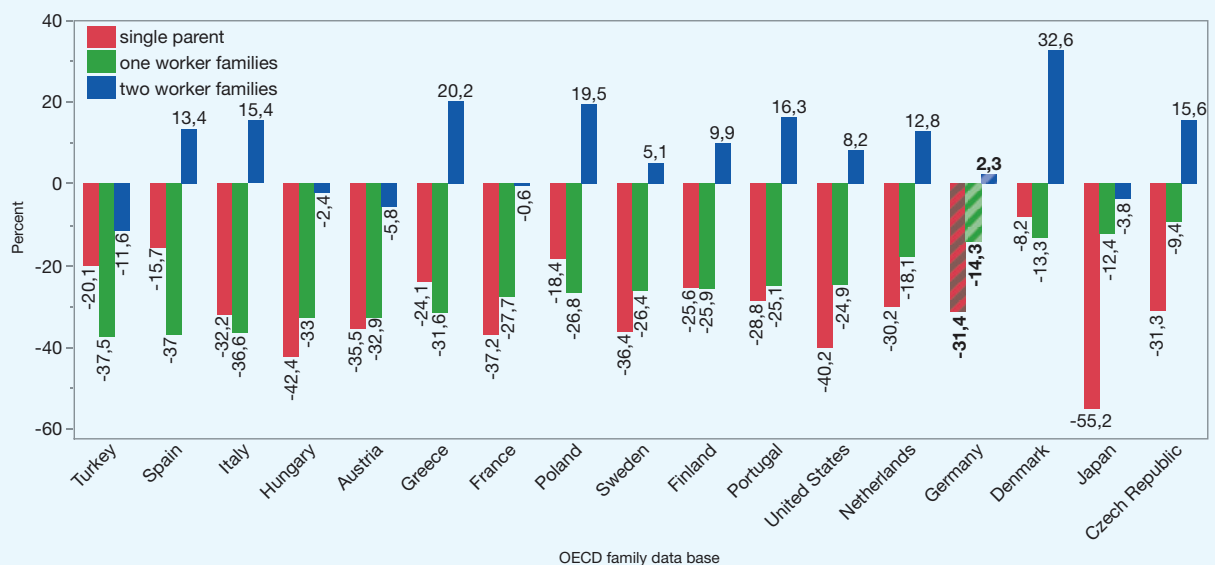
Der Vergleich der Beschäftigungsquoten der Mütter in jener Zeit im Vergleich zu heute zeigt, dass sich damals die Beschäftigungsquoten in Bayern noch vor Baden-Württemberg kaum von denen in Schweden unterschieden. Die niedrigen Beschäftigungsquoten von Müttern in den 1960er- und 1970er-Jahren waren den geringen Quoten in Nordrhein-Westfalen, dem Saarland, Niedersachsen und Bremen geschuldet. Das hing nicht mit konservativer Politik zusammen, sondern war dem Strukturwandel der Industrie in diesen Teilen Deutschlands geschuldet. In den Krisen der damaligen Zeit verschwand nicht nur die Stahl- und Eisenindustrie, sondern auch die Textilindustrie im Norden und Westen Deutschlands. Im Abschnitt über Bildung wurde dieses Thema bereits aufgegriffen, weil es deutlich macht, dass die von Eurostat vorgeschlagene Perspektive, Inklusion über die Beteiligung am Arbeitsmarkt zu definieren, ein wichtiges Element für die Integration von Kindern und Jugendlichen ist. Wenn hier allein auf die Frauen Bezug genommen wird, ist das der gegenwärtigen Arbeitsmarktlage der Männer dieser Altersgruppe geschuldet (2019), denn in den meisten deutschen Regionen sind die Männer dieser Altersgruppen beschäftigt. Die übrigen hier beschriebenen Zusammenhänge von Qualifikation, Integration und Vorbild gelten auch für sie.

8.4 Relative Armutsgefährdung: Perspektiven zur Überwindung

Im Verhältnis zu anderen europäischen Regionen weisen viele deutsche Regionen eine geringe „relative Armutsgefährdungsquote“, materielle Deprivation und soziale Exklusion auf. Selbst das Ruhrgebiet mit hohen Quoten bei diesen Dimensionen in Relation zu Oberbayern oder Stuttgart unterscheidet sich positiv von anderen europäischen Regionen in Frankreich, Spanien oder Italien. Daraus lässt sich ableiten, dass solche Variationen auch Ausdruck der sozioökonomischen Vielfalt eines großen Landes sind. Hier soll darüber hinaus gezeigt werden, dass der deutsche Sozialstaat trotz der unbestreitbar hohen und guten Förderung von Familien mit Kindern, wie Eurostat und die OECD vielfach nachgewiesen haben, bestimmte Gruppen vernachlässigt, nämlich die alleinerziehenden Eltern mit jüngeren Kindern. Es handelt sich immerhin um 2,2 Mio. Kinder.

Abb. 35 – Einverdienerfamilien im Vergleich zum Einverdienerpaar ohne Kinder

Mean disposable equivalised income as % of mean disposable equivalised income for a two-or-more-adult household – one worker, no children – baseline in relation to single parent, families with one worker and two workers and children



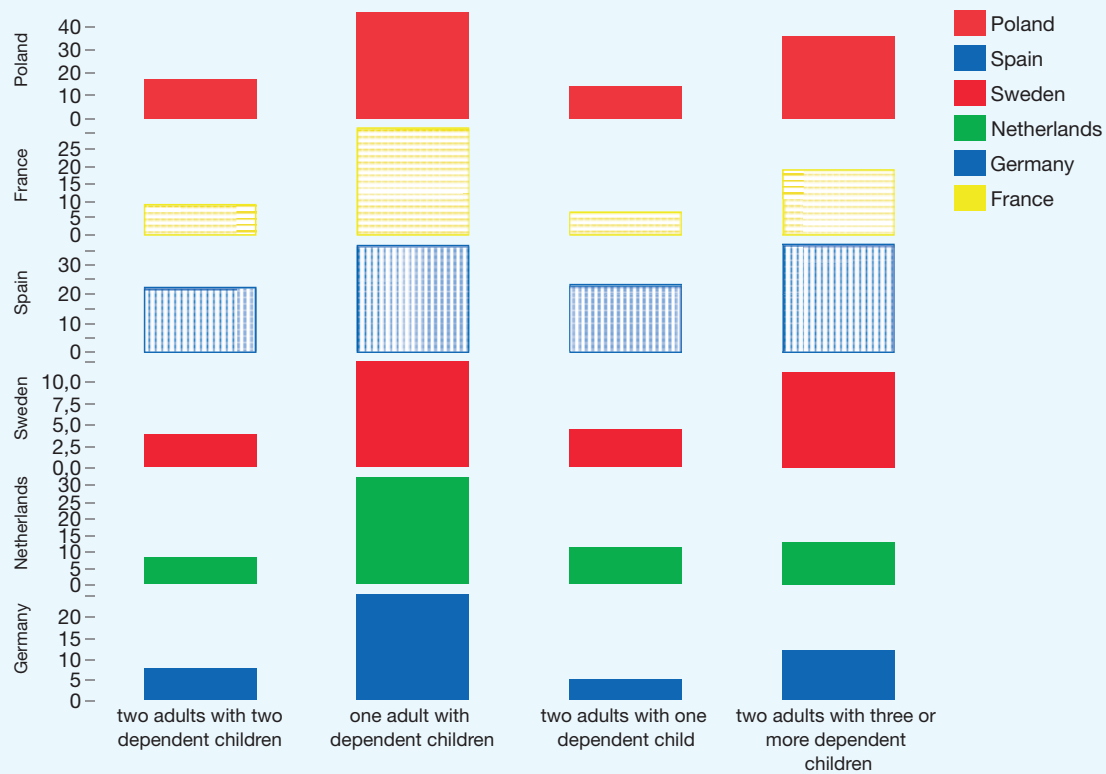
Die OECD vergleicht die verfügbaren kaufkraftbereinigten Nettoeinkommen unterschiedlicher familiärer Lebensformen. Nach Abb. 35 ist in den meisten OECD-Staaten, die hier verglichen werden, das verfügbare Nettoeinkommen einer Einelternfamilie in Japan um 55 Prozent geringer als das Einkommen eines Paares, bei dem beide arbeiten. In Deutschland sind es etwa 37 Prozent, ähnlich wie in Schweden und Frankreich. Diese deutlich niedrigen verfügbaren Nettoeinkommen finden sich auch bei den Familien, in denen nur einer der Erwachsenen arbeitet. Die Familienleistungen, die die OECD sorgfältig ermittelt, reichen nicht aus, um diese Einkommenslücken zu schließen.

Die geringsten Unterschiede bestehen in Dänemark, wo auch die Zwei-Verdiener-Familie die höchsten verfügbaren Nettoeinkommen hat, auch wenn Kinder dabei sind. Selbst das immer wieder hochgelobte Schweden unterscheidet sich kaum von Deutschland mit einem nur geringen Einkommensvorsprung vor der Paar-Familie mit einem Einkommen.

Eurostat hat 2014 in einer europaweiten Studie versucht, die spezifische kindliche Deprivation zu messen, und die Eurostat-Daten bestätigen die OECD- Ergebnisse: Die höchsten Deprivationsraten haben die Einelternfamilien. Dagegen stehen Familien mit zwei Erwachsenen und drei und mehr Kindern zwar auch schlechter da als eine vergleichbare Familie mit einem Kind, aber immer noch deutlich besser als die Einelternfamilie. Beide Organisationen haben ihre Daten unabhängig erhoben; sie zeigen übereinstimmend eine konvergente Beschreibung von sozialpolitischen Fehlern, die vor allem bei Einelternfamilien in Deutschland bei einem Drittel der Kinder in diesen Familien zu Mangelsituationen führen.

Abb. 36 – Familiäre Lebensformen und kindspezifische Deprivation

Child specific material deprivation rate by household composition (children aged 1 to 15) 2014



Eurostat ilc_chmd02

Den zentralen Konstruktionsfehler im deutschen Abgabesystem, der zu diesen Ergebnissen beiträgt, zeigt das Statistische Bundesamt in seiner Sozialberichterstattung (2018). Diese Phänomene sind also nicht unbekannt. Denn die Analyse der Abgaben bei verschiedenen Familientypen zeigt, dass der moderne Sozialstaat als Steuerstaat versucht, das Prinzip der Besteuerung nach Leistungsfähigkeit durchzusetzen und die zusätzliche Belastung der Leistungsfähigkeit durch Kinder angemessen zu berücksichtigen. Ausgenommen von dieser sozialstaatlichen Perspektive sind jedoch die Sozialabgaben, die unabhängig von der Leistungsfähigkeit prozentual vom Einkommen erhoben werden. Bei einer Zwei-Verdiener-

Familie führt das dazu, dass die Abgaben in diesem Bereich zwar hoch sind, aber bei zwei Einkommen die ökonomische Situation auch mit Kindern in der Regel gut zu gestalten ist. Das Bundesverfassungsgericht hat in seinem Pflegeurteil (Borchert 2002) schon betont, dass die Erziehungsleistungen eine wesentliche Voraussetzung für die Funktionsfähigkeit der sozialen Sicherungssysteme darstellen. Schon im letzten UNICEF-Bericht (Bertram 2017a) wurde darauf verwiesen, dass eine Gleichstellung der alleinerziehenden Eltern mit den Paaren die relative Armutsgefährdungsquote um rund 40 Prozent vermindern würde.

Der deutsche Sozialstaat hat durch die Einführung des einkommensabhängigen Elterngelds zwar akzeptiert, die Erziehungsarbeit in einem bestimmten zeitlichen Rahmen der Berufsarbeit gleichzustellen. Bis heute verweigern aber die sozialen Sicherungssysteme diesen Schritt in ihrer Struktur. Nach der Logik, die dem einkommensabhängigen Elterngeld zugrunde liegt, würden junge Familien bis zum 8. Lebensjahr eines Kindes von den Sozialabgaben befreit. Auch beim einkommensabhängigen Elterngeld wird davon ausgegangen, dass es in den ersten acht Lebensjahren eines Kindes trotz Krippe, Kindergarten und Schule besondere zeitliche Bedarfe für Kinder gibt. Entsprechende empirische Ergebnisse internationaler Zeitverwendungsstudien zeigen, dass nach der Geburt des Kindes für die Mütter vom 30. bis etwa zum 38./40. Lebensjahr in Schweden ebenso wie in Deutschland der Zeitaufwand für die Kinder besonders hoch ist und danach deutlich sinkt (Bertram & Deuflhard 2014). In dieser „Rushhour des Lebens“ ist die berufliche Leistungsfähigkeit durch die Betreuung der Kinder eingeschränkt, und bei den alleinerziehenden Müttern wird das besonders deutlich. Eine solche Regelung entspricht Art. 25 der UN-Menschenrechtskonvention, die explizit fordert, dass der Staat in der Sozialpolitik Mütter und Kinder in besonderem Maße zu unterstützen hat. Sie entspricht auch Artikel 6,4 des deutschen Grundgesetzes: „Jede Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge der Gemeinschaft.“

Eine gute Familienpolitik kann den Ausbau von Kinderkrippen, Kindergarten und Hortplätzen unterstützen, sie kann dazu beitragen, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern, und sie kann auch dazu beitragen, dass sich innerhalb der Familie Rollenmodelle entwickeln, die den Herausforderungen der heutigen Zeit entsprechen. In Baden-Württemberg und Bayern leben gut 80 Prozent aller Kindern bei verheirateten Eltern, die beide häufiger als in vielen anderen Bundesländern berufstätig sind, während in Berlin oder Thüringen nur rund 55 Prozent der Kinder in solchen familiären Verhältnissen leben. Auf diese sehr persönlichen und kulturellen Entscheidungen kann weder die Familienpolitik noch die Rechtspolitik noch die Sozialpolitik Einfluss nehmen, aber für die materiellen Nachteile, die sich aus solchen Entscheidungen für die Kinder ergeben, kann die Sozialpolitik sehr wohl ausgleichende Lösungen finden.

Familienpolitik und Sozialpolitik stehen zusammen vor einer großen Herausforderung, wenn es um die Bekämpfung von Exklusion von Familien geht, um die ökonomische Existenzsicherung von Kindern zu gewährleisten und es zugleich den Eltern, vor allem den Müttern, zu ermöglichen, erfolgreiche Rollenmodelle für die vielfältigen Anforderungen in der modernen Gesellschaft zu sein. Die Daten zeigen klar, dass in ganz Europa selbst qualifizierte Frauen, die nicht in der Region oder in dem Land geboren wurden, in dem sie leben, viel weniger am Arbeitsmarkt präsent sind als die in diesem Land geborenen Frauen. Das Gleiche gilt auch für die Frauen mit geringer oder gar keiner Qualifikation. Deutschland wird weiterhin ein Zuwanderungsland sein. Daher ist es eine zentrale Zukunftsaufgabe für die Familien-, Bildungs- und Sozialpolitik, die sich daraus ergebenden Risiken der zunehmenden Exklusion einzelner Gruppen so zu vermindern, dass die Kinder aus diesen Gruppen die gleichen Chancen haben, von ihren Eltern materiell und in ihrer Bildung genauso gefördert zu werden wie die Kinder von

Eltern, die hier geboren wurden. Solange Kinder mit Einwanderungshintergrund aber ein mehr als doppelt so großes relatives Armutsgefährdungsrisiko haben wie die einheimischen Kinder, sind wir davon noch weit entfernt (Statista 2021).

8.5 Die neue virtuelle Welt

Die meisten europäischen Staaten haben, anders als Korea und Taiwan, innerhalb ihrer Grenzen die Bewegungsfreiheit im öffentlichen Raum eingeschränkt, während die asiatischen Staaten stärker auf die elektronische und regionale Nachverfolgung von Infektionen und strikter Isolierung der Infizierten gesetzt haben. Die europäische Strategie setzte auf eine Reduktion der Infektionszahlen, die Strategie in diesen asiatischen Ländern hingegen auf eine vollständige Ausrottung des Virus. 2018 verstarben in Deutschland 954.000 Menschen, 2019 waren es 939.520 und 2020 wurden 985.535 Verstorbene gezählt (Statistisches Bundesamt 2021b). Die Frage, ob sich die Übersterblichkeit von rund 40.000 Über-80-Jährigen in Deutschland, die sich ergibt, wenn man das Bevölkerungswachstum und die zunehmende Alterung im Zeitvergleich berücksichtigt (Ragnitz 2021; Göran-Kauermann et al. 2021), bei anderen Strategien hätte vermeiden lassen, ist von den demografischen Epidemiologen und Mediziner*innen zu bewerten.

Unabhängig davon hat sich in der europäischen Diskussion ein wichtiges Zukunftsthema herauskristallisiert, das erhebliche Konsequenzen für soziale Ungleichheit von Kindern haben kann. Denn die Beschränkung des öffentlichen Raumes hat nicht nur dazu geführt, dass der private Haushalt oder die isolierte Kernfamilie Dreh- und Angelpunkt des gesamten gesellschaftlichen Lebens geworden ist, sondern hat auch gezeigt, dass die Arbeit durch die technischen Möglichkeiten in vielen Bereichen anders organisiert werden kann als bisher. Das gilt neben der Arbeit auch für die täglichen Besorgungen und den Unterricht und sogar für gesellige Veranstaltungen, die sich auch in virtuelle Räume verlegen lassen.

Aus Sicht der Kinder ergeben sich zwei zentrale Fragestellungen. Wenn alles in den häuslichen Kontext verlagert wird, ist zu fragen, ob die gegenwärtigen Wohnverhältnisse überhaupt geeignet sind, innerhalb des privaten Haushalts die privaten Beziehungen zwischen Eltern und Kindern und die zweckrationalen professionellen Beziehungen von gleichzeitig zwei Erwachsenen zu organisieren. Dabei wird dem Arbeitsplatz ein zentraler Stellenwert für die Inklusion von Menschen aus verschiedenen kulturellen Kontexten zugewiesen, und das gilt ebenso für Kita, Schule und Ganztagsbetreuung für die Kinder.

Diese Fragen sind hier nicht abschließend zu beantworten, aber für die Zukunftsgestaltung der Kinder und ihre Chancen, ihre Umwelt auch nach ihren persönlichen Lebensvorstellungen zu gestalten, bleibt zu fragen, ob die heutige Bau- und Wohnstruktur bei einer zunehmend virtuellen Arbeitswelt überhaupt Raum für die Kinder lässt. Das Gleiche gilt für die Inklusion durch Arbeit: Wer zu Hause am Computer ohne soziale Kommunikation mit Berufskolleginnen und -kollegen beschäftigt ist, hat eine geringe Notwendigkeit, sich um angemessene soziale Kontakte mit den Kolleginnen und Kollegen zu bemühen.

Als Margarethe Krupp Anfang des 20. Jahrhunderts eine der ersten deutschen Gartenstädte (Margaretenhöhe) in Essen initiierte, gab es klare Vorstellungen, um in einer stark expandierenden und sehr multikulturellen Region wie dem Ruhrgebiet Orte zu schaffen, um Beruf und Familie zu vereinbaren: Möglichst kurze Wege zur Arbeit, eine vielfältige Nachbarschaft mit

Kollegen aus verschiedenen europäischen Regionen, von Polen bis Italien, mit der Möglichkeit, deutlich getrennt vom beruflichen Alltag und Stress in einer Umgebung zu leben, die den Kindern Bewegungsfreiheit ermöglicht, den Eltern Gartenarbeit und der Familie in dieser Umgebung Ruhe und Erholung. Dieses Modell konnte sich aber nicht durchsetzen. Die Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und die große Bevölkerungszunahme in Deutschland von etwa 57 Millionen auf 67 Millionen im Jahr 1960 führten dazu, dass sich das Modell von LeCorbusier (Scott 1999) mit der rigorosen Trennung von konzentrierten Arbeitsplätzen in Büros im Stadtzentrum und Wohnblocks an der Peripherie durchgesetzt hat, und zwar in Ost- wie in Westdeutschland und den meisten europäischen Ländern.

Die Konsequenz dieser Politik ist heute zu beobachten. Inzwischen wohnt die Mehrheit der Bevölkerung in den großen urbanen Zentren in Ein-Personen-Haushalten; die Familien haben in der Auseinandersetzung um Wohnraum fast immer den Kürzeren gezogen und wurden an die Peripherie verdrängt. Für den allein lebenden Journalisten, die Wissenschaftlerin oder die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Ministerien oder großen Verwaltungen bedeutet das Homeoffice eine Verbesserung der Lebensqualität, weil sie in der Dreiraumwohnung, in der früher Familien lebten, die Möglichkeit haben, ihre private und ihre berufliche Lebensführung so zu organisieren, wie das für sie am besten ist. Zudem sind heute viele Arbeiten als Projektarbeit organisiert. Eine solche Arbeitsorganisation ist auch für den Arbeitgeber attraktiv, weil er nicht mehr für alle Angestellten Arbeitsplätze vorhalten muss, und bei projektorientierter Arbeit auch sicher sein kann, die Ergebnisse zum vorgegebenen Termin zu bekommen.

Für die am Stadtrand lebende junge Familie mit zwei Kindern in einer Vierraumwohnung ist eine solche auf das private Leben hin zugeschnittene Organisation des Arbeitsalltags ausgeschlossen. Das bedeutet eine Rückkehr ins 19. Jahrhundert: Erich Kästner (2018) beschreibt in seiner Biografie, wie seine Mutter die Küche als Arbeitsplatz gestaltete, weil sie dort der Nachbarschaft die Haare schnitt, wie er es im Klassiker „Emil und die Detektive“ bei der Mutter von Emil beschreibt. Nur konnten die Kinder sich damals noch relativ frei in der Stadt bewegen, was heute kaum noch möglich ist.

Wer heute der virtuellen Arbeitswelt das Wort redet, sollte sehen, dass diese Form der Arbeit für bestimmte, meistens privilegierte Berufsgruppen einen Gewinn darstellt, vor allem für Alleinlebende. Für Familien mit Kindern ist eine solche Lebensform im städtischen Kontext fast auszuschließen, es sei denn, sie verfügen über ein Einkommen, das einen entsprechend großen Wohnraum oder ein Eigenheim außerhalb der Stadt ermöglicht.

Bei der Diskussion um die virtuelle Arbeitswelt geht es für Familien mit Kindern um die Neuentwicklung von Konzepten für das Wohnen, indem sich Beruf und Privates so mischen lassen, dass beide Bereiche auch gelebt werden können. Bei dieser Diskussion wird außer Acht gelassen, dass eine solche virtuelle Arbeitswelt nur für bestimmte Berufsgruppen möglich ist, weil neben der Industriearbeit, im Handwerk und in der Bauindustrie viele Dienstleistungsberufe die unmittelbare Präsenz am Arbeitsplatz voraussetzen. Das gilt nicht nur für Erzieherinnen und Erzieher oder Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger, Sicherheitsdienste oder Logistiker. Die gesamte Infrastruktur einer Stadt hängt davon ab, dass eine Vielzahl von Menschen zu bestimmten Zeiten Kontrollen und Wartungen vornehmen. Ob eine solche Welt aus Kindersicht erstrebenswert ist, bedarf einer Diskussion.

Das gilt auch für die Inklusion von Arbeit. Wie schon angesprochen, ist das Ruhrgebiet ein gutes Beispiel für die große Integrationsleistung, die Arbeit ermöglicht. Die Bergarbeiter und

Stahlarbeiter Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts hatten ebenso vielfältige kulturelle Hintergründe wie die Arbeitskräfte, die in den 1960er-, 1970er- und 1980er-Jahren angeworben wurden. Arbeitsplätze als inklusive Orte werden nur bestehen, wenn es neben der virtuellen Begegnung auch die tatsächliche Begegnung als Teil des Arbeitslebens gibt.

Als Konsequenzen, wenn diese soziale Komponente aufgegeben wird, beschreibt Stephanie Coontz (2016) eindrücklich, wie im ausgehenden 19. Jahrhundert die leitenden Angestellten im New Yorker Bankwesen ein oder zwei Tage pro Woche ins Büro gingen, weil sie alles andere zu Hause, im Club oder in der Villa vor der Stadt erledigen konnten, während die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 60 Stunden im Büro waren. Hohe Einkommen, Zeitautonomie, angenehme Wohnumwelt, alle Dienstleistungen, die erforderlich sind und ein entsprechendes kulturelles Angebot in erreichbarer Nähe für die einen, und die anderen, die das ermöglichen, werden offenkundig nicht gesehen. Heute sind es nicht die Bankangestellten, weil sich deren Arbeitswelt virtualisieren lässt, sondern diejenigen, die die Serviceleistungen für die privilegierten Gruppen leisten; für diese hat Hillary Clinton im Wahlkampf die Formulierung „die Abgehängten“ gefunden. Soll eine solche Zukunftsperspektive tatsächlich für die Kinder eröffnet werden?

Literaturverzeichnis

- Adamson, P. (2013). Child well-being in rich countries: A comparative overview. Innocenti Report Card Papers 11.
- Albert, H. (2011). Kritische Vernunft und rationale Praxis. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Ariès, Ph. & Duby, G. (1995). Geschichte des privaten Lebens, Bd. 4: Von der Revolution zum Großen Krieg. Frankfurt: Fischer.
- Auger, K. A., Shah, S. S., Richardson, T., Hartley, D., Hall, M., Warniment, A. et al. (2020). Association between statewide school closure and COVID-19 incidence and mortality in the US. *Jama*, 324(9), 859-870.
- Autorengruppe Kinder- und Jugendhilfestatistik (2019). Kinder- und Jugendhilfereport 2018. Eine kennzahlenbasierte Analyse. Opladen: Barbara Budrich.
- Bauer, U. (2011). Sozialisation und Ungleichheit. Wiesbaden: Springer.
- Berngruber, A. & Gille, M. (2012). Wege in die Selbstständigkeit im Geschlechtervergleich. DJI Online Thema 2012/3. <https://www.dji.de/index.php?id=42806> [abgerufen am 24.03.2021].
- Bertram, H. (1978). Gesellschaft, Familie und moralisches Urteil. Weinheim: Beltz.
- Bertram, H. (1981). Sozialstruktur und Sozialisation. Zur mikrosoziologischen Analyse von Chancenungleichheit. Frankfurt: Luchterhand.
- Bertram, H. (1986). Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bertram, H. (2008). Mittelmaß für Kinder: Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. München: Beck.
- Bertram, H. (2017a). Offene Gesellschaft, Teilhabe und die Zukunft für Kinder. <https://www.unicef.de/download/144404/06922a56ef3f287865b5703109971635/analyse-offene-gesellschaft-prof-bertram-data.pdf> [abgerufen am 24.03.2021].
- Bertram, H. (Hrsg.) (2017b). Zukunft mit Kindern, Zukunft für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland im europäischen Kontext. Opladen: Barbara Budrich.
- Bertram, H. & Deuflhard, C. (2014). Die überforderte Generation. Opladen: Barbara Budrich.
- Birkel, C., Church, D., Hummelsheim-Doss, D., Leitgöb-Guzy, N. & Oberwittler, D. (2019). Erste Ergebnisse des Deutschen Viktimisierungssurvey 2017.
- Bonfadelli, H. (2007). Use of old and new media by ethnic minority youth in Europe with a special emphasis on Switzerland. *Communications* 01/2007 DOI: 10.1515/COMMUN.2007.010
- Bonnie, R. J. & Backes, E. P. (2019). The Promise of Adolescence: Realizing Opportunity for All Youth. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/books/NBK545481/?term=NBK545481> [abgerufen am 07.02.2021].
- Borchert, J. (2002). Die familienpolitische Strukturreform der Sozialversicherung. https://elternklagen.de/wp-content/uploads/2021/01/Wiesbadener_Entwurf_Die-familienpolitische-Strukturreform-der-Sozialversicherung_Borchert.pdf (abgerufen am 25.03.2021).
- Brandt, L., Risch, R., & Lochner, S. (2015). Zehn Jahre Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer (MBE): Erfolge, Wirkungen und Potenziale aus Sicht der Klienten. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl (FZ). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-67881-0> [abgerufen am 24.03.2021].

- Bronfenbrenner, U. (1958). Socialization and social class through time and space. In: E. E. Maccoby, E. E., Newcomb, T. M. & Hartley, E. L. (Hrsg.): Readings in Social Psychology. New York: Holt, 400-425.
- Brooks-Gunn, J. & Markman, L. (2005). The Contribution of Parenting to Ethnic and Racial Gaps in School Readiness. *The Future of Children*, 15(1), 139-168.
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2020). (Existenzsichernde) Erwerbstätigkeit von Müttern. Monitor Familienforschung, Ausgabe 41, Berlin. <https://www.bmfsfj.de/blob/jump/158744/existenzsichernde-erwerbstaetigkeit-von-muettern-data.pdf> [abgerufen am 24.03.2021].
- Bundestag (2018). Definitionen und Statistiken zum Thema Armut. <https://www.bundestag.de/resource/blob/549322/7605e597fe02b621a131c51fc9257afb/WD-6-077-17-pdf-data.pdf> [abgerufen am 24.03.2021]
- Burns, T. & Gottschalk, F. (Hrsg.) (2019). *Educating 21st Century Children: Emotional Well-being in the Digital Age*, Educational Research and Innovation, Paris: OECD Publishing.
- Büro für Integration (2020). Willkommen in Göttingen. Orientierung, Beratung, Bildung für Zuwander*innen. https://www.goettingen.de/pics/medien/1_1611061902/Willkommensbrochure_Stadt_Goettingen_2020.pdf [abgerufen am 31.03.2021].
- BZGA (2020). Der Cannabiskonsum Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland. https://www.bzga.de/fileadmin/user_upload/PDF/pressemitteilungen/daten_und_fakten/Info-Blatt_24_Juni_2019.pdf [abgerufen am 24.03.2021].
- Calvano, C., Engelke, L., Di Bella, J., Kindermann, J., Renneberg, B. & Winter, S. M. (2021). Families in the COVID-19 pandemic: parental stress, parent mental health and the occurrence of adverse childhood experiences-results of a representative survey in Germany. *Eur Child Adolescent Psychiatry*. <https://doi.org/10.1007/s00787-021-01739-0>
- Cherrier, S., LeRoux, P.Y., Gerard, F.M., Wattelez, G. & Galy, O. (2020). Impact of a neuro-science intervention (NeuroStratE) on the school performance of high school students. Academic achievement, self-knowledge and autonomy through a metacognitive approach. *Trends in Neuroscience and Education* 18.
- Christakis, D. A., Van Cleve, W., & Zimmerman, F. J. (2020). Estimation of US children's educational attainment and years of life lost associated with primary school closures during the coronavirus disease 2019 pandemic. *JAMA network open*, 3(11), e2028786-e2028786.
- Conceição, P. (2020). *Human Development Report 2020. The next frontier. Human development and the Anthropocene*. New York: UNDP.
- Coontz, S. (2016). *The Social Origins of Private Life*. New York: Verso Books.
- Craig, W., Boniel-Nissim, M., King, N., Walsh, S. D., Boer, M., Donnelly, P. D., Harel-Fisch, Y., Malinowska-Cieslik, M., Gaspar de Matos, M., Cosma, A., Van den Eijnden, R., Vieno, A., Elgar, F. J., Molcho, M., Bjereld, Y. & Pickett, W. (2020). Social Media Use and Cyber-Bullying: A Cross-National Analysis of Young People in 42 Countries. *Journal of Adolescent Health* 66 (6), 100-108. <https://www.jahonline.org/action/showPdf?pii=S1054-139X%2820%2930107-5> [abgerufen am 24.03.2021].
- Dahrendorf, R. (1965). *Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik*. Hamburg: Die Zeit.
- Daks, J. S., Peltz, J. S. & Rogge, R. D. (2020). Psychological flexibility and inflexibility as sources of resiliency and risk during a pandemic: Modeling the cascade of COVID-19 stress on family systems with a contextual behavioral science lens. *Journal of Contextual Behavioral Science*, 18, 16-27.

- Dardha, E. & Rogge, N. (2020). How's Life in Your Region? Measuring Regional Material Living Conditions, Quality of Life and Subjective Well-Being in OECD Countries Using a Robust, Conditional. *Social Indicators Research* 151 (3), 1015 - 1073.
- Dorn, L. D., Hostinar, C. E. & Susman, E. J. (2019). Conceptualizing puberty as a window of opportunity for impacting health and well-being across the life span. *Journal of Research on Adolescence*, 29 (1), 155–176.
- Elder, G. H. (2018). *Children of the great depression*. London, New York: Routledge.
- Ellsäßer, G. (2017). *Unfälle, Gewalt, Selbstverletzung bei Kindern und Jugendlichen*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Europäische Kommission (2020). Sustainable Development Goals. https://ec.europa.eu/international-partnerships/sustainable-development-goals_en [abgerufen am 24.03.2021].
- Europäische Kommission (2021). Child Guarantee for Vulnerable Children. <https://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=1428&langId=en> [abgerufen am 24.03.2021].
- Ewing, S.W.F., Sakhardande, A. & Blakemore, S.-J. (2014). The effect of alcohol consumption on the adolescent brain: A systematic review of MRI and fMRI studies of alcohol-using youth. *NeuroImage: Clinical*, 5, 420-437.
- Finne, E., Schlattmann, M. & Kolip, P. (2020). Geschlechterrollenorientierung und Körperzufriedenheit im Jugendalter – Querschnittergebnisse der HBSC-Studie 2017/18. <https://edoc.rki.de/handle/176904/6971> [abgerufen am 24.03.2021].
- Fischer, S. M. , Melzer, W., Kaman, A., Winter, K. & Bilz, L. (2020). Mobbing und Cybermobbing bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland – Querschnittergebnisse der HBSC-Studie 2017/18 und Trends. *Journal of Health Monitoring*, 5 (3), 56-71.
- Frey, B. S. (2017). *Wirtschaftswissenschaftliche Glücksforschung: Kompakt – verständlich – anwendungsorientiert*. Wiesbaden: Springer.
- Gill, N., Gjelsvik, A., Mercurio, L. Y., & Amanullah, S. (2020). Childhood Obesity is Associated with Poor Academic Skills and Coping Mechanisms. *Journal of Pediatrics* 228, 278-284.
- Girgis, F., Lee, D. J., Goodarzi, A. & Ditterich, J. (2018). Toward a neuroscience of adult cognitive developmental theory. *Frontiers in neuroscience*.
- Göran-Kauermann, M. S., Nicola, G. de & Berger, U. (2021). Übersterblichkeit in Deutschland – Große Unterschiede zwischen den Bundesländern - In Sachsen sehr starke Übersterblichkeit mit und ohne Corona-Todesfälle. <https://www.stablab.stat.uni-muenchen.de/assets/docs/codag-bericht-6.pdf> [abgerufen am 24.03.2021].
- Gripp, H. (1977). Die Familie. Anmerkungen zum sozialen Wandel einer gesellschaftlichen Institution. *Bildung und Erziehung*, 30 (jg), 289-298.
- Group, E. S. P. A. D. (2016). *Results from the European school survey project on alcohol and other drugs*. Luxemburg: Publications Office of the European Union.
- Group, E. S. P. A. D. (2020). *ESPAD Report 2019: Results from the European School Survey Project on Alcohol and Other Drugs*. Luxembourg.
- Grundmann, M. (2009). Sozialisation – Erziehung – Bildung: Eine kritische Begriffsbestimmung. In: Becker, R (Ed.), *Lehrbuch der Bildungssoziologie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Guio, A. C., Gordon, D., Marlier, E. & Najera, H. (2018). Towards an EU measure of child deprivation. *Child indicators Research* 11, 835-860.

- Gurry, F., Fink, C., Khan, M., Bergquist, K., Lamb, R., Feuvre, B. L. et al. (2018). World Intellectual Property Indicators 2018. Genf: WIPO.
- Habermas, J. (1983). Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hank, K. & Steinbach, A. (2020). The virus changed everything, didn't it? Couples' division of housework and childcare before and during the Corona crisis. *Journal of Family Research*. <https://doi.org/10.20377/jfr-488>
- Haq, M. U. (1990). Human Development Report 1990. Human Development Report <http://hdr.undp.org/en/reports/global/hdr1990> [abgerufen am 24.03.2021].
- Hastedt, D. (2017). Monitoring the sustainable development goals for education. *IEA Newsletter*, 45.
- He, J., Sun, S., Zickgraf, H. F., Lin, Z. & Fan, X. (2020). Meta-analysis of gender differences in body appreciation. *Body Image*, 33, 90–100. <https://doi.org/10.1016/j.bodyim.2020.02.011>
- Huebener, M., Waights, S., Spiess, C.K. & Siegel, N.A. (2021). Parental well-being in times of COVID-19 in Germany. *Review of Economics of the Household* 19, 91-122.
- IHME (2020). The Lancet: Latest global disease estimates reveal perfect storm of rising chronic diseases and public health failures fuelling COVID-19 pandemic. <http://www.healthdata.org/news-release/lancet-latest-global-disease-estimates-reveal-perfect-storm-rising-chronic-diseases-and> [abgerufen am 24.03.2021]
- Insights for Education (2020). COVID-19 and Schools: What We Can Learn from Six Months of Closures and Reopening. 01.10.2020. <https://education.org/facts-and-insights> [abgerufen am 08.04.2021].
- Jäger, S., Huber, J. & Schätzle, P. (1971). Sprachkompetenz und Sprachgebrauch bei Schülern als Folge schichtspezifischer Sozialisation und Kommunikation, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache. Band 6. Tübingen: Narr, 99-148.
- Jahn, I., Börnhorst, C., Günther, F. et al. (2017). Examples of sex/gender sensitivity in epidemiological research: results of an evaluation of original articles published in *JECH* 2006–2014. *Health Research Policy and Systems* 15 (11).
- Kästner, E. (2018). Als ich ein kleiner Junge war. Zürich: Atrium.
- Kelly, D. L., Centurino, V., Martin, M.O. & Mullis, I. (Hrsg.) (2019). TIMSS 2019 Encyclopedia: Education Policy and Curriculum in Mathematics and Science. <https://timssandpirls.bc.edu/timss2019/encyclopedia/download-center.html> [abgerufen am 24.03.2021].
- König, R. (1945). Zwei Grundbegriffe der Familiensoziologie: Desintegration und Desorganisation der Familie. *Swiss Journal of Economics and Statistics* 81, 522-550.
- Kraus, L., Seitz, N., Piontek, D., Molinaro, S., Siciliano, V., Guttormsson, U. et al. (2018). „Are the times a-changin“? Trends in adolescent substance use in Europe. *Addiction*, 113(7), 1317-1332.
- Kraus, L., Seitz, N.-N. & Rauschert, C. (2020). Epidemiologischer Suchtsurvey Berlin 2018. Ergänzende Ergebnisse zu illegalen Drogen und substanzbezogenen Störungen. München: Institut für Therapieforschung.
- Labs, A. (2020). Emerging COVID-19 success story: South Korea learned the lessons of MERS. <https://ourworldindata.org/covid-exemplar-south-korea> [abgerufen am 24.03.2021].
- Landesamt für Gesundheit und Soziales Mecklenburg-Vorpommern (LAGUS) (2021). Bericht über COVID-19-Fälle und -Ausbrüche in Gemeinschaftseinrichtungen nach § 33 IfSG Schulen, KiTa- und Hort-Einrichtungen in M-V seit dem 03. August 2020.

- Lambrecht, W. (2007). Deutsch-deutsche Reformdebatten vor „Bologna“. Die „Bildungskatastrophe“ der 1960er-Jahre. *Zeithistorische Forschungen*, 4(3), 472-477.
- Laube, C., Bos, W. V. D. & Fandakova, Y. (2020). The relationship between pubertal hormones and brain plasticity: Implications for cognitive training in adolescence. *Developmental cognitive science* 42.
- Lessler, J., Grabowski, M. K., Grantz, K. H., Badillo-Goicoechea, E., Metcalf, C. J. E., Lupton-Smith, C. et al. (2021). Household COVID-19 risk and in-person schooling. <http://medrxiv.org/lookup/doi/10.1101/2021.02.27.21252597> [abgerufen am 24.03.2021].
- Luy, M., Di Giulio, P., Di Lego, V., Lazarević, P. & Sauerberg, M. (2020). Life expectancy: frequently used, but hardly understood. *Gerontology*, 66(1), 95-104.
- Mantovani, S., Ferri, P., Manzoni, P., Cesa Bianchi, A. & Picca, M. (2021). Children ‚under lockdown‘: voices, experiences, and resources during and after the COVID-19 emergency. Insights from a survey with children and families in the Lombardy region of Italy. <https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/1350293X.2021.1872673> [abgerufen am 24.03.2021].
- Marques A, Demetriou Y, Tesler R, Gouveia ÉR, Peralta M, Matos MGd. (2019). Healthy Lifestyle in Children and Adolescents and Its Association with Subjective Health Complaints: Findings from 37 Countries and Regions from the HBSC Study. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 16(18):3292. <https://doi.org/10.3390/ijerph16183292> [abgerufen am 24.03.2021].
- Martin, A., Booth, J. N., McGeown, S., Niven, A., Sproule, J., Saunders, D. H. et al. (2017). Longitudinal Associations Between Childhood Obesity and Academic Achievement: Systematic Review with Focus Group Data. *Curr Obes Rep*, 6(3), 297-313.
- Meixner, L., Cohrdes, C., Schienkewitz, A. et al. (2020). Health-related quality of life in children and adolescents with overweight and obesity: results from the German KIGGS survey. *BMC Public Health* 20, 1722. <https://doi.org/10.1186/s12889-020-09834-8>
- Moor, I., Winter, K., Bilz, L., Bucksch, J., Finne, E., John, N. et al. (2020). The 2017/18 Health Behaviour in School-aged Children (HBSC) study – Methodology of the World Health Organization’s child and adolescent health study. *Journal of Health Monitoring* 5(3), 93-108.
- Murnen, S. K. & Brian, D. (2012). Body Image and Gender Roles. In: T. F. C. (Hrsg.), *Encyclopedia of Body Image and Human Appearance*, San Diego: Academic Press, 128-134.
- Neisser, U. (1998). *The Rising Curve: Long-term gains in IQ and related measures*. Washington: American Psychological Association.
- NIH (2018). Depression in Women: 5 Things You Should Know. <https://www.nimh.nih.gov/health/publications/depression-in-women/index.shtml> [abgerufen am 24.03.2021].
- Oates, J. (2004). *Cognitive and language development in children*. Oxford: Blackwell Publishing.
- Paetsch, J., Felbrich, A. & Stanat, P. (2015). Der Zusammenhang von sprachlichen und mathematischen Kompetenzen bei Kindern mit Deutsch als Zweitsprache. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 29(1), 19-29.
- Perramon, A., Soriano-Arandes, A., Pino, D., Lazcano, U., Andrés, C., Català, M. et al. (2021). Epidemiological dynamics of the incidence of COVID-19 in children and the relationship with the opening of schools in Catalonia (Spain).
- Phares, V., Steinberg, A. R. & Thompson, K. (2004). Gender differences in peer and parental influences: Body image disturbance, self-worth, and psychological functioning in preadolescent children. *Journal of Youth and Adolescence*, 33(5), 421-429.

- Piaget, J. (1965). *The Moral Judgement of the Child*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Piaget, J. (1971). The theory of stages in cognitive development. In: D. R. Green, M. P. Ford, & G. B. Flamer, *Measurement and Piaget*. New York: McGraw-Hill.
- Pinker, S. (2004). *The Blank Slate: The modern denial of human nature*. New York: Viking.
- Pople, L., Rees, G., Main, G. & Bradshaw, J. (2017). *Good Childhood Report 2017*. London: The Children's Society and the University of York.
- Popper, K. R. (1992). *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Bd. 1: Der Zauber Platons*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Popper, K. R. (1995). *Alles Leben ist Problemlösen*. München: Piper.
- Prati, G. & Mancini, A. (2021). The Psychological Impact of COVID-19 Pandemic Lockdowns: A Review and Meta-Analysis of Longitudinal Studies and Natural Experiments. <https://psyarxiv.com/pgct5/> [abgerufen am 24.03.2021].
- Priem, M., Kaiser, F. & Schupp, J. (2020). Zufriedener denn je – Lebensverhältnisse in Deutschland 30 Jahre nach dem Mauerfall. *Informationsdienst Soziale Indikatoren* 64, 7-15.
- Ragnitz, J. (2021). Corona-Pandemie, Übersterblichkeit und der Lockdown der Wirtschaft. *ifo Dresden berichtet*, 28(01), 14-21.
- Rebello Britto, P., & Brooks-Gunn, J. (Hrsg.) (2001). *New directions for child and adolescent development. The role of family literacy environments in promoting young children's emerging literacy skills*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Rees, G., Goswami, H. & Bradshaw, J. (2010). *Developing an index of children's subjective well-being in England*. London: The Children's Society.
- Richter, M. (2020). Subjektive Gesundheit und Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen in Deutschland – Querschnittergebnisse der HBSC-Studie 2017/18. *Journal of Health Monitoring* 5(3), 7-20.
- Roth, B., Munsch, S., Meyer, A., Winkler Metzke, C., Isler, E., Steinhausen, H.-C. et al. (2008). Die psychische Befindlichkeit übergewichtiger Kinder. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie*, 36(3), 163-176.
- Sachs, J.; Schmidt-Traub, G.; Kroll, C.; Lafortune, G. & Fuller, G. (2019). *Sustainable Development Report 2019. Transformations to achieve the Sustainable Development Goals*. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): *Sustainable Development Solutions Network (SDSN)*. <https://sustainabledevelopment.report> [abgerufen am 24.03.2021].
- Saelzer, C. & Roczan, N. (2018). Die Messung von Global Competence im Rahmen von PISA 2018: Herausforderungen und mögliche Ansätze zur Erfassung eines komplexen Konstrukts. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 21, 299-316.
- Saß, A.C. & Gutsche, J. (2018). Unfallverletzungen bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland – Querschnittergebnisse aus KiGGS Welle 2 und Trends. *Journal of Health Monitoring*, 3.
- Schaller, K., Kahnert, S., & Mons, U. (2017). *Alkoholatlas 2017*. https://www.dkfz.de/de/tabakkontrolle/download/Publikationen/sonstVeroeffentlichungen/Alkoholatlas-Deutschland-2017_Doppelseiten.pdf [abgerufen am 24.03.2021].
- Schienkiewitz, A, Damerow, S., Schaffrath Rosario, A. (2018). Prevalence of underweight, overweight and obesity among children and adolescents in Germany. *KiGGS Wave 2 results according to international reference systems*. *Journal of Health Monitoring*, 3(3).

- Schleicher, A. (2019): PISA 2018. Insights and Interpretations. OECD Publishing.
- Scott, J. C. (1999). Seeing Like a State. New Haven: Yale University Press.
- Shonkoff, J. P. & Phillips, D. A. (2000). From neurons to neighborhoods: The science of early child development. Washington, D.C.: National Academy Press.
- Sigfúsdóttir, I. D., Thorlindsson, T., Kristjánsson, Á. L., Roe, K. M. & Allegrante, J. P. (2009). Substance use prevention for adolescents: the Icelandic model. *Health Promotion International*, 24(1), 16-25.
- Smahel, D., Machackova, H., Mascheroni, G., Dedkova, L., Staksrud, E., Ólafsson, K. et al. (2020). EU Kids Online 2020: Survey results from 19 countries. <https://www.eukidsonline.de/> [abgerufen am 24.03.2021].
- Stanat, P., Schipolowski, S., Mahler, N., Weirich, S. & Henschel, S. (2019). IQB- Bildungstrend 2018. Münster; New York: Waxmann.
- Stanat, P., Schipolowski, S., Rjosk, C., Weirich, S. & Haag, N. (2017). IQB-Bildungstrend 2016. Kompetenzen in den Fächern Deutsch und Mathematik am Ende der 4. Jahrgangsstufe im zweiten Ländervergleich. Münster; New York: Waxmann.
- Sutaria, S., Devakumar, D., Shikanai Yasuda, S., Das, S. & Saxena S. (2017). Is obesity associated with depression in children? Systematic review and meta-analysis. *Archives of Disease in Childhood* 104 (1). <https://adc.bmj.com/content/104/1/64> [abgerufen am 24.03.2021].
- Taleb, N. N. (2008). Der Schwarze Schwan. München: Carl Hanser.
- Talukdar, D., Seenivasan, S., Cameron, A. J. & Sacks, G. (2020). The association between national income and adult obesity prevalence: Empirical insights into temporal patterns and moderators of the association using 40 years of data across 147 countries. *PLoS one*, 15(5), e0232236.
- Tomasello, M. (2020). Mensch werden. Frankfurt: Suhrkamp.
- Tomasik, M. J., Helbling, L. A. & Moser, U. (2020). Educational Gains of In-Person vs. Distance Learning in Primary and Secondary Schools: A Natural Experiment During the COVID-19 Pandemic School Closures in Switzerland. https://www.researchgate.net/publication/344890852_Educational_Gains_of_In-Person_vs_Distance_Learning_in_Primary_and_Secondary_Schools_A_Natural_Experiment_During_the_COVID-19_Pandemic_School_Closures_in_Switzerland [abgerufen am 24.03.2021].
- Tomcikova, Z., Veselska, Z., Geckova, A. M., van Dijk, J. P. & Reijneveld, S. A. (2013). Leisure time activities, parental monitoring and drunkenness in adolescents. *European addiction research*, 19(3), 141-145.
- Twenge, J.M. (2009). The narcissism epidemic: Living in the age of entitlement. New York: Free Press.
- Twenge, J.M. (2018). Me, my selfie and I: was Jugendliche heute wirklich bewegt. München: Mosaik.
- UNICEF (o. J.). Die UN-Kinderrechtskonvention im Wortlaut und zum Download. <https://www.unicef.de/informieren/ueber-uns/fuer-kinderrechte/un-kinderrechtskonvention> [abgerufen am 24.03.2021].
- UNICEF (2006). Comparing Child Well-Being in OECD Countries: Concepts and Methods. Innocenti Working Paper (IWP) 2006-03. https://www.unicef-irc.org/publications/pdf/iwp2006_03_eng.pdf [abgerufen am 24.03.2021].
- UNICEF (2020). COVID-19: Unicef kritisiert Trend zu erneuten Schulschließungen. <https://www.unicef.de/informieren/aktuelles/presse/2020/covid-19-schulschliessungen/232888> [abgerufen am 24.03.2021].

- UNICEF Office of Research-Innocenti (2005). Child Poverty in Rich Countries 2005. <https://www.unicef-irc.org/publications/pdf/repcard6e.pdf> [abgerufen am 24.03.2021].
- Wang, Q. (2021). The cultural foundation of human memory. *Annual review of Psychology*, 72, 151-179.
- Wolf, M. (2014). *Das lesende Gehirn. Wie der Mensch zum Lesen kam – und was es in unseren Köpfen bewirkt.* Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Worldometer (2021). COVID-19 CORONAVIRUS. <https://www.worldometers.info/coronavirus/about> [abgerufen am 24.03.2021].
- Zeiger, J., Lange, C., Starker, A., Lampert, T., & Kuntz, B. (2018). Tabak-und Alkoholkonsum bei 11-bis 17-Jährigen in Deutschland – Querschnittergebnisse aus KiGGS Welle 2 und Trends. *Journal of Health Monitoring* 3 (2), 23-43.
- ZuNieden, F. (2020). Säuglingssterblichkeit in Deutschland nach 1990. *WISTA–Wirtschaft und Statistik*, 72 (2), 61-75.

Datenquellen

Eurostat-Daten sind in den Grafiken immer mit dem Tabellennamen gekennzeichnet. Auf diese Weise lassen sich leicht die Fortschreibungen finden.

OECD-Daten sind insgesamt auf der Internetseite der OECD thematisch geordnet und lassen sich leicht identifizieren.

Destatis-Daten (Statistisches Bundesamt) lassen sich zum einen über die Genesis-Datenbank erfassen, zum anderen über die Regionaldaten sowie über die thematisch übersichtlich geordneten Datenbestände des Amtes. In Kooperation mit dem Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung wird auch die Datenbank INKAR betrieben, die einen leichten Zugang zu Regionaldaten und Regionalkarten ermöglicht.

Destatis (2020). Faktenblätterübersicht der HBSC-Studie [HBSC-Studie, Februar 2020].

Destatis (2021a). Akute und latente Kindeswohlgefährdungen im Jahr 2019 nach ausgewählten Merkmalen sowie Anzahl und Art(en) der Kindeswohlgefährdung.

Destatis (2021b). Genesis online. <https://www-genesis.destatis.de/genesis/online> [abgerufen am 31.03.2021].

Destatis (2021c). Interaktiver Regionalatlas. <https://www.destatis.de/DE/Service/Statistik-Visualisiert/RegionalatlasAktuell.html> [abgerufen am 24.03.2021].

Deutsches Patent- und Markenamt (2020). Patentanmeldungen, Anteile und Anmeldungen pro 100 000 Einwohner nach Bundesländern 2020. <https://www.dpma.de/dpma/veroeffentlichungen/statistiken/patente/index.html> [abgerufen am 29.03.2021].

EMCDDA (2020). European Drug Report. https://www.emcdda.europa.eu/publications/edr/trends-developments/2020_en [abgerufen am 24.03.2021].

European Commission (o. J.). Eurostat Data Database. <https://ec.europa.eu/eurostat/data/database> [abgerufen am 31.03.2021].

European Commission (2000). Report on the state of young people's health in the European Union. https://ec.europa.eu/health/ph_information/reporting/ke01_en.pdf [abgerufen am 31.03.2021].

European Commission Eurostat GISCO Overview. <https://ec.europa.eu/eurostat/web/gisco/overview> [abgerufen am 31.03.2021].

Eurostat (2012). Measuring material deprivation in the EU. <https://ec.europa.eu/eurostat/documents/3888793/5853037/KS-RA-12-018-EN.PDF/> [abgerufen am 24.03.2021].

Eurostat (2014). European Health Interview Survey (EHIS). https://ec.europa.eu/eurostat/cache/metadata/de/hlth_det_esms.htm [abgerufen am 24.03.2021].

Eurostat (2019). Eurostat regional yearbook 2019. <https://ec.europa.eu/eurostat/de/web/products-statistical-books/-/KS-HA-19-001> [abgerufen am 09.07.2020].

Eurostat (2020a). Being young in Europe today – family and society – Statistics Explained. https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php?title=Being_young_in_Europe_today_-_family_and_society [abgerufen am 24.03.2021].

Eurostat (2020b). File: The three dimensions of poverty an analysis of people at risk of poverty or social exclusion, EU-28, 2016 (% share) BYIE18.png Statistics Explained. <https://ec.europa.eu/eu->

- [rostat/statistics-explained/index.php?title=File:The three dimensions of poverty %E2%80%94 information about people at risk of poverty or social exclusion, EU-27, 2018 \(%25\) BYIE20.png](#) [abgerufen am 24.03.2021].
- Eurostat (o. J.). Eurostat – Tables, Graphs and Maps Interface (TGM) map. <https://ec.europa.eu/eurostat/tgm/mapToolClosed.do?tab=map&init=1&plugin=1&language=en&pcode=tesem070&toolbox=types> [abgerufen am 02.10.2020].
- Eurostat (2021a). Armutgefährdungsquote nach Sozialleistungen nach detaillierte Altersgruppe – EU-SILC Erhebung. <https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/tessi120/default/table?lang=de> [abgerufen am 24.03.2021].
- Eurostat (2021b). Infant mortality rate [tps00027]. <https://appsso.Eurostat.ec.europa.eu/nui/show.do?dataset=tps00027&lang=en> [abgerufen am 24.03.2021].
- Hellmann, T., Schmidt, P., Heller, S. M. (2019). EU and OECD Social Justice Index 2019. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. [https://www.sgi-network.org/docs/studies/Social Justice in the EU 2019.pdf](https://www.sgi-network.org/docs/studies/Social%20Justice%20in%20the%20EU%202019.pdf) [abgerufen am 06.08.2020].
- INKAR (2020). Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung. https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raubeobachtung/InteraktiveAnwendungen/INKAR/inkar_online.html [abgerufen am 24.03.2021].
- LBS (Hrsg.) (2020). So denken wir! LBS-Kinderbarometer. Stimmungen, Meinungen und Trends von 9- bis 14-Jährigen. Bielefeld: WBV.
- OECD [o. J.]. OECD Statistics Health. <https://stats.oecd.org/Index.aspx?ThemeTreeId=9#> [abgerufen am 20.10.2020].
- OECD (o. J.). Regional Well-Being. <https://www.oecdregionalwellbeing.org/> [abgerufen am 24.03.2021].
- OECD (2017). How does GERMANY compare on child well-being? http://www.oecd.org/els/family/CWBDFactsheet_DEU.pdf [abgerufen am 23.07.2020].
- OECD (2018). Preparing Our Youth for an Inclusive and Sustainable World. <https://www.oecd.org/education/Global-competency-for-an-inclusive-world.pdf> [abgerufen am 24.03.2021].
- OECD. (2019a). International Migration Outlook. <http://www.oecd.org/berlin/publikationen/international-migration-outlook-2019.htm> [abgerufen am 24.03.2021].
- OECD (2019b). OECD Family Database. <http://www.oecd.org/social/family/database.htm> [abgerufen am 24.03.2021].
- OECD (2020a). Better Life Initiative: Measuring Well-Being and Progress - OECD. <https://www.oecd.org/statistics/better-life-initiative.htm> [abgerufen am 27.08.2020].
- OECD (2020b). How's Life? 2020: Measuring Well-being. Paris: OECD Publishing. <https://doi.org/10.1787/9870c393-en> [abgerufen am 31.03.2021].
- OECD (2020c). International Migration Database. <https://stats.oecd.org/Index.aspx?DataSetCode=MIG#> [abgerufen am 05.10.2020].
- OECD (2020d). PISA 2018 Results. Are Students Ready to Thrive in an Interconnected World? https://www.oecd-ilibrary.org/education/pisa-2018-results-volume-vi_d5f68679-en [abgerufen am 24.03.2021].
- OECD (2020e). The territorial impact of COVID-19: Managing the crisis across levels of government. <http://www.oecd.org/coronavirus/policy-responses/the-territorial-impact-of-covid-19-managing-the-crisis-across-levels-of-government-d3e314e1> [abgerufen am 24.03.2021].

- OECD Home Statistics: OECD Education Statistics. https://www.oecd-ilibrary.org/education/data/oecd-education-statistics_edu-data-en [abgerufen am 31.03.2021].
- OECD, ILO, IFM, WBG (2014). Achieving stronger growth by promoting a more gender- balanced economy. Report prepared for the G20 Labour and Employment Ministerial Meeting Melbourne, Australia, 10-11 September 2014. https://www.skillsforemployment.org/KSP/en/Details/?dn=WC-MSTEST4_119860 [abgerufen am 31.03.2021].
- Our World in Data (2021). Residential areas: How did the time spent at home change since the beginning of the pandemic? <https://ourworldindata.org/grapher/changes-residential-duration-covid> [abgerufen am 24.03.2021].
- Robert Koch-Institut (RKI) (o. J.). AdiMon-Themenblatt: Adipositas bei Kindern und Jugendlichen (Stand: 2. Juli 2020) RKI Berlin, www.rki.de/adimon [abgerufen am 24.03.2021].
- Robert Koch-Institut (RKI) (2021). Informationen zur Studie „Leben in Deutschland – Corona-Monitoring“. https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Studien/lid/lid_node.html [abgerufen am 24.03.2021].
- Statista (2020). Covid 19. <https://de.statista.com/themen/6018/corona> [abgerufen am 24.03.2021].
- Statista (2021). Armutgefährdungsquote von Kindern nach Migrationsstatus in Deutschland von 2009 bis 2017. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/786132/umfrage/armutsgefaehrungsquote-von-kindern-nach-migrationsstatus-in-deutschland> [abgerufen am 24.03.2021].
- Statistisches Bundesamt (2018). Datenreport 2018. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. https://www.destatis.de/DE/Service/Statistik-Campus/Datenreport/Downloads/datenreport-2018.pdf;jsessionid=232E4C9EF5D8EDD97C2583A82051670C.live722?_blob=publicationFile [abgerufen am 24.03.2021].
- Statistisches Bundesamt (2021a). Pressemitteilung Nr. 328 vom 27. August 2020. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2020/08/PD20_328_225.html;jsessionid=ED893155D5D-B583BA1EE4429C7BB1A56.internet741 [abgerufen am 24.03.2021].
- Statistisches Bundesamt (2021b). Sterbefälle Fallzahlen nach Tagen, Wochen, Monaten, Altersgruppen, Geschlecht und Bundesländern für Deutschland. Sonderauswertung. Wiesbaden.
- UNICEF Office of Research-Innocenti (2019). An unfair start: Inequality in children’s education in rich countries. https://www.unicef-irc.org/publications/pdf/an-unfair-start-inequality-children-education_37049-RC15-EN-WEB.pdf [abgerufen am 24.03.2021].
- UNICEF Office of Research-Innocenti (2020). Worlds of influence. Understanding what shapes child well-being in rich countries. <https://www.unicef.org/media/77571/file/Worlds-of-Influence-understanding-what-shapes-child-well-being-in-rich-countries-2020.pdf> [abgerufen am 24.03.2021].
- World Health Organization (2020). Spotlight on adolescent health and well-being. Findings from the 2017/2018 Health Behaviour in School-aged Children (HBSC)survey in Europe and Canada. International report, Bd. 2. Key data. <https://apps.who.int/iris/handle/10665/332104> [abgerufen am 24.03.2021].

Deutsches Komitee für UNICEF e.V.
Höninger Weg 104
50969 Köln
Tel.: 0221/93650-0
E-Mail: mail@unicef.de
www.unicef.de

Spendenkonto:
IBAN: DE57 3702 0500 0000 3000 00
Bank für Sozialwirtschaft Köln



Das DZI Spenden-Siegel bescheinigt
UNICEF Deutschland eine seriöse und
vertrauenswürdige Mittelverwendung.

